DIE MENSCHLICHE REDE

UNIV. OF CALIFORNIA

Sprachphilosophische Untersuchungen

von

HERMANN AMMANN
Professor an der Universität Innsbruck

II. Teil:

DER SATZ

LEBENSFORMEN UND LEBENSFUNKTIONEN DER REDE — DAS WESEN DER SATZFORM — SATZ UND URTEIL

LAHR I. B.
VERLAG VON MORITZ SCHAUENBURG
1928

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

P106
A43
1925
v.2

Vorwort.

Da der zweite Teil dieses Werkes durch eine größere Zeitspanne vom Erscheinen des ersten getrennt ist, rechtfertigt sich ein kurzes eigenes Vorwort.

Die Schwierigkeiten der Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, ließen sich erst mit dem Fortschreiten der Untersuchung in ihrer Größe erkennen. Ich bin mir bewußt, ihrer nicht immer ganz Herr geworden zu sein. Sie ergaben sich insbesondere aus der Grundabsicht, allen Aspekten des Problems gerecht zu werden. Dem entspricht auch die Form des Bandes, der sich eigentlich mehr als eine Aneinanderreihung einzelner Abhandlungen, denn als eine von Kapitel zu Kapitel systematisch fortschreitende Untersuchung darstellt. Tatsächlich sind die einzelnen Abschnitte z. T. nebeneinander her entstanden, wodurch sich einerseits manche Wiederholungen ergaben, andrerseits auch eine gewisse Unausgeglichenheit entstanden sein mag, die freilich durch das Wesen eines dialektischen Vorgehens einigermaßen bedingt ist.

In viel weiterem Umfange, als beim ersten Teil, in weiterem Umfange auch, als ich zu Beginn der Untersuchung voraussah, mußte auf Fragen eingegangen werden, die zunächst ganz außerhalb des Rahmens einer auf das Wesen des sprachlichen Ausdrucks gerichteten Untersuchung zu liegen scheinen: so in der Erörterung von Begriffen wie Tatsache, Sachverhalt, Ereignis, Erlebnis, Umwelt und Eigenwelt u. a. m. Andrerseits mußten mehr als im ersten Teil die besonderen Verhältnisse der Einzelsprache berücksichtigt werden. Die Gründe, warum ich mich an die uns ge-

Digitized by Google

läufige Satzform des Deutschen in seiner heutigen Gestalt halten zu müssen glaubte, sind im 5. Kapitel dargelegt.

Ich bin mir bewußt, daß eigentlich nahezu jede der hier behandelten Fragen ein Buch für sich gefordert haben würde, und daß in der vorliegenden Darstellung Lücken sich noch allenthalben finden. Einige Andeutungen, in welchem Sinne sie etwa auszufüllen wären, bringt das Schlußwort.

Eine Auseinandersetzung mit fremden Gedanken habe ich auch in diesem Bande vermieden. Doch möchte ich nicht unterlassen, auf die Satztheorie K. Bühlers hinzuweisen, die mir einen sehr wesentlichen Fortschritt über das bisher Geleistete zu bedeuten scheint. Ich hoffe, ihr an anderer Stelle gerecht werden zu können.

Freiburg i. B., im April 1928.

Hermann Ammann.

Digitized by Google

Inhalt.

Lebensformen und Lebensfunktionen der Rede Seite

1. Kapitel. Die Mitteilung von Tatsachen 1
2. Kapitel. Die teilnahmeheischende Mitteilung. Der Monolog 24
3. Kapitel. Die chorische Gemeinschaft. Magische und religiöse Funktionen der Rede 32
4. Kapitel. Der Verbalsatz als Lebensform. Eigenleben der Rede 42

Das Wesen der Satzform

5. Kapitel. Die Problematik des Satzbegriffs . . . 51
6. Kapitel. Die Elementarfunktionen des gesprochenen Wortes und die Vorstufen der geschlossenen Satzform 71
7. Kapitel. Die Einheit der Satzintention 92
8. Kapitel. Die Dynamik der Satzform 102

Satz und Urteil

9. Kapitel. Das Urteil als Akt des urteilenden Bewußtseins und sein sprachlicher Ausdruck . . 122
10. Kapitel. Die tatsächliche Feststellung 156

Nachwort 176

Register 189

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Lebensformen und Lebensfunktionen der Rede.

1. Kapitel.

Die Mitteilung von Tatsachen.

In der Begriffsbestimmung des Satzes hat sich innerhalb der letzten Jahrzehnte ein bemerkenswerter Wandel vollzogen. Für Wundt war der Satz 'der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zueinander gesetzten Bestandteile' (Völkerps. I 2 S. 240), und Pauls entgegengesetzter Standpunkt räumt doch auch dem im Bewußtsein des Sprechenden sich vollziehenden Vorgang die erste Stelle ein: 'Der Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, daß sich die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen in der Seele des Sprechenden vollzogen hat, und das Mittel dazu, die nämliche Verbindung der nämlichen Vorstellungen in der Seele des Hörenden zu erzeugen' (Prinzipien [4] S. 121). Was bei Wundt gar nicht ausdrücklich in der Definition zur Geltung kam und bei Paul erst im Nachsatz ausgesprochen wurde, die Rücksicht auf einen Hörenden, rückt neuerdings mehr in den Vordergrund; bezeichnend hierfür ist z. B. die Fassung, die Wundts Schüler Dittrich seiner Satzdefinition gegeben hat.*) Die

*) 'Ein Satz ist ein modulatorisch abgeschlossenes Ausdruckszeichen, wodurch der Empfänger einer sprachlichen Mitteilung veranlaßt wird, eine vom Sprechenden als richtig anerkennbare relativ abgeschlossene subjektisch-prädikatische Gliederung eines Bedeutungstatbestandes zu versuchen': O. Dittrich, Die Probleme der Sprachpsychologie (1913), S. 20.

Digitized by Google

Einsicht in den sozialen Charakter des Sprechaktes bestimmt heute die Auffassung vom Wesen des Satzes; die Rede ist in erster Linie Mitteilung an einen Hörer, und somit muß auch die typische Form der Rede aus den Bedingungen der Mitteilung heraus verstanden werden: der Satz ist eine Erscheinung des sprachlichen Verkehrs unter Menschen, in dem allein die Sprache zur vollen Wirklichkeit sich entfaltet.

Diese Denkweise scheint der Auffassung entgegenzukommen, die in den einleitenden Kapiteln dieses Buches, insbesondere I S. 17 f. ausgesprochen wurde und sich auch in der Wahl des Titels 'Die menschliche Rede' kundgibt: daß eine Sprache, die nicht dem Verkehr unter Menschen dient, nicht im vollen Sinn des Wortes als Sprache gelten kann — gehören doch Sprechen und Verstehen zusammen. Und in der Tat läßt sich aus dem Begriff der Mitteilung heraus auch eine Deutung jener Zweiheit gewinnen, die wohl am engsten mit dem Begriff des Satzes zusammenhängt: der Zweiheit von Subjekt und Prädikat — wie dies zuerst wohl G. von der Gabelentz getan hat. In einer Mitteilung wie '*Herr N. N. ist erkrankt*' erkennen wir leicht das grammatische Subjekt als dasjenige Element, das dem Hörer schon bekannt ist, das grammatische Prädikat als das, was dem Hörer noch unbekannt war und ihm durch die Mitteilung zur Kenntnis gebracht wird; das Subjekt ist 'alt', das Prädikat 'neu'; oder mit andern Worten: das Subjekt ist das dem Sprechenden und dem Hörer gemeinsam Gegebene, das Prädikat das, was der Sprechende dem Hörer zu geben hat. Daß psychologisches und grammatisches Subjekt, psychologisches und grammatisches Prädikat nicht immer zusammenfallen, ist unwesentlich; worauf es allein ankommt, ist, daß der Begriff der Mitteilung an sich schon auf etwas hindeutet, wovon die Rede ist (Subjekt) und auf etwas, was davon gesagt wird (Prädikat) — auf Gegenstand und Inhalt der Mitteilung.

Digitized by Google

Auf einen früher von mir eingeführten Ausdruck zurückgreifend, werde ich den Gegenstand der Mitteilung im Folgenden gelegentlich auch als 'Thema' bezeichnen; das Neue, das was ich dem Hörer über das Thema zu sagen habe, könnte man entsprechend mit dem (scheinbaren) Reimwort 'Rhema' belegen. Da der antike Gegensatz *ὄνομα — ῥῆμα* uns nur in der lateinischen Übersetzung geläufig ist, scheint mir diese Neuerung terminologisch unanstößig zu sein.

Aber auch, wenn wir diese Beziehung zwischen Mitteilung und Satzgliederung vorläufig als allgemeingültig unterstellen, bleibt ein gewisser Zwiespalt übrig. Nach landläufiger Redeweise ist der Satz 'Ausdruck eines Gedankens'; und wenn diese Erklärung auch nicht allzuviel besagt, solange der Begriff des 'Gedankens' nicht näher erläutert wird, so weist sie uns doch vom Sprechen auf das Denken zurück und führt uns in ein Gebiet, wo es sich nicht um Mitteilungen handelt, sondern um Einsichten, Erkenntnisse, Urteile, Wahrheiten oder auch: um Erinnerungen, Phantasievorstellungen, Zukunftspläne, Vermutungen, Annahmen — um gedankliche Gebilde also, die der Denkende zunächst für sich hat und die an sich noch keine Beziehung auf eine zweite Person, auf einen Hörer haben. Auch der sprachliche Ausdruck des Gedankens setzt nicht notwendig einen Hörer voraus. Gedanken wie '*Gott ist allmächtig*' — '*Hier ist gut sein*' — '*Heute abend wird es ein Gewitter geben*' gestalten sich sprachlich ohne jede Absicht der Mitteilung und ohne jede Rücksicht auf einen Hörer, dem ich damit etwas 'Neues' zu sagen hätte. Es frägt sich nur, ob sie ihre sprachliche Formung der Gewöhnung sprachlichen Verkehrs verdanken — oder ob umgekehrt der sprachliche Verkehr nichts anderes zu tun hat, als die fertig geprägten Gedanken im Wege der Mitteilung in Umlauf zu setzen. Mit andern Worten, es handelt sich um die Frage: verdankt das, was wir einen Satz nennen, seine typische Subjekt-Prädikat-Struktur dem zugrundeliegenden Akt des einsamen Denkens — oder jener Differenz der Bewußtseinslage zwischen Sprechendem und Hörer, die das Wesen der Mitteilung konstituiert? Es ist dies, wie man sofort sieht, nichts anderes, als die alte

Digitized by Google

Urfrage der Sprachphilosophie, die Frage nach dem Verhältnis von Sprechen und Denken — die mit dem Vergleich vom Huhn und vom Ei zwar ganz treffend zu illustrieren, aber nicht befriedigend zu klären oder zu lösen ist. Wenn die Einzelsprache, als Ausdruck individueller Weltanschauung, ihrerseits das Denken des einzelnen Sprachgenossen in ihren Bann schlägt, weil sie dem Denkenden die Begriffe darbietet, mit denen er denkt und seine Umwelt deutet, wenn also die Sprache in gewissem Sinne — cum grano salis — 'vor' dem Denken (des Einzelnen) da ist: so muß doch andrerseits der Gedanke schon irgendwie da sein, um überhaupt ausgesprochen zu werden — und wenn die Sprache vor dem Denken da ist, so doch gewiß auch das Denken (abermals cum grano salis) 'vor' dem Sprechen oder Reden.

Selbstverständlich handelt es sich bei der oben gestellten Alternative nicht um eine Entscheidung im Sinne des Entweder-Oder. Wir haben die verschiedenen Auffassungsmöglichkeiten hier vielmehr nur entwickelt, um an dem in ihnen zutage tretenden Gegensatz die Lagerung des Problems zu veranschaulichen. Wir nehmen also unseren Standpunkt oberhalb dieses Gegensatzes und versuchen, von hier aus diesen selbst in seiner Bedeutung zu erkennen und ihm neue Einsichten abzugewinnen.

Von diesen scheint mir die folgende die wichtigste und für alles Fernere grundlegend: Der Satz als Ausdruck des Gedankens trägt seinen Sinn in sich, die Frage nach dem Sinne eines solchen Satzes ist demnach durchaus eindeutig, der Sinn haftet am Satze, gleichviel wo und wann und von wem er gedacht, ausgesprochen, geschrieben, gebildet oder gelesen wird. In dem Augenblick aber, wo ich den Satz als Einheit der von Mensch zu Mensch gesprochenen Rede, als reale Äußerung betrachte, erhebt sich die Frage nach dem Sinn der Äußerung als Handlung, die Frage, wie der Sprechende dazu kommt, sich so zu äußern, kurz die

Digitized by Google

Frage nach der Motivierung der Äußerung. Denn jede Äußerung, selbst die allerelementarste, ist als irgendwie motiviert zu denken, und der sinnvollste Satz wirkt sinnlos, wenn er in einen Zusammenhang hineingedacht wird, in dem es keinen Sinn hat, ihn auszusprechen. Der immanente Sinn des Satzes motiviert noch keineswegs seine sprachliche Realisierung in einem konkreten Lebenszusammenhang. Daraus ergibt sich eine methodische Forderung, der die Forschung bisher keineswegs genügend Rechnung getragen hat: Wenn ich ein Beispiel für den Satz als Äußerung suche, so genügt es nicht, daß der Satz als solcher irgendeinen Sinn hat (z. B. den einer Wahrheit), sondern er muß auch als Äußerung einen Sinn haben, und dieser Sinn muß dem Leser sofort erkennbar sein oder ausdrücklich erkennbar gemacht werden. Der Beispielsatz muß also entweder derart beschaffen sein, daß er eine bestimmte motivierende Situation sofort erkennen läßt (z. B.: '*Ihre Krawatte sitzt schief*'), oder ich muß den Leser in die Situation, der er entspringt, hineinversetzen, indem ich gleichsam einen szenischen Rahmen für ihn aufbaue. Eine kurze Überlegung genügt schon, um zu erkennen, wie schwer es ist, etwa für Wundts Mustersätzchen '*Die Wiese ist grün*' einen Rahmen zu finden, in dem es Sinn hat, ihn so, wie er dasteht, zu äußern — zum mindesten paßt er gleich gut oder gleich schlecht in die verschiedensten Situationen hinein. Von dieser Verschiedenheit wird aber seine Struktur notwendig mitbetroffen; wenn ein Kind auf die Frage der Lehrerin '*was ist grün?*' antwortet: '*Der Wald ist grün, die Wiese ist grün*', so sind aus den Subjekten offenbar psychologische Prädikate geworden. Und ähnlich steht es mit den meisten Mustersätzen, wie sie uns etwa die grammatische Schulbildung vermittelt: sie sollen alle etwas für sich besagen, während es doch für die uns heute bewegende Frage durchaus in erster Linie darauf ankommt, daß der Sprechende etwas sagen, ausdrücken, kundgeben, mitteilen, berichten wollte. Wenn wir also den Satz als

Digitized by Google

Gebilde des sprachlichen Verkehrs ins Auge fassen, so müssen wir unsere Beispiele dem sprachlichen Verkehr entnehmen und seine Struktur auf dem Hintergrund der Bedingungen dieses Verkehrs entwickeln. Wir müssen mit motivierten sprachlichen Äußerungen arbeiten und nicht mit Sätzen, die lediglich gelten wollen, lediglich Ausdruck von 'Gedanken' sind — Gedanken nicht im Sinne individueller Bewußtseinsphänomene, sondern überindividuell gültiger Einsichten oder Wahrheiten. Wir müssen also Schluß machen mit jenen Beispielsätzen, in denen man nur zu deutlich die antiken Musterschemata wie *Σωκράτης λευκός, Σωκράτης γράφει* durchschimmern sieht, und uns — auf die Gefahr hin, in so triviale Regionen, wie die der schiefsitzenden Krawatte zu geraten — im Bereich des realen sprachlichen Verkehrs halten, in dem der Satz i m m e r einen speziellen Sinn hat, sei es der Benachrichtigung oder des Hinweises, der Anerkennung oder des Tadels, des Dankes oder der Klage und so fort; und wir müssen andrerseits erwägen, was nun vom Satze übrig bleibt, wenn wir ihn losgelöst von jenem Hintergrunde des geselligen Lebens betrachten. Es wird sich zeigen, daß auch diese Betrachtung wesentliche Einsichten erschließen kann.

Wir wollen zunächst zeigen, daß der Begriff der Mitteilung sich bei näherem Zusehen in eigentümlicher Weise als gespalten erweist; sodann, daß der sprachliche Verkehr sich nicht in Mitteilungen erschöpft, und weiter, daß die Lebensbedeutung der Sprache sich nicht erschöpft im sprachlichen Verkehr unter Menschen.

Zunächst bedarf es hierzu wieder einer Begrenzung des Problems. Für den Kulturmenschen gibt es Möglichkeiten des sprachlichen 'Verkehrs', die, an räumlich-dauernde Erscheinungen gebunden, sich in gewisser Weise von dem Urbedingungen aller menschlichen Rede, von dem Urphänomen des Ich und Du, von der Zweiheit des Sprechenden und des Hörers loslösen. In der Nähe eines Bahndammes steht eine

Digitized by Google

Tafel mit der Aufschrift: *Das Überschreiten der Gleise ist verboten.* Wer ist der Sprechende oder Schreiber dieses Satzes? 'Die Bahn' wird man antworten. Aber 'die Bahn' ist ja keine reale Persönlichkeit, keine Trägerin eines individuellen Bewußtseins. Wer ist der Sprechende, der zu diesem Satz gegehört? Der verschollene Urheber der gebräuchlichen Formulierung? Oder der Beamte, der für die Anbringung verantwortlich war? Oder gar der Angestellte, der die Buchstaben aufmalte oder den Pinsel über die Schablone führte? Genug: wir können diesem Satz kein individuelles Bewußtsein zuordnen, in dem er 'gedacht' wäre, wir können nicht sagen, wessen Gedanke hier ausgedrückt ist. Am ehesten ist es noch die Tafel selbst, die zu uns 'spricht' — oder am Ende die Aufschrift der Tafel, das Verbot selbst? Wir rühren mit dieser letzten Frage an ein sehr schwieriges und wenig beachtetes Problem, das uns im Folgenden noch beschäftigen wird: an das Problem der Personifikation des *λόγος*, der 'sprechenden' Rede, der Ineinssetzung des Wortes und des Sprechenden, die sich natürlich besonders leicht da einstellen wird, wo der *λόγος* als den Augenblick überdauernde Realität auch äußerlich sich darstellt, wie vor allem in der Schrift. Hier deuten wir nur kurz an, daß auch die Bestimmung des Hörers oder Lesers auf ähnliche Schwierigkeiten stößt — wenn auch soviel klar ist, daß die Tafel dazu da ist, gelesen zu werden. Worauf es nun ankommt, ist zu zeigen, daß wir von der besonderen, raumgebundenen und zeitentbundenen Weise des Seins, die die Sprache durch die Schrift annimmt, hier zunächst absehen müssen, um das ohnehin verwickelte Problem nicht noch weiter zu verwirren. Damit fallen denn alle an die Schrift gebundenen Möglichkeiten der Gedankenübermittlung und Gedankenfixierung, sei es als Brief oder Buch oder Inschrift, aus dem engeren Bereich unserer Betrachtung fürs erste heraus — und selbstverständlich erst recht die besonderen Möglichkeiten, die die moderne Vervielfältigungstechnik geschaffen hat. So lockend

Digitized by Google

es wäre, einmal ein Zeitungsblatt vorzunehmen, um zu fragen, wer hier eigentlich zu 'uns' (zu wem?) spricht, welche eigentümlichen Illusionsmomente gerade hinsichtlich des 'Sprechenden' z. B. die Wirkung der gedruckten Reklame bestimmen (*'wir raten Ihnen . . .'*), wie wir uns damit abfinden, daß ein 'Telegraphenbüro', eine 'Firma' oder 'Behörde' als Urheberin einer Mitteilung oder Bekanntmachung zeichnet — so lockend es wäre, dem allem einmal nachzugehen, um zu zeigen, in welchem Maße die Bewußtseinstruktur des Gegenwartsmenschen durch die technischen Möglichkeiten der Verständigung revolutioniert ist und wie doch auch hier wieder Primitivstes ins Neuzeitlich-Hochzivilisierte hineinspielt — hier ist dazu nicht der Ort, und so soll denn auch die beängstigende Fülle der abseits von der Schrift noch bestehenden Möglichkeiten der Überwindung von Raum und Zeit, wie sie etwa im Fernsprecher und Rundfunk vorliegen, ein für allemal beiseitegeschoben werden, zumal gerade die beiden letzten Erfindungen in die elementaren Bedingungen des Verkehrs unter Menschen weit weniger tief einschneiden als die Schrift. Eher möchte die Bewahrung der Sprache durch die Grammophonplatte und die damit gegebene Möglichkeit, ganze Ausdruckseinheiten in voller Lebendigkeit wiedererstehen zu lassen, an vermeintlich 'letzte' Gebundenheiten rühren (Unwiederholbarkeit des individuellen Ausdrucks); doch ist auch diese Erfindung an geistiger Bedeutung mit dem sichtbaren Schriftzeichen nur sehr entfernt zu vergleichen.

Wir beginnen, nachdem wir so das Feld der Untersuchung beschränkt haben, mit dem Begriff der 'Mitteilung'. Zunächst: was wird mitgeteilt? Die nächstliegende Antwort lautet: eine Tatsache — und zwar selbstverständlich eine Tatsache, die dem Mitteilenden bekannt, dem Empfänger aber noch unbekannt ist (oder von der der Mitteilende dies voraussetzt). Weiter: Warum wird sie mitgeteilt? Antwort: weil sie für den Empfänger Bedeutung hat, weil sie ihn angeht; weil sie für sein weiteres Verhalten be-

Digitized by Google

stimmend ist oder werden kann. Denn im Begriff der Tatsache liegt ja schon die Möglichkeit der Auswirkung enthalten; auf ihr beruht die Bedeutung der Tatsache. Ich greife also durch den Akt der Mitteilung einer bedeutsamen Tatsache in das Leben des Empfängers bedeutsam ein.

Für die Mitteilung einer Tatsache sind sonach zwei Momente entscheidend: einmal die vom Sprechenden vorausgesetzte 'Neuheit' der Tatsache, also die Annahme, daß der Hörer noch nicht von ihr wisse; und zweitens, das vom Sprechenden vorausgesetzte 'Interesse' der Tatsache, das heißt die Annahme, daß die betreffende Tatsache für den Hörer von Bedeutung sei oder werden könne.

Wenn wir das Moment der 'Neuheit' ins Auge fassen, so ergibt sich die zwingende Folgerung: 'Was dem Sprechenden und dem Hörer gleicherweise gegeben ist, kann nicht den Inhalt einer Mitteilung bilden'.

Wir können diesen Satz noch dahin erweitern, daß wir behaupten: 'Sinnlich Gegenwärtiges kann nicht den Inhalt einer Mitteilung bilden' — und dieser Satz wird sich, der räumlich-zeitlichen Doppelbedeutung des Wortes 'gegenwärtig' entsprechend, als sehr folgenreich erweisen.

Er setzt allerdings voraus, daß wir von dem Begriff der Mitteilung den bloßen Hinweis auf Gegenwärtiges, das Aufmerksammachen auf Gegenwärtiges unterscheiden. Ein Hinweis wie '*Sie haben Ihre Krawatte vergessen*' —. '*Hier kommt eine Stufe*' —. '*Dort fährt ein Wagen*' — ein solcher Hinweis unterscheidet sich von der Mitteilung dadurch, daß der Hörer im nächsten Augenblick schon den Inhalt des Satzes in unmittelbarer Gegenwart vor sich hat, daß es für ihn nur einer Blickwendung bedarf, um die gleiche Bewußtseinseinstellung zu dem in Frage kommenden Situationselement zu erlangen, wie sie der Hörer besaß; und in der Tat bezweckt der Hinweis ja nichts anderes als diese Hinwendung. Es ist im Grunde nichts anderes als eine Aufforderung, sich der Blickrichtung

Digitized by Google

des Sprechenden anzuschließen. Man spricht in solchen Fällen denn auch nicht von 'Mitteilungen', denn für diese ist charakteristisch, daß die Mitteilung selbst das Wissen um die Tatsache vermittelt und nicht auf den unmittelbaren Augenschein verweist. Der Aprilscherz, als den man sich etwa den Satz '*Sie haben Ihre Krawatte vergessen*' gesprochen denken könnte, gilt darum mit Recht nicht als 'Lüge', weil er sich ja sofort als bloßer Scherz ausweist, der dem Hörer nur einen augenblicklichen kleinen Schrecken einjagen oder ihn im Verfolg des falschen Hinweises zu einer komisch-zwecklosen Bewegung veranlassen sollte. Das ethische Gewicht, die Verantwortung der Mitteilung, von der nachher die Rede sein soll, wird um so schwerer, je weniger der Hörer in der Lage ist, sie nachzuprüfen. Daß fließende Übergänge von der überhaupt nicht nachprüfbaren Mitteilung über die späterhin nachprüfbare zum sofort nachprüfbaren Hinweis führen, übersehen wir natürlich nicht; es handelt sich für uns hier nur darum, die Pole dieser fließenden Bewegung festzulegen.

Wir kehren zu unserem Satz 'Sinnlich Gegenwärtiges kann nicht den Inhalt einer Mitteilung bilden' zurück. Wir erkennen sofort, daß ein Satz wie '*es regnet*' nur dann den Sinn einer 'Mitteilung' hat, wenn der Hörer sich räumlich nicht in der Lage befindet, durch eine bloße Blickwendung die Richtigkeit festzustellen — zum Beispiel bei einer telephonischen Verständigung von Ort zu Ort. Es kann allenfalls den Sinn eines Hinweises haben (*'es regnet, nimm den Schirm'*) — vielfach wird er aber überhaupt ohne eigentlichen klar sichtbaren 'Zweck' gesprochen, z. B. als bloßer Ausdruck sei es der Mißstimmung oder auch der Genugtuung über den Regen, wobei ich vom Hörer dann wohl ein 'Einstimmen' in diese meine Worte erwarte — und damit kommen wir auf eine ganz andere, der Mitteilungs-Sphäre abgewandte Seite des sprachlichen Verkehrs, auf das Schelten oder Preisen 'im Chor', das wir später unter dem Titel des chorischen Sprechens behandeln werden.

Digitized by Google

Selbstverständlich kann Gegenwärtiges Gegenstand einer Mitteilung sein, aber dann muß darüber etwas mitgeteilt werden, was dem Hörer nicht sinnlich gegenwärtig ist und auch nicht durch bloßen Hinweis zum Bewußtsein gebracht wird, z. B. '*Dieser Brief ist gestern abend angekommen*'. Hier bildet also das nichtgegenwärtige Moment des Zeitpunktes der Ankunft den 'Inhalt' der Mitteilung über den gegenwärtigen 'Gegenstand'. Oder es wird zwischen gegenwärtig Gegebenem und Nichtgegenwärtigem eine Beziehung geschaffen: '*Dieser Herr ist der nämliche, der gestern mit uns im Zug fuhr*', oder zwischen zwei gegenwärtigen Daten: '*Dieser Herr ist der Besitzer jenes Hauses*'. Auch eine sinnlich nicht gegebene Eigenschaft des Gegenstandes kann den Inhalt der Mitteilung bilden '*Diese Pflanze ist giftig*', '*Dieser Hund beißt (ist bissig)*'; hier wird allerdings schon die Grenze des (warnenden) Hinweises gestreift. Ganz besonders aber werden Sätze über gegenwärtige Gegenstände die nicht sinnlich gegebene Bedeutung des sinnlich gegebenen Gegenstandes zum Ausdruck bringen, z. B. '*Dieser Brief ist von höchster Wichtigkeit*', '*Dieses Ding ist ein Schraubenschlüssel*'. Solche Mitteilungen sind aber wieder nicht rein tatsächlicher Art, sondern enthalten Urteile über die Gegenstände — und wir werden später sehen, daß zwischen Beurteilung und rein tatsächlicher Feststellung wesentliche Unterschiede bestehen. Das subjektive Moment, das von der 'Bedeutung' nicht zu trennen ist, rückt die Inhalte solcher Sätze aus dem Bereich des rein Tatsächlichen hinaus. Zwar wird auch die Tatsache selbst um ihrer Bedeutung willen mitgeteilt, aber die Bedeutung selbst ist nichts Tatsächliches, und wo sie den Inhalt der Mitteilung bildet, ist der Bereich des rein Tatsächlichen schon überschritten. Endlich kann der Sprechende auch sich selbst zum Gegenstande machen und von Dingen Mitteilung machen, die wesensmäßig nur ihm selbst unmittelbar bekannt sein können, z. B. '*ich fühle mich krank*', '*ich gedenke morgen abzureisen*'. Wie weit indessen solchen Inhalten noch der

Digitized by Google

Charakter von 'Tatsachen' zuzusprechen ist, erscheint zum mindesten fraglich; das Innenleben läßt sich im allgemeinen schwer auf die Formel 'Tatsache' bringen und nur dem Arzt gegenüber oder als Entschuldigung haben die Worte *'ich fühle mich krank'* den Sinn einer tatsächlichen Mitteilung. Jedenfalls haben Entschlüsse, Absichten, Willensneigungen unter Umständen den Wert von 'Tatsachen' für den, der von ihnen abhängig ist. Aber objektiv faßbar, wie eine Tatsache sein sollte, ist doch immer nur die Tatsachen der Mitteilung selbst — sofern nicht andere sinnlich wahrnehmbare Tatbestandsmerkmale mich davon überzeugen, daß der Sprecher 'tatsächlich' krank ist oder im Begriffe, abzureisen.

Das eigentliche 'Neue', der Inhalt der Mitteilung also, kann nicht in dem Sinne 'gegenwärtig' sein wie der Gegenstand der Mitteilung. *'Die Wiese ist grün'*, *'Der Vogel singt'* — das können keine Mitteilungen sein, wenn sie zu normal wahrnehmenden Menschen (also nicht zu Blinden, Schwerhörigen) gesprochen sein und sich auf den gegenwärtigen Zustand der gegenwärtigen Wiese, auf das gegenwärtige Singen des gegenwärtigen Vogels beziehen sollen. Wohl kann der erste Satz einen sinnlich nicht gegebenen Gegenstand beschreiben (die Frage, warum diese selbstverständliche Feststellung eigentlich erfolgen sollte, müssen wir allerdings auch dann noch offen lassen), wohl kann der zweite Satz dann gesprochen werden, wenn der Vogel gerade nicht singt und nur gesagt werden soll, daß er singen kann. (In beiden Fällen etwa zu einem 'Interessenten', der die Wiese oder den Vogel kaufen will.) Mit Beziehung auf Gegenwärtiges aber können die Sätze nur Ausdruck sein des Staunens (wofür primär der Ausruf *'Wie der Vogel singt!'* *'Wie grün ist die Wiese!'* geeignet ist) oder zum Miterleben auffordernder Hinweis: *('Sieh nur, wie grün die Wiese ist'* — *'Hör nur, wie der Vogel singt'.)*

Für die Nichtgegenwärtigkeit des Inhalts der Mitteilung gibt es drei Möglichkeiten:

Digitized by Google

1) Er kann seinem Wesen nach nicht-(sinnlich)gegenwärtig sein, weil er sich der unmittelbaren Wahrnehmung entzieht.

2) Er kann zeitlich nichtgegenwärtig sein.

3) Er kann räumlich nichtgegenwärtig sein.

Die beiden letzterwähnten Möglichkeiten werden sehr oft verbunden auftreten.

Für den ersten Fall haben wir Beispiele bereits gegeben. Der zweite Fall wird im allgemeinen (wo es sich nicht um Beziehungen zwischen räumlich Gegenwärtigem und Nichtgegenwärtigem handelt) auch die räumliche Abwesenheit des Gegenstandes zur Voraussetzung haben; hier kann es sich nur um Verhältnisse handeln, die als in der Zeit beharrend (oder sich gesetzmäßig fortentwickelnd) vorausgesetzt werden, z. B. bei der Beschreibung eines Weges, also nicht um Tatsache *(facta)* im engeren Sinne des Wortes, sondern um Sachverhalte, die auf Grund früher erworbener Kenntnis dargestellt oder beschrieben werden. Der überaus wichtige und schwierige Begriff der Beschreibung soll hier nicht näher untersucht werden. Es genügt uns, darauf hinzuweisen, daß viele Beispiele sogenannter Urteile sich bei näherem Zusehen als unvollkommene Beschreibungen erweisen, vor allem die mit Unrecht so beliebten Farbaussagen *(Die Wiese ist grün, der Rabe ist schwarz* usw.). Wenn in Fällen, wo ein bestimmter Gegenstand beschrieben wird, dieser zweifellos zugleich das 'Thema' darstellt, seine sinnlichen Merkmale dagegen den Inhalt der Mitteilung ausmachen — so wird das Verhältnis erheblich schwieriger, wenn z B. der Eindruck eines Raumes beschrieben werden soll. *'Auf dem Tisch stand eine Vase mit Blumen'* — in diesem Satz ist allerdings der 'Tisch' als Teil des zu beschreibenden Raumes gewissermaßen Gegenstand, aber schon die Umkehrung *'Eine Vase mit Blumen stand auf dem Tisch'* läßt das Verhältnis wieder fraglich werden. Ich hoffe, an anderer Stelle näher auf Begriffe wie Beschreibung und Schilderung, Bericht und

Digitized by Google

Erzählung eingehen zu können. — Die zeitliche Nichtgegenwart ist im allgemeinen mit der Vergangenheit identisch; soweit Zukünftiges den Inhalt einer Mitteilung bildet, handelt es sich entweder um die gegenwärtige Absicht des Sprechenden (erster Fall des wesensmäßig nicht sinnlich Gegenwärtigen) oder um die früher geäußerte Absicht einer in Rede stehenden Person, oder endlich um Urteile über zukünftige Möglichkeiten (z. B. '*Morgen wird es regnen*'). Da wir von der Zukunft im strengen Sinne des Wortes nichts 'wissen', können wir über sie auch kein Wissen mitteilen. Vom Vergangenen dagegen können wir 'berichten' oder 'erzählen' — die Grenzlinie beider Ausdrücke läuft der Grenzlinie von Beschreibung und Schilderung parallel.

Da wir im Vorangegangenen von der Gegenwart oder Nichtgegenwart des Gegenstandes der Mitteilung gesprochen haben, ist hier vielleicht der Ort, einige Bemerkungen über die Frage der 'Vergegenwärtigung' des Themas einzuschalten. Wir können leicht zwei extreme Möglichkeiten aufweisen. Der Gegenstand, von dem die Rede sein soll, kann unter bestimmten Voraussetzungen des sprachlichen Ausdrucks vollkommen entbehren, wenn nämlich nach Lage der Dinge ein anderer Gegenstand gar nicht in Frage kommen kann. Der Arzt, der seine Diagnose stellt und den Angehörigen des Kranken mitteilt, hat nicht nötig, erst die Sprache auf den Gegenstand zu bringen, da die besorgte Frage auf allen Mienen zu lesen ist. Ebensowenig der Kandidat, der den vor der Türe des Prüfungszimmers harrenden Kommilitonen das Prüfungsergebnis mitteilt. Und so in allen Fällen, wo eine bestimmte Fragehaltung des Gesprächspartners durch die Situation gegeben ist. Anders, wenn es sich um Gegenstände handelt, die von dem augenblicklich im Vordergrunde stehenden Interesse des Partners abliegen. Hier gilt es, 'die Rede auf den Gegenstand zu bringen', das Thema zu 'exponieren', um den Ausdruck Ph. Wegeners zu gebrauchen. Unter Umständen genügt dazu die bloße Nennung eines

Digitized by Google

Namens oder sonstigen Rubrums, oder die Bezugnahme auf eine frühere Frage des Partners; unter Umständen wird es nötig sein, dessen Erinnerung durch Hilfsmitteilungen aufzufrischen, denen immer ein eigentümlich fragender Charakter anhaftet. *(Sie sprachen letzthin von . . .)* Es darf hier bemerkt werden, daß eine Mitteilung im strengen Sinne des Wortes niemals eine bewußte Handlung des Partners zum Inhalte haben kann, daß Sätze wie *Du hast doch das oder jenes getan* sich immer als ein halbfragendes Erinnern, unter Umständen als ein 'Auf-den-Kopf-zusagen' erweisen werden, wenn nicht das Zeitwort ein Urteil über die Handlungsweise enthält (z. B. *Du hast mich betrogen).* Hiermit mag die eigentümliche Sondergestaltung der 2. P. Sg. im Präteritum z. B. des altdeutschen starken Zeitworts zusammenhängen. Wie übrigens gerade bei der Exposition des Themas geistige und sittliche Wesenszüge in Erscheinung treten (worauf schon Wegener hingewiesen hat), kann man jeden Tag leicht beobachten. Das 'Mit-der-Tür-ins-Haus-fallen' kennzeichnet einen gewissen Menschentypus ebenso, wie einen anderen der sprunghafte Wechsel des Themas, bei dem der Hörer zunächst gar nicht weiß, wovon die Rede ist, was besonders bei Frauen und Kindern vorkommt.

Das Verhältnis der Geschlechter und Lebensalter zur Rede bedürfte dringend besonderer Untersuchung; niemand wird z. B. verkennen, daß der im Folgenden zu entwickelnde Gegensatz der sachlich bedeutsamen und der teilnahmeheischenden Mitteilung in einem gewissen Zuordnungsverhältnis steht zum Unterschied der Geschlechter. Die wohl von niemand zu leugnende Tatsache, daß Frauen im allgemeinen 'mehr Worte machen' als Männer, gehört in diesen Zusammenhang.

Die Mitteilung einer Tatsache ist ein Akt des Gemeinschaftslebens und unterliegt als Handlung von Mensch zu Mensch den für das Gemeinschaftsleben gültigen Normen. Die Mitteilung kann zur Pflicht werden — z. B. die Anzeige eines Verbrechens —, sie kann aber auch zu einer pflichtwidrigen und strafbaren Handlung werden, z. B. die Mitteilung eines anvertrauten Geheimnisses. Die Mitteilung ist regelmäßig dazu bestimmt, sich in einem durch die Bedeutung

Digitized by Google

ihres Inhalts bestimmten Sinne auszuwirken; sie ist eine Handlung, die bewußt einen Zweck verfolgt.

Es ist unverkennbar, das die Worte, mit denen wir hier den Begriff der Mitteilung zu umschreiben suchen, wie Tatsache, Interesse, Auswirkung, Zweckbestimmung, einer ganz bestimmten Seite des Lebens zugeordnet sind, die wir etwa die tätige oder rationale Seite des Lebens nennen können — und es ist ebenso unverkennbar, daß dies nicht die einzige Seite des Lebens und auch nicht der einzige Sinn des Gemeinschaftslebens und des sprachlichen Verkehrs ist. Erinnern wir doch nur daran, daß man das Wesen der Sprache gelegentlich als 'Ausdruck' bestimmt hat, und machen wir uns klar, wie wenig dieses Wort mit dem Mitteilen von Tatsachen zu tun hat — Tatsachen lassen sich ihrem Wesen nach nicht 'ausdrücken', da sie ja nichts Seelisches sind und der Begriff Ausdruck auf Seelisches weist, dessen Ausdruck etwas ist (I. S. 55). Von Seelischem aber war hier überhaupt noch nicht die Rede, nur von Wissen und Bewußtsein; das Bewußtsein des Mitteilenden war gleichsam das Relais, durch das die mitgeteilte Tatsache in das Bewußtsein des Empfängers überging. Dies wird am deutlichsten, wo die Mitteilung als 'Nachricht' auftritt und sich dem Überbringer gegenüber gleichsam verselbständigt (man denke an die Doppelbedeutung von lat. *nuntius*). Der Begriff der Mitteilung ist in der Wendung, die er durch den bisherigen Gang der Untersuchung und durch die Zuordnung zum Reich des Tatsächlichen erfahren hat, der rationalen Seite der Sprache zugeordnet — nur für die Ratio hat das Wort Tatsache überhaupt einen Sinn. Es ist aber etwas anderes, ob ich Tatsachen mitteile oder von Erlebnissen spreche — denn mein Erlebnis hat als solches für den Hörer jedenfalls nicht in dem Sinn Bedeutung, geht ihn jedenfalls nicht in dem Sinne an, wie die mitgeteilte Tatsache. Um das Bild des sprachlichen Gemeinschaftslebens zu vervollständigen, müssen wir unsern Blick auf seine irrationale Seite richten, auf die Seite

Digitized by Google

also, der Worte wie: Ausdruck, Seele, Erlebnis zugeordnet sind. Es wird sich dabei zeigen, daß der Sinn jener Zweiteilung, die wir oben aus dem Wesen der Mitteilung und der Differenz der Bewußtseinslagen entwickelten, sich mit den Aspekten wandelt, unter denen wir den Begriff der 'Mitteilung' und des sprachlichen Verkehrs überhaupt betrachten.

Wir machen indessen noch eine Weile bei dem zuletzt erreichten Punkt halt und fassen die Beziehung zwischen Mitteilung und mitgeteilter Tatsache ins Auge. Wir hatten das Subjekt-Prädikatsverhältnis vom Begriff der Mitteilung aus bestimmt als Verhältnis von Gegenstand oder Betreff und Inhalt der Mitteilung und fragen nun: Gibt es in der Welt der Tatsachen etwas, was der Zweiteilung Subjekt-Prädikat entspräche? Oder gliedern sich die Tatsachen so erst in unserem Bewußtsein, oder gar erst in der Mitteilung?

Hier ist zunächst zu sagen, daß es in einem Bereich des Tatsächlichen eine solche Zweiheit wirklich gibt, und zwar in dem Bereich, auf den das erste Glied des Wortes Tatsache hinweist: im Bereich der menschlichen Handlungen. Der Handelnde ist hier nicht nur im Bewußtsein als Gegenstand gegeben, ehe von ihm die Handlung ausgesagt wird, sondern er ist auch wesensnotwendig schon in der Wirklichkeit vorhanden, ehe er handelt. Wenn ich jemanden mitteile, daß Herr N. N. verreist ist, so ist nicht nur im Bewußtsein des Hörers das Subjekt 'Herr N. N.' als bekannter Gegenstand vorausgesetzt, sondern Herr N. N. muß auch in der Wirklichkeit schon als reale Person vorhanden gewesen sein, ehe er abreiste; die Existenz einer menschlichen Agens muß notwendig der Aktion zeitlich vorausliegen, der Mensch muß schon da sein, um handeln zu können. — Weiter: als Tatsache bezeichnen wir auch bedeutsame Veränderungen an Gegenständen, mit denen wir uns zu befassen haben, z. B. '*die Uhr ist stehengeblieben*'. Auch in diesem Falle ist der Gegenstand da, bevor er sich verändert. Das Subjekt-Prädikats-Verhältnis ist wenigstens als Gegensatz von alt und neu schon

Digitized by Google

im Vorgang der Veränderung als solcher vorgegeben. Dies gilt natürlich auch für Veränderungen an lebenden Subjekten.

Weiterhin kann eine Tatsache den Charakter eines 'Ereignisses' haben, und auch in diesem Falle wird immer von jemand oder von etwas die Rede sein, 'mit' dem oder 'an' dem sich etwas ereignet hat. Selbst Naturereignisse erhalten den Charakter bedeutsamer Tatsachen dadurch, daß sie sich 'an' einem bestimmten Orte ereignen und Menschen oder Gegenstände in den Bereich ihrer Wirkungen ziehen, an denen das Interesse der Mitteilung haftet.

Man erkennt leicht, daß es sich hier überall um identische Subjekte oder dingliche Substrate der Tatbestände handelt, die durch Namen erfaßt werden; seien es Namen von Personen oder Örtlichkeiten oder identifizierende Bezeichnungen von Gegenständen durch Beziehung auf solche identisch bestimmte Größen, — während die Akzidentien, die Handlungen, Veränderungen oder Ereignisse selbst offenbar auf verbalen oder adjektivischen Ausdruck angewiesen sind. Insofern entspricht die hier sich andeutende ontologische Scheidung der antiken Zweiheit *ὄνομα—ῥῆμα*.

So könnte es also scheinen, daß jede mitgeteilte Tatsache schon als solche jene Zweiheit mit sich führte, die in der Mitteilung sich als die Zweiheit von Gegenstand und Inhalt darstellt. Aber in Wirklichkeit liegen die Dinge sehr viel komplizierter: das sinnliche oder dingliche Substrat der Tatsache ist keineswegs immer der von vornherein dem Sprechenden und dem Hörer gemeinsam gegebene Gegenstand der Mitteilung; und es gibt Mitteilungen rein tatsächlicher Art, in denen diese Scheidung überhaupt unstatthaft ist, in denen die im Wesen der Tatsächlichkeit selbst gelegenen Strukturelemente in ganz anderen Funktionen erscheinen.

Wenn nämlich zu jeder Tatsache ein identisches gegenständliches Substrat gehört, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß nun dieses identische Substrat auch schon in seiner Identität gegeben sei, so daß ich nun die Tatsache nur aus-

Digitized by Google

sagend mit ihm in Verbindung zu setzen hätte. Wenn z. B. ein Dienstbote meldet: *'Es steht ein Mann vor der Tür'* oder *'es ist ein Buch abgegeben worden'*, so sind die realen Substrate *'ein Mann'* und *'ein Buch'* hier dem Meldenden erst im Augenblick der Wahrnehmung, dem Empfänger der Meldung erst in dem Augenblick, wo diese erfolgt, gegeben und sind vorher für ihn schlechthin nicht dagewesen. Hier handelt es sich also darum, daß Personen und Dinge neu in den Lebensbereich eintreten, in dessen Dienst die Mitteilung erfolgt; daß, um ein früher gebrauchtes Bild zu variieren, nicht in ein vorhandenes Aktenstück *('Akten N. N.)'* ein neues Blatt eingeheftet wird, sondern ein neues Faszikel angelegt werden muß oder doch das Rubrum, unter das der Akt gehört, erst festgestellt werden muß (z. B. dadurch, daß ich mich erinnere, ein bestimmtes Buch bestellt zu haben). Es gibt also Ereignisse, in denen das persönliche oder dingliche Substrat selbst für den Empfänger der das Ereignis betreffenden Mitteilung 'neu' ist und die Neuigkeit eben in dem Erscheinen, Kommen oder Daliegen des neuen Gegenstandes besteht. Es werden in solchen Fällen vielfach oder vielleicht sogar notwendig die sinnlich wahrnehmbaren Kundgaben des Daseins von etwas Neuem dem Bewußtsein zuerst gegeben sein, das 'Kommen' von etwas sich dem Ohr als Begleitgeräusch der Bewegung, das 'Dasein' von etwas sich dem Auge als Störung oder Änderung des gewohnten Bildes darbieten, so daß hier die Lebensregungen für das aufnehmende Bewußtsein das Prius und der Ausgangspunkt jenes Aktes der denkenden Erfassung des Daseienden (als 'ein Mann', 'ein Buch') sind. Man vergleiche darüber, was ich an anderen Orten über die Wortfolge Verbum-Subjekt ausgeführt habe.*) Endlich bleiben in vielen Fällen die Urheber der Handlungen, deren Folgen uns berühren, verborgen, und der Täter ist in diesem Falle ein nicht zu identifizierender 'Jemand', der

*) 'Vom doppelten Sinn der sprachl. Formen', S. B. Heidelb. Akad. phil. hist. Kl. 1920, 12 S. 23.

Digitized by Google

uns überhaupt nur als postulierter Täter jener Handlung 'gegeben' ist.

Die Scheidung von Substanz und Akzidens eines Tatbestandes ist also nicht einfach mit der Zweiheit von Alt und Neu in der Mitteilung zur Deckung zu bringen, obwohl gerade sie offenkundig zu der von uns als normal empfundenen grammatischen Gliederung des Satzes in substantivisches Subjekt und verbales Prädikat (worunter wir auch die Gruppe Hilfsverb + Adjektiv verstehen) in allerengster Beziehung steht. Sie wird uns in anderem Zusammenhang noch beschäftigen, und wir werden dann erkennen, daß tatsächlich der Unterschied von Alt und Neu nicht nur in der Verschiedenheit der Bewußtseinslagen von Sprecher und Hörer gründet, sondern schon in den einsamen Akten des Aufmerkens und Feststellens mitenthalten ist, insofern eben das Verhältnis des primär aufnehmenden Bewußtseins zu den Vorgängen der Außenwelt eine gewisse Analogie aufweist mit dem Verhältnis des Hörers zu den ihm vom Sprechenden dargebotenen 'neuen' Inhalten.

Daß in der Darstellung ruhender oder ruhend gedachter Sachverhalte die Durchführung der Zweiheit von Gegenstand und Inhalt der Mitteilung auf Schwierigkeiten stößt, ist schon oben erwähnt worden; und im Sachverhalt selbst ist wenigstens in dem einfachsten Falle, daß es sich um räumliche Gegenstände und ihre Lage zueinander handelt, jedenfalls nichts enthalten, was auf eine Scheidung von Gegenstand und Inhalt von vornherein hinwiese. Man wird vielleicht geneigt sein, die Dinge selbst der Gegenstandsseite, ihre räumlichen Beziehungen zueinander der Inhaltsseite zuzuweisen, aber diese Zweiteilung wäre dann dem Weg der Beschreibung, der dem Leitfaden der räumlichen Beziehungen zu folgen pflegt, gerade entgegengesetzt. Übrigens ist unverkennbar, daß die reine Wortsprache überhaupt, und nun gar eine Sprache, die den Zeitwortsatz zur Norm erhebt, sich zur Darstellung des Räumlichen wenig eignet. Im

Digitized by Google

mündlichen Verkehr wird die Lagebeschreibung durch andeutende Bewegungen und Gebärden unterstützt, die schriftliche Darstellung kann einen gezeichneten Lageplan beifügen, wo aber keine der beiden Möglichkeiten gegeben ist, wird es immer schwer halten, räumliche Anschauung durch die Sprache zu vermitteln. Ist doch auch das Einzelbewußtsein hier nicht auf sprachliche Gestaltung angewiesen, wie sie sonst der Einprägung von Tatbeständen dienstbar gemacht wird; die zu beschreibende Örtlichkeit steht als Ganzes vor meinem Auge und muß nun gewissermaßen künstlich gegliedert und die Teile wieder in Beziehungen gesetzt werden. Es kann dies geschehen, indem ich den Raum im Geiste durchschreite oder mit dem Blick durchmesse *(zur Linken sieht man ..., geradeaus stößt man auf ...)* oder dynamische Momente in die räumlichen Beziehungen der Gegenstände hineinlege *(neben der Tür steht ein Ofen, der Tisch ruht auf vier Säulen)* oder auf die Handlung zurückgreife, durch die die Lage geschaffen worden ist *(hinter dem Haus ist ein Gärtchen angelegt, in der Mitte sind Rosen gepflanzt)*. Ich kam endlich auch, wie dies etwa in Bühnenanweisungen üblich ist, unter Verzicht auf den verbalen Ausdruck die Gegenstände am Faden der räumlichen Ordnung aufreihen *(rechts eine Tür, links ein Fenster, davor ...)* — eine Ausdrucksweise, die uns hier, wo wir das Verhältnis der Satzstruktur zum Aufbau der Wirklichkeit ins Auge fassen, nicht weiter beschäftigen soll. Jedenfalls haben wir hier ein Gebiet, wo die Fragen nach dem 'Gegenstand' und dem 'Inhalt' der Mitteilung ins Leere stoßen, da der Inhalt eine Beschreibung ja gerade in der Erfüllung des Raumes mit 'Gegenständen' oder richtiger Raumdingen beschlossen ist.

Von anderen Fällen der Mitteilung über ruhende Sachverhalte soll hier abgesehen werden; es kann nicht unsere Aufgabe sein, die ontologischen Strukturmomente etwa der tatsächlichen Voraussetzungen einer Mitteilung '*Im Volk herrscht Mißstimmung über den abgeschlossenen Vertrag*' auseinanderzu-

Digitized by Google

legen. Wir bemerken nur, daß die Elemente 'Volk' und 'Mißstimmung' niemals unmittelbar gegeben sein können, daß es sich bei dem Inhalt der Mitteilung demnach um induktiv-intuitive Ausweitung einzelner Beobachtungen handelt, wobei die Elemente 'Volk' und 'Mißstimmung' hinter den zutagetretenden Erscheinungen erschaut werden, hinter Erscheinungen 'intentionalen' Charakters, in denen sich etwas unmittelbar nicht Gegebenes, die Mißstimmung des Volkes, kundgibt oder 'ausspricht', sodaß hier die sprachliche Mitteilung selbst wieder die Deutung eines 'Sprechens' voraussetzt. Auf diese merkwürdigen Überlagerungen kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

Wir können also zusammenfassend sagen, daß das Verhältnis Thema-Rhema, das wir aus der Differenz der Bewußtseinslage des Sprechenden und des Hörers entwickelten, von der ontologischen Wendung des Subjekt-Prädikatverhältnisses, wie sie in den Relationen Agens-Aktion und Substanz-Akzidens vorliegt, grundsätzlich zu trennen ist, so oft auch in gewissen typischen Formen der Mitteilung die 'homiletischen'*) und die ontologischen Kategorien sich decken.

Das Bild jener Seite des Lebens, der die 'Mitteilung von Tatsachen' zugeordnet ist, wäre unvollständig, wenn wir es unterließen, darauf hinzuweisen, daß im zweckbestimmten sprachlichen Verkehr die Mitteilung von Tatsachen keineswegs die führende Stellung einnimmt. Wie die Tatsache selbst berichtet wird im Hinblick auf ihre Folgen und auf die vom Hörer zu ziehenden praktischen Folgerungen, also letzten Endes um sein Handeln zu bestimmen, so dient überhaupt der Verkehr unter Menschen, soweit er zweckbestimmt ist, dazu, auf den Willen des Menschen einzuwirken und sie

*) Mit dem Wort *homiletisch* bezeichne ich das mit dem sprachlichen Verkehr unter Menschen *(ὁμιλεῖν, ὁμιλία)* Zusammenhängende, da das sachlich treffende Wort *dialektisch* hierfür nicht in Frage kommen kann.

Digitized by Google

zur Verwirklichung von Zwecken zu bestimmen. Die primäre Form dieser Bestimmung des Willens ist aber die imperativische, in der Form des Befehls, der Anordnung, der Anregung, des Vorschlags, der Bitte, je nach dem Verhältnis, in dem der Sprechende zum Hörer steht. Der Imperativ ist aber, obwohl er grammatisch als Satz betrachtet zu werden pflegt, ganz gewiß nicht das, was wir uns typisch unter einem Satz vorstellen, weil er der typischen Gliederung des Satzes in Subjekts- und Prädikatsmasse entbehrt. Es wird darauf im sechsten Kapitel näher einzugehen sein. Demnach tendiert das ganze Gebiet der Tatsachenmitteilung nach einem Punkte hin, der außerhalb des eigentlichen Satzproblems liegt.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Die teilnahmeheischende Mitteilung. Der Monolog.

Wir wenden uns nunmehr der anderen Seite des Begriffes 'Mitteilung' zu — jener Seite, die in Ausdrücken wie *sich mitteilen, Mitteilungsbedürfnis, mitteilsam* zutage tritt und die nicht in die Richtung der mitgeteilten Tatsache, der übermittelten Nachricht weist, sondern in die der 'Aussprache'; nicht in der Richtung der Verständigung, sondern in die des Sichverstehens. Stellen wir zwei einfache Sätzchen nebeneinander: '*Herr N. N. wird mich heute abend besuchen*' und '*Heute abend kommt mein alter Freund N. N. zu mir auf Besuch*' so springt die ganz verschiedene Bedeutung der beiden 'Mitteilungen' in die Augen. Die erste Form könnte etwa auf die Frage antworten: '*Wann werden Sie Gelegenheit haben, mit N. N. zu sprechen?*' und setzt voraus, daß zwischen dem Hörer und der Person N. N. irgendwelche Beziehungen bestehen, deren Fäden durchaus nicht über die Person des Sprechenden zu laufen brauchen. Dieser könnte auch ganz aus der Mitteilung ausscheiden, z. B. in der Form: '*Herr N. N. wird heute abend um achtzehn Uhr hier ankomnen und sich kurze Zeit hier aufhalten . . .*'. Hier ist also die Lage diese: Ich weiß etwas von N. N., was zu wissen für den Hörer von Wichtigkeit ist oder sein kann; ich gebe ihm dieses für mich selbst vielleicht ganz belanglose Wissen weiter, sei es, um als Freund seine Ziele zu fördern, oder um mich ihm sonst gefällig zu erweisen, oder einfach, weil es mir aufgetragen oder befohlen ist; ich bin also hier lediglich Übermittler

Digitized by Google

einer Nachricht oder Botschaft. Zwanglos gliedert sich diese Nachricht in die Wiederaufnahme oder Vorwegnahme der Frage und die Antwort auf diese Frage: *Herr N. N.? Der wird mich heute abend besuchen,* und ähnlich lassen sich ungezählte Beispiele des alltäglichen Verkehrs gliedern, z. B. '*Die Erhöhung der Beamtengehälter — ist nunmehr vom Reichstag beschlossen worden*', '*Die bestellte Ware — ist heute eingetroffen*', '*Der Zug nach X — hat zwanzig Minuten Verspätung*' usw. usw., wobei es (wie schon oben angedeutet) nicht notwendig, wenngleich naheliegend und natürlich ist, daß das Thema, der Gegenstand oder Betreff, zugleich das grammatische Subjekt des Satzes bilde. Das Thema läßt sich in der Form: '*Was die Erhöhung der Gehälter betrifft*' usw. herausheben, deren man sich besonders beim Übergang von einem Thema zum andern gern bedienen wird. Wir werden später bei der Erörterung des Begriffs 'Feststellung' erkennen, daß die Grenze zwischen 'Gegenstand' und 'Inhalt' vermöge der eigentümlichen Sonderstellung 'erwarteter' Ereignisse gewisse fließende Momente aufweist und veranschaulichen dies vorläufig durch Nebeneinanderstellungen wie '*Herr N. N. wird mich heute abend besuchen*' — '*Der Besuch des Herrn N. N. bei mir wird heute abend stattfinden*'; '*Die Ware ist noch nicht eingetroffen*' — '*Das Eintreffen der Ware hat sich verzögert*'; '*Die Gehälter werden erhöht*' — '*Die Erhöhung der Gehälter wird nunmehr stattfinden*', wobei jeweils die zweite Formulierung den aktuellen Betreff, der dem betreffenden Gegenstand oder Gegenstandskomplex verhaftet ist, scharf isoliert heraustreten läßt; in jedem Falle aber ist klar, daß die gegenständlichen Elemente wie '*Herr N. N.*', '*die Ware*', '*die Gehälter*' auf die Seite des 'Themas' gehören. In eine ganz andere Richtung weist uns die Fassung '*Heute abend kommt mein alter Freund N. N. zu mir zu Besuch*'. Hier braucht zwischen der Person N. N. und dem Hörer keinerlei andere Beziehung zu bestehen, als eben die gemeinsame Beziehung zum Sprechenden, und der Hörer braucht nicht einmal zu wissen, wer dieser N. N. ist. Ja es würde

Digitized by Google

gar nicht viel anderes besagen, wenn ich ihm einfach sagte: *'Heute abend kommt ein guter alter Freund zu mir zu Besuch'*, und diese Form der Mitteilung hat überhaupt kein greifbar herausgehobenes 'Thema', da der Begriff des Themas ja die Bekanntschaft des Hörers mit dem Gegenstand voraussetzt; vielmehr wird das Thema 'erwarteter Besuch eines guten alten Freundes' damit überhaupt erst gesetzt, als Thema nämlich der folgenden Unterhaltung. So spreche ich, wenn ich erfüllt bin von der freudigen Erwartung des bevorstehenden Besuches, und mich gedrängt fühle, den andern an dieser freudigen Stimmung Anteil nehmen zu lassen; ich spreche von dem bevorstehenden Ereignis, weil es mich berührt, und weil der Hörer, kraft seiner Verbundenheit mit mir, davon ebenfalls berührt werden soll. Allenfalls könnte eine Frage wie *'Warum sind Sie denn heute so vergnügt?'* vorausgehen, aber das ist ja eben eine echte 'teilnehmende' Frage (wiewohl wir den Ausdruck Teilnahme eher bei traurigen Erlebnissen anwenden). Wollte ich 'Anlaß meiner freudigen Stimmung' als 'Thema' der 'Mitteilung' gelten lassen, so würde damit nur deutlicher die eigentümliche Wendung zutage treten, die der Themabegriff durch die leichte Umformung des Satzes erfahren hat; denn 'meine augenblickliche freudige Stimmung' ist ja durchaus kein 'Gegenstand' in dem Sinne wie 'Herr N. N.'. Der gegenständliche Kern der Mitteilung ist vielmehr die Person des Sprechenden selbst, und das heißt eben nichts anderes, als daß es sich darum handelt, den Hörer an meinem Erlebnis teilnehmen ('partizipieren') zu lassen.

Die Unterscheidung, die ich hier sichtbar zu machen versucht habe, führt wenn man ihrem Ursprung nachgeht, zu zwei verschiedenen Weisen, unsere Umwelt zu erfassen. Was wir 'Gegenstände' nennen, sind Dinge oder Personen, mit denen wir zu tun haben, mit denen wir aber nicht notwendig etwas innerlich gemeinsam zu haben brauchen. Ihr Auftreten in unserer Umwelt, ihr Verschwinden aus ihr, die

Digitized by Google

Veränderungen, die sie erleiden, ihre Eigenschaften und Besonderheiten gehen uns nur insofern an, als wir 'mit ihnen zu tun haben'. Die Mitteilung '*Meine Uhr ist stehengeblieben*' geht den Uhrmacher an, der die Uhr in Ordnung bringen soll; sie geht auch denjenigen an, wenngleich in etwas anderem Sinne, der sich nach dem Grunde meiner Verspätung erkundigt und nun erfährt, daß er es nicht mit einem Menschen 'zu tun hat', der sich absichtlich oder fahrlässig verspätet — in diesem Falle ließe sie sich sinngemäß zerlegen: *Meine Uhr ist schuld, die ist stehen geblieben* —; wenn ich aber einem Bekannten gegenüber klage, daß meine Uhr, die ich schon so lange trage, nun auf einmal stehen geblieben ist — so geht dies den Empfänger der Mitteilung nur insofern an, als er an diesem Mißgeschick 'Anteil nimmt', nicht aber sofern er mit mir oder meiner Uhr 'zu tun hat'. Was das Stehenbleiben der Uhr 'für mich bedeutet', ist dem Uhrmacher, der mit ihr 'zu tun hat', völlig gleichgültig (wenigstens so lange er mir rein geschäftlich gegenübersteht); für ihn ist sie lediglich Objekt seiner Tätigkeit. Für den teilnehmenden Freund dagegen ist sie gleichsam ein Teil meines Ich. — Der Auffassung der Umwelt als einer Gesamtheit von Gegenständen, mit denen ich zu tun habe, einer Gesamtheit, in der auch der Hörer seine Stelle einfach als Person hat, mit der ich zu tun habe — steht also eine zweite Haltung gegenüber, in der ich an Vorgängern 'teilnehme', die mich nicht unmittelbar berühren, die für mein eigenes Handeln belanglos sind und an denen ich praktisch nichts ändern kann. Diese Teilnahme wird zunächst gegenüber den Personen stattfinden, die mir nahestehen; sie kann aber auch auf anderes Lebendige übertragen werden — auf Tiere, deren Treiben ich beobachte, auf Pflanzen, deren Werden und Vergehen mich innerlich berührt — ja selbst auf Unlebendiges (z. B. ein Haus), sofern es mir als Träger eines 'Geschickes' erscheint. Die 'Teilnahme' am Leben des anderen umfaßt dessen Person in all ihren Beziehungen zum Leben, in allem, was ihn angeht und

Digitized by Google

zu ihm gehört. Die teilnehmende Frage differenziert sich so etwa in freundschaftlich-teilnehmendem Gespräch vom einfachen *Wie geht's Dir?* zu Einzelfragen wie diesen: *Was macht die Arbeit? Wie steht's mit der Wohnungsfrage? Wie geht's Deinen Angehörigen? Was macht der X, der Y, der Z? Hast Du etwas für die Ferien vorgenommen? Hörst Du noch ab und zu ein schönes Konzert?* — und schreitet so den ganzen Kreis der 'Interessen' oder Lebensbeziehungen des Gefragten ab. Die 'Gegenstände', die hierbei als Thema auftreten, kommen dabei nicht so sehr als etwas außerhalb des Gefragten Vorhandenes, ihm fremd Gegenüberstehendes in Frage, denn als Teile seiner Welt — einer Welt, die wir schon zu sehr von ihm abrücken, wenn wir sie als Umwelt bezeichnen. Die 'Umwelt' ist bis zu einem gewissen Grade 'mir' und 'dir', sie ist 'uns' gemeinsam, sie hat ihre eigenen, von der 'Welt' des einzelnen unabhängigen Strukturgesetze. Es gibt in ihr etwas wie objektive 'Reiche', es gibt für den einzelnen ein Wirken in diesen Reichen, einen Dienst an ihren Zwecken. In diesen Reichen haben kraft der in ihnen herrschenden Ordnung die 'Gegenstände' ihren festbestimmten Ort.

Wenn nun tatsächlich die Struktur Thema-Rhema diese Gegensätze übergreift und in Mitteilungen beider Art sich findet, so dürften wir wohl schließen, daß es sich weniger um verschiedene Arten von Themen, als um zwei Seiten des Themabegriffes handelt, von denen bald die eine, bald die andere mehr hervortritt. Wir unterscheiden die Ichbezogenheit des Themas, seine Zugehörigkeit zu 'meiner' Welt, von seinem objektiv-gegenständlichen Charakter, kraft dessen es seine Stelle in 'der' Welt, in der uns gemeinsamen Umwelt behauptet.

Auch der Begriff des 'Verstehens' zeigt, wie wir oben schon andeuteten, sich in ähnlicher Weise gespalten in Richtung auf die zwei Pole, nach denen der Begriff der Mitteilung hinstrebt. Mit Bezug auf die rein tatsächliche Mitteilung frage ich: '*Hast du (mich) verstanden?*' und denke dabei nur an den

Digitized by Google

Inhalt meiner Worte und an die praktische Tragweite der Mitteilung. Die teilnahmeheischende Mitteilung dagegen fordert ein 'Verstehen' ganz anderer Art (*'Verstehst du mich hierin? Verstehst du meine Freude, meinen Kummer?'*), und wir können die beiden Weisen des Verstehens scharf auseinandertreten lassen durch den Gebrauch der Hauptwörter *Verständigung* und *Verständnis*, eine Scheidung, die etwa parallel geht der syntaktischen Scheidung 'von einer Tatsache wissen' und 'um ein Erlebnis wissen'.

Das Bedürfnis, sich mitzuteilen, sich auszusprechen, ist eine Erscheinung von ganz anderer Art als die bewußte Absicht der Mitteilung einer den Hörer angehenden Tatsache. Voraussetzung ist hier nicht, daß ich etwas weiß, was jener noch nicht weiß, sondern daß ich etwas 'auf dem Herzen habe' und nach 'Teilnahme' im einfachsten und persönlichsten Sinne verlange. Das Alleinsein mit dem, was auf mir lastet, kann zum furchtbarsten Druck werden, wenn es sich etwa um das Bewußtsein einer bösen Tat handelt: das Geständnis, die Beichte, das erlösende Lautwerden des qualvoll stummen Geheimnisses mag uns als erschütterndes Beispiel dienen für die in tiefste Seelengründe hinabreichende Macht der menschlichen Rede, des von Mund zu Mund gesprochenen Wortes, vor dem die finsteren Gewalten entweichen. Noch ein Zweites spielt hier aber mit, was im einfachen Tatbekenntnis nicht so ausgesprochen hervortritt: Der Wunsch, Erlebtes im Wort wiedererstehen zu lassen, der Drang nach Gestaltung und Darstellung des Erlebten, der seine höchste Erfüllung in der dichterischen Gestaltung findet. Dieses Motiv ist nicht so entschieden wie das erste an die reale Gemeinschaft gebunden; der Dichter spricht nicht notwendig zu einem real gegebenen Hörer oder einem Publikum, obwohl er (wenigstens als erzählender Dichter) ein solches vor seinem geistigen Auge haben muß. Lag im Falle des Geständnisses der Schwerpunkt auf dem Augenblick, in dem das Schweigen gebrochen wurde, so liegt er hier auf dem

Digitized by Google

zeitlich dauernden Gebilde, dem *ποίημα*, das aus dem Akt der schöpferischen Gestaltung, der *ποίησις*, hervorgeht.

Wir finden uns mit der Erörterung der Möglichkeit, daß jemand zu einem nur vorgestellten Hörerkreis spricht, vor das Problem des Monologs gestellt, und wagen nun den Satz 'Zum Dialog gehören zwei' dahin zu erweitern, daß auch zum Monolog in gewissem Sinne zwei gehören, daß es also eine absolute Einsamkeit in der Welt des Wortes überhaupt nicht gibt, da schon das Erklingen der eigenen Stimme, auch wenn sie keinen Hörer findet, das Gefühl der Einsamkeit zu bannen oder zu lindern vermag — man denke hier an das Kind, das im Dunkeln singt oder pfeift, um das Grauen des Alleinseins zu verscheuchen.

Auf mannigfachen Wegen dringt jene Zweiheit, die Voraussetzung der Rede ist, in die einsame Welt des Einzelbewußtseins ein. Spreche ich nicht zu einem wirklichen Du, so kann ich doch zu einem gedachten Du sprechen und antwortend die Rolle mit ihm vertauschen: man denke an die ungeheure und zur völligen subjektiven Wirklichkeit führende Steigerung, die diese Möglichkeit im Traumleben findet, oder auch in der Unterhaltung des Kindes mit seiner Puppe — die es mit feiner Stimme antworten läßt — und mit anderen von seiner Phantasie belebten Gegenständen. Spreche ich nicht zu einem menschlichen Hörer, so kann ich doch zu allem sprechen, was mich umgibt, ja selbst zu Teilen meines Ich. Ich kann aber auch, und dieser Fall ist der unendlich wichtigere, selbst, mit dem aufnehmenden Teil meines Ichs Hörer sein von etwas, was in mir zu Worte kommt — so gut ich einer in mir erklingenden Melodie lauschen kann, so gut kann ich dem in mir sich zur Rede gestaltenden Gedanken zuhören. Beide, Melodie und Gedanke, erscheinen mir dann als 'Eingebungen', als etwas was in mir aus irgendwelchen Tiefen des Ich heraus erklingt, aus Tiefen von solcher Unzugänglichkeit, daß ich an ein Wesen außer mir glauben möchte, das sie mir 'eingibt' — und es ist einfach eine Sache

Digitized by Google

des Glaubens, ob ich diesem Wesen Wirklichkeit zuspreche oder nicht. Nicht nur der religiöse Sprachgebrauch kennt göttliche Eingebungen und Einflüsterungen des Bösen, auch im alltäglichen Leben reden wir von der Stimme des Gewissens, der Ehre, der Pflicht. Mancher, der beschreiben soll, wie er zu irgendeiner bösen Tat gekommen ist, wird sich einer Wendung bedienen wie: *»es war mir als ob jemand hinter mir stünde und mir sagte, ich sollte es tun«*; und oft ist das Wesen der dichterischen Inspiration so geschildert worden, wie es sich etwa auch bei den Propheten darstellt: daß der Sprechende sich nur noch als Mund eines höheren Wesens empfindet, das aus ihm und zu ihm spricht. Und sollte es mit dem wissenschaftlichen Denken anders bestellt sein? Hören wir in der Gestaltung des Gedankens nicht auch auf etwas, was in uns spricht? Ist das Bedürfnis nach äußerer Stille nicht gerade durch die Notwendigkeit bedingt, diese Stimme rein und deutlich zu vernehmen? Bedarf es, um mir selbst zuzuhören, um dem Wirken der geistigen Kräfte in meinem Ich zu lauschen, wirklich einer krankhaften Spaltung der Persönlichkeit? Ich denke nicht. Denn diese Zweiheit von Sprechendem und Hörer in mir, bei der der 'Hörer' zweifellos 'ich', das ist: das aktuelle Bewußtsein ist, der oder das 'Sprechende', (letztlich der 'Gedanke' und das in mir erklingende 'Wort') mir aber als etwas gegeben ist, dem ich zuhöre und das also jenem aktuellen Bewußtsein als etwas anderes gegenübertritt — diese Zweiheit ist ja nichts anderes, als eine Brechung des Urphänomens alles Bewußtseins: der Zweiheit von Denkfunktion und Denkinhalt, von Noesis und Noema.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Die chorische Gemeinschaft. Magische und religiöse Funktionen der Rede.

Die verständnisheischende Mitteilung bildet den Übergang zu einem ganz anderen Gebiet menschlicher Gemeinschaft im Wort, zu einer andern Weise des Verbundenseins der Gesprächspartner, als jene, die sich im Geben und Empfangen von Mitteilungen erschöpft.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst nochmals: zur Mitteilung gehört ein Mitteilender A und ein Empfänger B; diese Rollen sind mit Bezug auf den einzelnen Mitteilungsakt unvertauschbar dadurch festgelegt, daß der Inhalt der Mitteilung dem Mitteilenden schon bekannt, dem Empfänger noch unbekannt ist. Es gehören also zwei zu einer Mitteilung — wenn eine Mitteilung an eine Mehrheit erfolgt, so steht diese nicht anders zu ihr als ein einzelner Mitteilungsempfänger; Verhältnis A : (B, C, D ...). Oder die Mitteilung geht von Hand zu Hand nach dem Schema:

A : B
B : C
C : D

usw., immer aber so, daß die Rollen des Gebers und Empfängers im einzelnen Mitteilungsakt klar geschieden sind. In diesem Sinne können wir, obwohl Mitteilung nicht notwendig Rede und Gegenrede voraussetzt, sie doch zu den Erscheinungen rechnen, die in das Gebiet des Dialoges fallen; mit Bezug auf den Begriff der Mitteilung erhält ja der wichtigste Typus der Rede und Gegenrede, die Zweiheit

Digitized by Google

von Frage und Antwort, Wissenwollen und Wissenlassen, einen besonders klaren und eindeutig bestimmten Sinn. In ihrer zeitlichen Ordnung wesensmäßig nicht umkehrbar, enthält diese Zweiheit zugleich einen der apriorischen Kerne aller Ordnung der Redeteile (vgl. Stellungstypen [Indog. Forsch. 29] S. 18). Hier gilt es nun zu zeigen, daß als Gegensatz zum Dialog nicht nur der Monolog ins Auge zu fassen ist, — der bisher unter den Nachwirkungen einer rationalistischen Psychologie sehr stiefmütterlich behandelt worden ist, obwohl doch Denken in weitem Ausmaße stummer Monolog ist — sondern auch eine Gruppe von Erscheinungen des sprachlichen Verkehrs, für die ich den Ausdruck 'chorische Rede' oder besser 'chorisches Sprechen', 'chorisches Gespräch' einführen möchte. Ich will, um ihre Eigenart herauszustellen, wieder ein Beispiel aus dem Alltagsleben vorführen. Der Leser denke sich in Wind und Regen auf dem ungeschützten Bahnsteig einer kleinen Station stehend. Schon lange ist der Zug fällig, aber 'er kommt nicht und kommt nicht'. Die Reisenden werden ungeduldig, hier und da wird ein Murren, eine halblaute Verwünschung laut. Endlich fängt einer an zu schimpfen, auf die verfluchte Bummelei, auf das gräßliche Wetter, auf den elenden Bahnhof. Ein anderer stimmt mit ein: ja, das sei wirklich zum Auswachsen, der Zug könnte längst in X sein, und so sei das Wetter schon seit vier Wochen, und der Zustand hier auf dem Bahnhof sei wirklich ein Skandal. Allmählich beteiligen sich auch die übrigen durch Wiederholung und Bejahung, oder beifälliges Murmeln, oder Kopfnicken und drohende Blicke nach der Richtung, aus der der Zug kommen soll. Und allen ist es eine Erleichterung, ihrem Ärger freien Lauf zu lassen, obwohl doch der Zug keine Sekunde früher ankommt deswegen, und auch weder das Wetter noch der Zustand des Gebäudes dadurch beeinflußt werden.

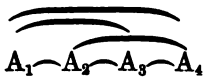
Wir sehen jetzt wesentliche Unterschiede gegenüber dem dialogischen Typus der Mitteilung herausspringen. Zunächst

Digitized by Google

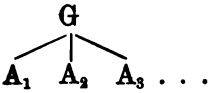
hat hier keiner dem andern etwas mitzuteilen oder zu 'sagen', denn alles, was den Inhalt der Rede darstellt, ist ja dem jeweiligen Hörer ebenso gegenwärtig wie dem jeweils Sprechenden selbst. Demnach hängt es hier von Zufällen, von Temperament und Stimmung der Gesprächspartner ab, wer zuerst das Wort ergreift; es können auch zwei gleichzeitig losplatzen, und die nachfolgenden Sprecher sagen mit andern Worten das Gleiche wie der erste oder geben sonstwie ihre übereinstimmende Empfindung kund. Das Gespräch schreitet nicht fort, es bewegt sich auf der Stelle, wenn auch an- oder abschwellend; keine eigentliche Wechselrede, sondern mehr ein abwechselndes Sprechen, wobei einer den andern der Reihe nach und ohne inneres in der Verschiedenheit der Bewußtseinslagen gegründetes Gesetz ablöst. So hat denn hier auch die Zweiheit von Sprecher und Hörer keinen Vorrang mehr vor andern numerischen Möglichkeiten; im Gegenteil, je mehr Leute ihre Stimme erheben, um so stärker wird das Gefühl der Befriedigung, dem imaginären Gegner — der 'Bahn', dem Zug, dem Wetter oder wie er sich nennen mag — ordentlich die Meinung gesagt, es ihm tüchtig gegeben zu haben. Die Einstellung zu den Vorgängen oder Tatsachen ist von vornherein bei allen Teilnehmern des Gesprächs wesentlich die gleiche; keiner will den andern etwas wissen lassen, was dieser noch nicht weiß, oder ihn auch nur auf etwas hinweisen, was dieser noch nicht selbst bemerkt hätte. Und ebensowenig kann durch das Aussprechen der in allen gleichermaßen lebendigen Empfindung die praktische Stellung irgendeines von ihnen beeinflußt werden; mit Schimpfen wird ja nichts gebessert. Also: Kein Gesetz der Rollenverteilung von Hörer und Sprecher, unbeschränkte Vielheit der Gesprächspartner; kein Gesetz der zeitlichen Abfolge, kein Ausgleich zwischen verschiedenen Bewußtseinslagen, und endlich keine Auswirkung auf das tätige Leben — in allem das volle Widerspiel der 'Mitteilung' von Tatsachen, der dialogischen Rede. Mit dem Begriff 'Mit-

Digitized by Google

teilung' hat die chorische Rede nur insofern noch Berührung, als man sich in ihr der Erlebnisgemeinschaft vergewissert, als A_1 dem A_2, $A_3 \ldots$, A_2 dem A_1, $A_3 \ldots$ kundgibt, daß er nicht etwa außerhalb dieser steht, als er ihn gewissermaßen seiner Solidarität versichert. Aber dieses Moment verschwindet um so mehr, je reiner der chorische Charakter sich ausprägt; die Beziehungen



treten dann mehr und mehr hinter der gemeinsamen Beziehung zum Gegenstand



zurück — hinter jener gemeinsamen Beziehung, deren Gemeinsamkeit ja gerade den Inhalt jener 'Mitteilung' bildet, falls von einer solchen noch die Rede sein kann. Es vollzieht sich so ein Aufgehen des einzelnen in der Gemeinschaft des Chores, dessen Einheit eben in der Gemeinsamkeit des Erlebnisses gegründet ist.

Dagegen öffnet sich nun eine ganz neue Perspektive. Wir sagten eben, die gemeinsam ihrem Unmut Ausdruck Gebenden hätten das Gefühl, es dem imaginären Gegner tüchtig gegeben zu haben. Der hört sie freilich nicht — falls es diesen Gegner überhaupt im rationalen Sinne 'gibt' —, so wenig er ihre finstern Mienen, ihre drohenden Blicke oder geballten Fäuste sieht. Aber wir stehen hier ja auch nicht im Gebiet des zweckbewußten Handelns, sondern der elementaren Ausbrüche. Der imaginäre Gegner, gegen den sich der Ausbruch richtet — er ist der 'B' dieses, um den Ausdruck einmal bewußt widersinnig zu gebrauchen, 'Dialogs', er ist der 'Hörer', gegen den sich der gemeinsame Ausbruch des Sprechenden A_1 A_2 $A_3 \ldots$ richtet. Sind wir aber einmal im Gebiet der elementaren Ausbrüche, so kommen wir zur Not auch mit einem 'Sprechenden' aus, der ohne mensch-

Digitized by Google

lichen Zuhörer, vielleicht nur halblaut und in sich hinein oder vor sich hin, aber doch in Worten, die eigentlich einen Hörer voraussetzen, sein '*Unerhört!*' und '*Elende Bummelei!*' herausstößt. Trifft er auf Resonanz, um so besser, da fühlt er sich als Sprecher eines Chores, der mit ihm eines Sinnes ist, und gewiß ist jede derartige Äußerung ursprünglich auf Resonanz berechnet. Aber ein ganz grundsätzlicher Unterschied besteht nicht: die chorische Rede ist nichts anderes als — um es wiederum paradox auszudrücken — ein Monolog zu mehreren, freilich nicht eine bloße Summe von Monologen, sondern ein Gemeinschaftsmonolog, in dem die einzelnen Monologe sich gegenseitig verstärken; der Monolog seinerseits ein einseitiger Dialog mit einem imaginären Hörer.

Diese Einsicht ist offenbar geeignet, den Glauben an die absolute Gültigkeit der Antithese Monolog-Dialog zu erschüttern. Wir können zwar Fälle bezeichnen und beschreiben, die in absolut zweifelsfreier Weise dem Begriff des Dialogs unterzuordnen sind — aber die Abgrenzung nach der andern Seite ist schwierig. Roh ausgedrückt, gehören zum Dialog zwei: der Sprechende und der Hörer. Nun, wird man antworten, das wird doch im Einzelfall unschwer zu entscheiden sein für jeden, der bis zwei zählen kann. Aber so einfach ist die Sache nicht. Wir sahen schon, daß der Satz keine Umkehrung verträgt, daß in Fällen gemeinsamen Gerichtetseins auf einen imaginären Hörer der Unterschied der Funktionen sich verwischt, und wenn wir den Gedanken zu Ende denken, so geht die chorische Rede ohne scharf markierte Einschnitte in die gemeinsame Massenexplosion über, in den Lärm eines tumultuierenden, sich an der Gemeinsamkeit des Tobens berauschenden Menge. Oder um ein anderes, freilich unter besonderen Bedingungen stehendes Beispiel zu wählen: Man denke an den Chorgesang oder das gemeinsam gesprochene Gebet einer Gemeinde. Da steht die Vielheit der Sprechenden doch offenbar unter einem ganz anderen Gesetz als dem des Dialogs; wenn von einem solchen gesprochen

Digitized by Google

werden kann, so ist es (selbst wo eine responsorische Gliederung stattfindet, wie in manchen Kirchengebeten) doch nicht so sehr ein Dialog zwischen Vorbeter und Gemeinde, als vielmehr ein gemeinsames oder abwechselndes Sprechen zu einem unsichtbaren Hörer, zu der Gottheit, die das 'Du' des Gebetes ist. Wir sehen, der Unterschied gegenüber dem Beten des einzelnen liegt hier wesentlich im Quantitativen, er ist ein Unterschied nicht zwischen 'ich' und 'du', wie beim Dialog, sondern zwischen 'ich' und 'wir' — ein Unterschied gewiß nicht einfach der Zahl, sondern ein dynamischer, aber doch ein Unterschied, der verschwindet im Vergleich mit dem Abstand zwischen dem oder den Sprechenden einerseits und dem in beiden Fällen angerufenen Du andrerseits.

Unser Beispiel scheint sich sehr weit vom Ausgangspunkt unserer Untersuchung über die chorische Rede entfernt zu haben. Was ließe sich Verschiedeneres denken, als das Murren verärgerter frierender Reisenden auf der einen und das gemeinsame Beten frommer Gläubigen auf der andern Seite? Und doch besteht da eine Verbindung. Sie führt über den Begriff des Magischen, von dem deutliche Linien zum Religiösen einerseits, zum Alltäglichen andrerseits hinüberziehen. Denn es gibt eine Magie des Alltags, und wir üben sie gerade dann, wenn wir am allerwenigsten daran denken. Erinnern wir uns doch daran, daß der Mensch unter der Herrschaft des Affekts dem Primitiven sich nähert, und daß primitive Denkweise eben magische Denkweise bedeutet! Nun gibt es aber wohl nichts Alltäglicheres als Affektausbrüche*) — wir haben ja oben einen solchen geschildert — und zu ihrem Verständnis wird man, wenn man sich nicht mit allgemeinen Phrasen wie Entspannung, Entladung, Abreagieren des Affekts begnügen will, auf die primitive Funktion der Sprache, und das ist die magische, zurückgreifen müssen.

*) 'Die Grundtatsache, daß die Umgangssprache in erster Linie Affektsprache ist gegenüber der mehr oder weniger intellektualisierten Schriftsprache', betont J. B. Hofmann in seiner ausgezeichneten Darstellung der lateinischen Umgangssprache (1926).

Digitized by Google

Wir haben eine dieser magischen Funktionen bereits gestreift, ohne daß uns ihre besondere Eigentümlichkeit ins Auge gefallen wäre — eben weil es sich um Alltägliches handelt — als wir die ungeduldig Wartenden halblaute 'Verwünschungen' ausstoßen ließen. Die Verwünschung, das Zum-Teufel-Wünschen, ist nichts anderes als ein Rest primitiven Sprachzaubers. Sie setzt keinen menschlichen Hörer voraus, sie richtet sich in einer Weise, die mit den normalen Verhältnissen sprachlicher Verständigung unter Menschen gar nichts mehr zu tun hat, unmittelbar an oder besser: gegen den Gegenstand der Verwünschung, als magischer Angriff, ähnlich der symbolischen Bedrohung durch die finstere Miene, durch die geballte Faust. So ist denn auch der nah verwandte Fluch, selbst wenn er einem menschlichen Hörer gilt, doch in ganz anderer Weise gegen diesen gerichtet, als die an ihn gerichtete Mitteilung; man kann ja auch einen Abwesenden verfluchen. Endlich ist auch die Beschimpfung unter den magischen Funktionen der Sprache zu nennen, und hier wird ganz besonders deutlich, wie wenig sich auch der denkende, geistig reife Mensch der magischen Wirkung entziehen kann; empfindet doch auch er das Schimpfwort als Befleckung, die durch einen Sühneakt abgewaschen werden muß, als etwas, was 'auf ihm sitzt' und an seinen seelischen Kräften zehrt, wenn er es 'auf sich sitzen läßt'. Worin liegt nun das Eigentümliche der Beschimpfung? Wenn ich einen Menschen als *Esel* tituliere, habe ich ihm (wie wohl die landläufige rationalistische Auffassung meint) dadurch nur meine Ansicht, mein Urteil ausgesprochen, er sei so dumm wie ein Esel? Nein, die Sache liegt doch wohl tiefer; nicht um einen bloßen Vergleich handelt es sich, sondern um ein primitives Identifizieren; ich habe den Beschimpften gleichsam zum Esel verzaubert, ver eselt, jedenfalls an seine innerste Seelensubstanz gerührt — was wir 'Ehre' nennen, ist wohl geradezu diese innerste Seelensubstanz, deren Verlust oder Beschädigung sich als

Digitized by Google

moralisches Siechtum auswirkt. Darum fühlt sich der Beschimpfte 'gekränkt', das heißt eben seelisch krank und geschwächt.

Die Beschimpfung ist nun allerdings — wenn auch in ganz anderer Weise als etwa die 'Mitteilung' — an eine Zweiheit gebunden; aber diese Zweiheit ist nicht notwendig die zweier sich im Raum auf Hörweite gegenüberstehenden Personen. Zwar will es wenig heißen, daß man die Scheltrede auch einem abwesenden, in der Phantasie als gegenwärtig vorgestellten Mitmenschen halten kann — man denke an das komische Motiv des Untergebenen, der dem Vorgesetzten, sobald er zum Zimmer hinaus ist, tüchtig die Meinung sagt —, denn hier ist der menschliche 'Hörer' wenigstens in der Phantasie anwesend (die Illusion seiner Anwesenheit entsteht gerade dadurch, daß ich ihn als zweite Person anspreche). Schon anders liegt der Fall bei der Lästerung, sie richte sich nun gegen eine imaginäre irdische Macht (z. B. gegen den Staat), oder aber gegen die Gottheit oder andere heilige Wesenheiten. Auch in diesem Fall weiß der Lästernde den gelästerten Gegenstand als ein Zweites, Ichfremdes; aber hier liegt es im Wesen der Sache, daß die sinnliche Gegenwart des Hörers ausgeschlossen ist, die Zweiheit sich also schon nicht mehr einfach an den Fingern abzählen läßt. (Der etwaige menschliche Hörer einer solchen Lästerung kommt als der 'Zweite' nicht in Frage; hier ist eher ein 'chorisches' Resonanz-Verhältnis zum Sprecher denkbar.) Nun gibt es aber doch gewiß auch den Fall, daß jemand sich selber etwa einen Narren schilt; wie steht es hier mit der Zweiheit? Sie ist vorhanden, aber nur durch einen Riß in der Persönlichkeit; das Ich von heute steht dem Ich von gestern feindlich und verständnislos gegenüber, die Identität ist vorübergehend aufgehoben, wie auch sonst in Fällen feindlichen Widerstreits: können doch z. B. auch Teile des Körpers, die sich der Herrschaft des Willens entziehen, wie Fremdkörper gefühlt und verwünscht werden.

Digitized by Google

Verwünschung, Fluch, Beschimpfung haben das Gemeinsame, daß sie ein feindliches Verhalten darstellen; 'finstere' Mächte sind es demgemäß, die sich in ihnen auswirken. Dadurch sind sie von vornherein geschieden von jener lichteren Sphäre, in die uns Worte wie Glückwunsch, Gruß, Segen hineinweisen: von der des eigentlich Religiösen — wenigstens im Sinne christlicher Religiosität, die die Hilfe der Gottheit nicht zu feindlichen Zwecken anruft.

Auch bei Erscheinungen wie Gruß und Glückwunsch ist heute das ursprüngliche magisch-religiöse Element stark vom gesellschaftlichen überlagert; doch zeigt sich der ursprüngliche Zusammenhang noch in den aus religiösem Empfinden geprägten Grußformeln. Daß wir aber bei Worten wie Gruß, Glückwunsch, Segen sehr viel mehr die Vorstellung eines zwischen Menschen sich abspielenden Vorgangs haben als etwa bei Fluch und Verwünschung, liegt doch wohl einfach in dem sozial-positiven, verbindenden, wohlwollenden Charakter der Akte begründet. Man wird im Zusammenhang des geselligen Daseins sehr viel eher Anlaß haben, eine Verwünschung zu unterdrücken als einen Segenswunsch; ja man muß den letzteren vielfach aus Höflichkeitsgründen auch dort anbringen, wo er nicht aus dem Herzen kommt. Gleichwohl läßt sich auch hier zeigen, daß es sich nicht ausschließlich um Erscheinungen des geselligen Verkehrs unter Menschen handelt. Wir begrüßen ja nicht nur Menschen, sondern auch ersehnte Erscheinungen, zum Beispiel die Sonne nach langer Regenzeit, die Heimat nach langer Abwesenheit; wir segnen die Stunde, in der uns ein Glück zuteil geworden, die Stätte, an der uns etwas Liebes widerfahren ist; wir lassen nicht nur Menschen hochleben, sondern auch Ideen, wie die Freiheit oder das Vaterland. So bleibt auch in dieser hellen Sphäre jene eigentümliche Möglichkeit des Überschwangs bestehen — des Über-Schwingens über den Bereich menschlicher Gesprächspartnerschaft hinaus, des Sprechens zu Wesen und Wesenheiten, die unsere Worte nicht mit menschlichen Ohren

Digitized by Google

und nach Menschenweise hören können. Es mag hier als eine Grenzform auch das Verhältnis des Dichters zu dem Gegenstand, den er 'besingt', genannt werden; vor allem für den lyrischen Dichter ist er — und nicht wie für den Erzähler das Publikum — der eigentliche 'Hörer' und das heimliche 'Du' der Rede.

Die Eigenart der chorischen Rede, ihr Charakter als symbolische Stellungnahme läßt uns nun auch die Verwandtschaft und Verflochtenheit verstehen, auf der das Ineinanderübergehen der sachlichen, auf Förderung von Interessen gerichteten, und der persönlichen, teilnahmeheischenden 'Mitteilung' beruht. Die Teilnahme, die sich in Geberden und Worten kundgibt und den Teilnehmenden gleichsam zum Chor und Resonanzkörper des Teilnahmeheischenden werden läßt, ist ja nichts anderes, als ein Eintreten mit ihm in die gleiche Front, ein sich-auf-seine-Seite-Stellen, wenn auch nicht zu tätiger Hilfe. Da diese Teilnahme aber jeden Augenblick in tätiges Eingreifen und Helfen umschlagen kann, so ist es nur verständlich, wenn die Grenze offen bleibt. Wenn ich jemandem klage, daß es mir gesundheitlich schlecht gehe, so mache ich wohl zunächst nur auf dessen 'Teilnahme' Anspruch, aber wenn der Betreffende ein Arzt ist, so wird er mir vielleicht auch einen Ratschlag zur tätigen Bekämpfung des Übels erteilen; und wenn es sich überhaupt um greifbare und der Einwirkung zugängliche Nöte handelt, so wird ein wohlwollender Hörer über die bloße Teilnahme hinaus auf Mittel sinnen, um ihnen abzuhelfen. Darum tritt der rein symbolische Charakter des Teilnehmens am deutlichsten da heraus, wo eine tätige Hilfe nicht in Frage kommt, weil sie entweder nicht möglich ist oder überhaupt nicht nötig: das erstere bei irreparabeln Verlusten wie Todesfällen, das letztere bei glücklichen Ereignissen. Beileidskundgabe und Glückwunsch erscheinen so als Typen der rein teilnehmenden Äußerung ohne praktischen Hintergrund.

Digitized by Google

IV. Kapitel.

Der Verbalsatz als Lebensform. Eigenleben der Rede.

Von dem zuletzt erreichten Punkt führt nun ein Weg zum Problem des Satzes zurück — ein Weg, der uns zugleich Aussichten auf eine noch nicht beachtete Seite des Verhältnisses der Bereiche 'Sprache' und 'Leben' eröffnet. Unverkennbar haben wir in dem von uns durchwanderten Bereich des Irrationalen und Primitiven ein Gebiet vor uns, das grundsätzlich nicht auf die Satzform angewiesen ist. Bedient sich doch der Affekt mit Vorliebe auch primitiverer Formen der Syntax, bloßer Ausrufe oder Aneinanderreihung von Ausrufen, und wenn wir einige Redensarten wie '*Verwünschte Bummelei das!*' '*Zum Teufel mit dem Kerl!*' '*Du Tor!*' '*O über mich Unglücklichen!*' und andrerseits '*Heil Dir!*' '*Guten Tag!*' '*Hoch die Freiheit!*' als typische Formen der Verwünschung, des Fluches, der Beschimpfung, des Glückwunsches und Segens durchmustern, so sind das alles keine Sätze im grammatischen Sinne, sondern eben Ausrufe oder Anrufe; mit ihnen verglichen erscheinen die entsprechenden Vollsätze, etwa '*Das ist eine elende Bummelei*', '*Den Kerl soll doch der Teufel holen*', '*Ich wünsche einen guten Morgen*' u. a. minder lebendig, kühler, rationalisiert, der Satz somit als Element der gesetzten, beherrschten, verständigen Rede. Nun gibt es aber auch ein Gebiet, in dem die Satzform selbst eine Art von magischem Zauber entfaltet — wie denn nicht leicht ein Gebilde der Ratio gefunden werden dürfte, das nicht selbst wieder einen irrationalen Untergrund aufwiese,

Digitized by Google

man denke etwa an die Zahl als Element der Mathematik und ihre mystischen Hintergründe. Wir bedienen uns absichtlich eines Ausdruckes, der an Magisches anklingt, wenn wir sagen, daß in dem aus nominalem Subjekt und finitem verbalem Prädikat bestehenden Vollsatz des Typus *Rosen blühen* ein Stück Leben 'gebannt' sei derart, daß dieses Leben dem, der diesen Satz hört, liest oder ausspricht, in eigentümlicher und über das bloße Vorstellen hinausgehender Weise zu eigen wird, in jenem Sinne der 'Mitregung', wie wir sie im 11. Kapitel des ersten Bandes zu beschreiben suchten; und wenn das Wort '*Rosen*' uns seinen Gegenstand 'vergegenwärtigt', so öffnet es uns als Subjekt des verbalen Prädikats zugleich das Tor, durch das wir in das innere Leben des Gegenstandes miterlebend eintreten. Die Lebensäußerung des Lebendigen wird für uns zur umfassenden Kategorie für das Erfassen von Vorgängen der Umwelt. Wenn wir sagen '*Der Wind weht*', so beziehen wir die durch den Gehörssinn oder durch die Hautempfindung wahrgenommene Luftbewegung auf ein Lebendiges, dessen Bewegung sie ist und dessen Leben sich eben im Wehen kundgibt; denn die Luft, als Stoff, könnte höchstens passiv bewegt erscheinen, niemals aber jene eigentümlich lebendige Aktivität bekunden, die in dem Wort '*weht*' eingefangen ist und nur auf den Wind als das lebendige Prinzip dieser Bewegung, als Macht, als Dämon bezogen werden kann. Durch die vitale Kausalformel, die wir abstrakt etwa in die Worte kleiden können: *Lebendiges regt sich*, fassen wir das Geschehen in der Umwelt als Kundgabe des Lebens. Die Gehörseindrücke, die durch Wassermassen beim Strömen über Hindernisse hervorgerufen werden, fassen wir in die Worte *Der Bach rauscht.* Und obwohl wir wissen, daß Menschenhände am Werk sind, sagen wir: *Die Abendglocke läutet, die Orgel braust, die Geige singt.* Selbst das ruhende Blau des Himmels, der doch eigentlich nichts anderes ist als dieses Blau selbst, fassen wir als Lebensregung des Himmels, wenn wir sagen: *Der Himmel blaut.*

Digitized by Google

Hier ist der Ort, jenen ungemein schwierigen Fragenkomplex wenigstens andeutend zu berühren, der sich an unpersönliche Sätze des Typus *es rauscht, es blitzt, es donnert* anknüpft. Es sei hier nur soviel gesagt, daß das '*es*' dieser Verben mit einem Mindestwert logisch-begrifflichen Inhaltes einen Höchstwert fühlsamer 'Bedeutung' verbindet. Es sind namenlose Mächte, die sich hinter diesem '*es*' verbergen; Mächte, die gleichwohl als wirkend und im Wirken ihr Sein kundgebend gedacht werden. So schattenhaft die 'Vorstellung' dieser Mächte auch sein mag, so ermangelt sie doch nicht einer eigentümlichen, manchmal ins Geisternde, Umheimliche, Spukhafte hinüberspielenden Wirklichkeit.

Man wird freilich einwenden, daß es unpersönliche Ausdrücke ganz ähnlicher Bedeutung ja auch in Sprachen gibt, die nicht über ein unserem '*es*' entsprechenden Pronomen verfügen — z. B. im Griechischen und Lateinischen. Allein wir werden weiter unten zu zeigen haben, daß das Satzproblem in ganz ausgezeichneter Weise ein Problem der abendländischen Sprachen ist, und die hier (zum mindesten in einigen derselben, worunter die deutsche ist) bestehende Nötigung, dem Vorgang ein sprachlich selbständiges Subjekt, ein '*es*', zu substituieren, stellt einen in hohem Maße kennzeichnenden Unterschied gegenüber der auch formal subjektslosen Ausdrucksweise des Griechischen und Lateinischen dar. Die dynamische Auffassung des Geschehens, das damit aus dem Bereich der einfachen Vorgänge in den Bereich lebendiger Wirkungen verlegt wird, entspricht einem Grundzuge der 'faustischen' Erlebnisweise. Im Griechischen kann man sagen *ἐσάλπιγξε*, was wesentlich heißt, daß ein Trompetensignal ertönte. Im Deutschen kann man sagen: *Die Glocke läutet — jemand läutet — es läutet*, wobei in verschiedener Weise eine dingliche, persönliche oder endlich gleichsam immanente Quelle der Wirkung gesetzt wird. Den antiken Impersonalien scheinen mir jene deutschen unpersönlichen Ausdrücke am nächsten zu stehen, deren *es* in der

Digitized by Google

Inversion entfällt, wie *mich friert, mich schaudert, eben wurde geläutet;* sie mögen als Reste einer Ausdrucks- und Erlebensweise gelten, die noch nicht von jenem Gesetz der Gliederung in Wirkendes und Wirkung beherrscht war. Daß im übrigen gerade auch da, wo wir ein Wirkendes nicht ausdrücklich erkennen und vorstellen, doch in Form des *'es'* ein solches gesetzt wird — nicht als Gegenstand einer 'Aussage', sondern als von der dynamischen Weltauffassung formal geforderter Kern —, das ist eben das für die abendländische Satzform Kennzeichnende; der abendländische Satz ist ja, wie noch darzulegen sein wird, wesentlich Verbalsatz.

Satzgebilde wie *'Der Bach rauscht' 'Der Wind weht'* stellen noch in anderer Hinsicht eine Art von Grenzfall dar. So, wie sie dastehen, sind sie, formal genommen, 'Behauptungs-' oder 'Aussage'sätze. Aber es bedarf nur geringer Überlegung, um sich darüber klar zu werden, daß hier eigentlich nichts behauptet oder ausgesagt wird, ja, daß die Sätze, so wie sie hier stehen im Verkehr unter Menschen — auf den ja Ausdrücke wie *behaupten* und *aussagen* bezogen sind — keine rechte Stelle finden. Wir können wohl in der Beschreibung sagen *'Hinter dem Haus rauscht ein Bach'*; das ist dann nur eine lebensvollere Form für eine nüchterne Lokalisation, da, wie wir sahen, lokale Beziehungen im Deutschen kaum anders als in lebensmäßiger Umgestaltung ausgedrückt werden können. Ähnlich in der aufmerkenden Feststellung: *Da rauscht ein Bach.* Oder wiederum als Ausdruck des Staunens; *Wie der Bach rauscht . . .!* Und andrerseits in der erzählenden Schilderung: *Gewaltige Regenfälle waren niedergegangen. Der Bach rauschte in mächtigen Wellen zu Tal.* Aber für ein einfaches *Der Bach rauscht* wird man nicht leicht eine entsprechende lebensmäßige Einkleidung finden*); es ist nur gleichsam die Formel, die in allen jenen Ausdrucksweisen abgewandelt erscheint. Und doch hat der Satz, so wie er

*) Höchstens kann ich so auf die Frage antworten, was da rauscht, und dann liegt der prädikative Akzent auf *'Der Bach'*.

Digitized by Google

dasteht, einen gewissen Wirklichkeitsanspruch, den wir verdeutlichen können, wenn wir mehrere derartige Satzgebilde aneinanderreihen: *Die Bäche rauschen, die Vögel singen, die Blumen blühen.* Das ist keine Folge von 'Behauptungen' oder 'Aussagen', das ist etwas ganz anderes, nämlich ein Stück 'Poesie'. Wer diese Sätze hört oder liest, steht mitten in einer Landschaft, wo Bäche rauschen, Vögel singen und Blumen blühen. Das Leben der Dinge ist so in die Satzform eingefangen, daß es von selbst lebendig wird, wenn die Sätze gesprochen oder gehört werden. Wenn wir von einer *vis poetica* der Worte sprechen konnten (I S. 115), so dürfen wir jetzt mit noch höherem Recht von einer *vis poetica* der Satzform reden. Ein Satz wie *Der Bach rauscht* bezieht sich als solcher nicht in der Weise des Darstellens, Aussagens oder Beschreibens auf ein Stück Wirklichkeit, sondern ist selbst ein Stück Leben: das im Substanzwort gebannte und gleichsam erstarrte Leben löst und entbindet sich in die Lebensäußerung.

Damit erklärt sich auch die Erscheinung, daß wir solche Sätze, obgleich sie in der Wirklichkeit des sprachlichen Verkehrs unter Menschen kaum unterzubringen sind und nur in Abwandlungen aufzutreten pflegen, gleichwohl als lebendig, nicht als bloße Satzgespenster empfinden. Wir fragen hier nicht nach dem 'Sprechenden' und seinem Verhältnis zum Inhalt des Satzes, weil in diesen Sätzen die Dinge selbst 'zu Worte kommen'; und wenn wir oben sagten, daß der Gegenstand für den Dichter, der ihn 'besinge', das heimliche 'du' der Rede sei, so zeigt sich uns jetzt eine andere Möglichkeit: der Gegenstand, oder richtiger 'das Ding', 'das Seiende', 'das Lebendige' als das, was im Satz zu 'Worte kommt', als 'das Sprechende' — als das heimliche 'Ich' der Rede. In diesem 'Zuwortekommen' liegt eine Entspannung der gebundenen Vitalität, ein Ausbrechen in die Lebensäußerung, und dies scheint uns eine der grundlegenden Formeln für die Zweigliederung des Satzes über-

Digitized by Google

haupt: Das Ausbrechen des Lebendigen (Subjekt) in die Lebensäußerung (Verbum).

Als reine 'poetische', wirklichkeitschaffende Gebilde sind diese Sätze — in denen ein Lebendiges 'gesetzt' wird — in einer besonderen und gesteigerten Weise 'positive' Gebilde; sie können ihrem Wesen nach nicht schlechthin verneint werden, und dies um so weniger, je entschiedener sich das Verbum als Ausdruck einer typischen oder gesteigerten Lebensäußerung jenes Lebendigen gibt.

Wir können in zeitlicher oder örtlicher Beschränkung sagen '*Jetzt blühen keine Blumen mehr*' oder '*dort blühen keine Blumen, dort grünt kein Gras*', aber wir können nicht sagen '*Die Blume blüht nicht, das Gras grünt nicht, der Wind weht nicht*' weil damit das Sein von Blume, Gras, Wind selbst aufgehoben würde, die ja nur im Blühen, Grünen und Wehen sind, und von denen daher auch nicht mehr die Rede sein kann, wenn diese Daseinskundgaben ihnen abgesprochen werden. Es darf hier an die tiefsinnige Kinderfrage erinnert werden, die ich einmal in der Witzecke eines illustrierten Blattes fand '*Was tut der Wind, wenn er nicht weht?*', in der sich eine primitive Dämonisierung (man denke an die Höhle des Äolus) höchst anschaulich niederschlägt. Der Erwachsene könnte mit unmerklicher Verschiebung der Satzform antworten: '*Wenn kein Wind weht, dann ist eben auch keiner da*' — und würde damit freilich kaum Verständnis bei dem Kind finden, dem man (wie mir einmal in einem Volkshochschulkurs eine Mutter antwortete) sagen müßte, der Wind sei eben schlafen gegangen (vergl. das schriftsprachliche '*der Wind hat sich gelegt*' der Erwachsenen). Aber eben daß wir, um überhaupt vom Wind als etwas Seiendem sprechen zu können, ihm doch wieder eine Lebensfunktion zuschreiben müssen, wenn auch eine geminderte, beweist, daß das Leben des Lebendigen nicht schlechthin verneint werden kann. Über Feststellungen wie *Die Blumen sind verwelkt* werden wir weiter unten zu sprechen haben; verwelkte Blumen sind ja

Digitized by Google

eigentlich nicht mehr Blumen, sie sind es nur gewesen — wie etwa in dem Satz '*Die schöne Vase ist zerbrochen*' der Gegenstand noch in seiner früheren, jetzt verlorenen Form als Subjekt auftritt. — Wenn die Unverneinbarkeit eines Ausdrucks wie *Der Wind weht* letztlich darin gründet, daß Subjekt und Prädikat in einem gewissen Sinne überhaupt identisch sind, so gehört in vielen anderen Fällen die Funktion so zum Wesen des Trägers, daß mit ihrer Wegnahme dieses Wesen in seinem Sein gemindert erscheint; ein Hahn, der nicht kräht, ist eben kein 'richtiger' Hahn. Der Verbalsatz enthält ein Moment der Vitalität, das immer nur dem Einzelgegenstand, dem einzelnen Zeitpunkt oder der einzelnen örtlichen Lage abgesprochen werden, aber nicht aus seiner immanenten Verbundenheit mit der Idee des Lebendigen gelöst werden kann.

Wir haben oben versucht, die Übermittlung von Tatsachen, bei der der Sprechende wesentlich nur Relais ist, zu sondern von der teilnahmeheischenden Mitteilung von Erlebnissen, Verständigung und verständnisheischende Aussprache als Pole des Mitteilungsbegriffs zu erweisen. Diese Pole gehörten allerdings insofern noch e i n e r Ebene an, als in beiden Fällen ein Sprecher und ein Hörer mitgedacht wird, wenn auch beim Extrem der Nachricht oder Botschaft (Gerücht usw.) die Rolle des Sprechers in die hypostasierte Rede selbst hineinverlegt wird. Eröffnete sich diese Aussicht in eine dem Bereich des Sprechens von Mensch zu Mensch transzendente Wirklichkeit der Rede am rationalen Pol, so finden wir nun eine andere Transzendenz dem irrationalen Pol zugeordnet: es ist die dem Sprechverkehr transzendente, der Satzform immanente Wirklichkeit des in ihr seinen Niederschlag findenden Lebens, die poetische Wirklichkeit, wie sie überhaupt dem dichterischen Erzeugnis eignet, in dem ja nicht 'behauptet' wird, daß etwas geschehe oder geschehen sei, sondern dieses Geschehen selbst eine vom Dasein in Raum und Zeit unabhängige Lebenswirklich-

Digitized by Google

keit erhält und uns als unser Erleben zu eigen wird. An dieser dichterischen Wirklichkeit nimmt der Leser oder Hörer in einer Weise 'Anteil', die durchaus unterschieden ist von jener sympathetischen Anteilnahme an Erlebnissen uns nahestehender Menschen. Es ist überhaupt nicht mehr das Erleben eines bestimmten, uns durch konkrete Lebensbeziehungen verbundenen N. N., also in gewissem Sinne nicht mehr das Erlebnis 'dieses' Menschen, sondern eben 'dieses' Erlebnis, dessen 'Diesheit' gründet in der besonderen Weise, wie es erlebt wurde und im sprachlichen Ausdruck nacherlebbar gemacht wird, 'dieses' Erlebnis in seiner individuell-einzigartigen Diesheit, an dem wir Anteil nehmen, das wir als Hörer oder Leser uns aneignen. Es ist dabei kennzeichnend, wie sich die Rollen des Sprechenden und des Hörenden ineinanderschieben, wie das Hören gleichsam zum inneren Mitsprechen wird und das gedächtnismäßig festgehaltene oder in schriftlicher Form bewahrte Dichtwerk, einmal gehört oder gelesen, immer wieder im lauten oder leisen Nachsprechen lebendig gemacht werden kann. Das *ποίημα*, das dichterische Gebilde, behauptet so, ähnlich der 'Nachricht', eine vom *ποιητής* wie vom nachschaffenden Hörer oder Leser losgelöste Eigenwirklichkeit. —

Wir weisen hier noch einmal auf jene beim Beispiel der Warnungstafel schon berührten Möglichkeit der mythischen Verselbständigung des Logos hin, durch die das sprachliche Gebilde selbst zum Sprechenden wird, so daß wir nicht mehr scheiden z. B. zwischen der Stimme des Gesetzes, das zu uns spricht, und dem Gesetz, den Gesetzesworten, die zu uns sprechen: eine Identifikation, die in der Doppeldeutigkeit des lateinischen Wortes *vox* ('Stimme' und 'Wort, Äußerung') besonders greifbare Gestalt angenommen hat. Allen Dauergebilden der menschlichen Rede eignet diese eigentümliche mythische Realität, und wenn wir sie in die Form der Schrifttafel und des Buches bannen, so geben wir nur dem ohnehin für uns Wirklichen eine sinnliche, sichtbare und greifbare Ge-

Digitized by Google

stalt. Ein Höchstmaß von dämonischer Wirklichkeit eignet der magischen Formel, dem Zauberspruch, und gerade hier ist die schriftliche Aufzeichnung etwas offenbar Sekundäres.

Unsere Untersuchung hat uns weit in Gebieten umhergeführt, die sowohl der logisierenden Sprachbetrachung, als auch der naturalistisch-rationalistischen Psychologie vergangener Jahrzehnte fernliegen mußten. Wir rücken nunmehr das eigentliche Hochgebild des Logos in den Mittelpunkt, das, was die Griechen (soweit sie überhaupt einen Namen dafür benötigten) schlechtweg λόγος nannten, und was auch uns stets als die angemessene Form klar verständiger Rede gelten muß: den Satz. Wir definieren nicht, was ein Satz ist, sondern fragen zunächst einfach, was man alles unter einem Satz verstehen kann.

Digitized by Google

Das Wesen der Satzform.

5. Kapitel.

Die Problematik des Satzbegriffs.

Die typische Form der Rede ist der Satz. Wir begegnen zwar allenthalben auch Gebilden, die nicht im strengen Sinne Sätze sind, eingestreut zwischen gesprochene oder geschriebene Sätze, den Zusammenhang der Satzreihen unterbrechend oder auch in den einzelnen Satz eingeschaltet. Gleichwohl ist kein Gespräch, keine Erzählung, kein Bericht, keine wissenschaftliche Erörterung, keine zusammenhängende Darstellung denkbar, die völlig auf die Form des Satzes verzichtete. Der Satz erscheint in solchem Ausmaße als Normalform der Rede, daß man ihn geradezu als 'die' Form der Rede bezeichnen kann: sofern eben alle nicht satzmäßigen Gebilde neben ihm als ungeformt oder auf einer niedrigen Stufe der Formung stehengeblieben betrachtet werden können.

Der Begriff des Satzes, wie wir ihn hier unbefangen vorausgesetzt oder hingenommen haben, ist zunächst ein grammatischer Begriff, ein Begriff, der der Reflexion über die Sprache entstammt und uns durch die sprachliche Schulbildung übermittelt wird. Doch darf nicht übersehen werden, daß der Begriff des Satzes in der Redeweise des Alltags einerseits, im Sprachgebrauch der Wissenschaft andrerseits bedeutsame Verschiebungen erfährt. Wenn wir sagen, jemand sei *mitten im Satz stecken geblieben,* er sei *nicht über die ersten zwei Sätze hinausgekommen,* er habe *nach jedem Satz eine längere Pause gemacht:* so decken sich die hier gemeinten 'Sätze'

Digitized by Google

nicht notwendig mit grammatischen Satzeinheiten. Vielmehr ist der Satz im Sinne dieses Sprachgebrauchs die in sich abgeschlossene sprachliche Äußerung, die eine Fortsetzung zwar noch zuläßt, aber nicht ihrem Wesen nach verlangt. Der 'Punkt', d. h. die diesem Satzzeichen entsprechende abschließende Stimmbewegung, ist das Zeichen, daß ein vorläufiger Ruhepunkt erreicht ist — ob und wie weit auch für Frage- und Ausrufzeichen das gleiche gilt, soll hier noch nicht untersucht werden, da Fragen und Ausrufe, wie wir noch zeigen werden, nicht typische 'Sätze' sind. Der Abschluß des Satzes markiert sich für das Ohr unmittelbar faßlich durch die Stimmbewegung, die zur Pause hinleitet. Die melodisch-rhythmische Geschlossenheit der Äußerung ist der sinnfällige Ausdruck für die Erschöpfung des 'Gedankens', der Ausdruck dafür, daß der Sprechende mit dem, was er zu sagen hatte, zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist. Solange ich aus der Stimmbewegung des Sprechenden den Eindruck der Spannung gewinne, ist der Satz noch nicht zu Ende; und demgemäß umfaßt hier die Einheit des 'Satzes' nicht nur den sogenannten erweiterten Satz, sondern auch Komplexe aus grammatisch selbständigen Hauptsätzen. Ciceros bekannte nachdrückliche Feststellung, daß Catilina nun wirklich ganz und gar hinaus und fort ist: *abiit excessit, evasit erupit* ist in diesem Sinne nur ein Satz; denn wenn auch nach der ersten Gruppe eine kleine Pause gemacht wurde, so mußte doch jeder Hörer den unmittelbaren Eindruck haben, daß es noch weiter geht, daß der Redner mit den beiden Worten *abiit excessit* den Gedanken noch nicht vollkommen erschöpft hatte. Andrerseits ist es nicht einmal notwendig, daß, was das Bewußtsein des Hörers als Ausdruckseinheit auffaßt, auch im grammatischen Sinne ein 'Satz' sei. Auch loser gefügte Redensarten wie '*Sehr angenehm, Sie kennen zu lernen*' oder '*Kolossale Hitze hier*' kann man in diesem Sinne zur Not als Sätze gelten lassen oder wenigstens in flüchtiger Redeweise als Sätze bezeichnen, obwohl sie der grammatischen

Digitized by Google

Norm des Satzes nicht entsprechen; ein unbeholfener Gesprächspartner, der nach dieser Phrase nichts mehr zu sagen weiß, ist nicht über den ersten 'Satz' hinausgekommen. Die bloße Anrede, z. B. '*Meine Herren!*' ist freilich noch kein Satz in diesem Sinne, weil sie einerseits keinen Rahmen für jene Spannung bildet, deren Lösung eben den Eindruck der Geschlossenheit gibt, andrerseits selbst nur spannungerregender Auftakt der Rede ist. Selbst Gebilde, die nach üblicher grammatischer Auffassung als Sätze gelten dürfen, wie z. B. der Ruf '*komm!*', wird man unbefangenerweise nicht als 'Sätze' in jenem naiven Sinne ansprechen, wie überhaupt der bloße Ruf, sei es Anruf oder Ausruf, in diesem Sinne noch nicht als Satz gelten kann, auch wenn er aus mehr als einem Wort besteht. Natürlich ist die Unterscheidung zwischen Ruf und Satz fließend, die Grenzen verwischen sich leicht, ein und dasselbe Gebilde kann je nach der Weise des Vortrags als Anruf oder als 'Satz' wirken; aber das Ineinanderspielen der Gegensätze darf doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich eben um Gegensätze handelt. Ein einzelnes 'hingeworfenes' Wort jedenfalls kann für die naive Auffassung niemals als Satz gelten, die Mehrteiligkeit ist hier gefordert, da sie für die Entwicklung und Lösung jener Spannung unentbehrlich ist. Der 'Satz' ist gegliederte Ausdruckseinheit.

Eine scharfe Abgrenzung kann auch nicht von einem Begriff erwartet werden, der von vornherein jener dialektischen Spitze entbehrt, die für den echt wissenschaftlichen Begriff bezeichnend ist. Die Wortbedeutung 'Satz' ist zunächst nur 'verdichtete Anschauung', in der sich das Gemeinsame tausendfältiger Spracherlebnisse niedergeschlagen hat, so daß wir nun ein gleichgeartetes Erlebnis ohne weiteres als 'Satz' ansprechen und das Wort 'Satz' uns die Anschauung eines gleichgearteten Erlebnisses vermittelt. Wesentlich ist dabei, daß wir ja selbst in 'Sätzen' sprechen und die seelischen Vorgänge, die der Äußerung ihre Spannung verleihen, an uns selbst vielfältig erfahren haben und auch jenes Gefühl des

Digitized by Google

vorläufigen Abschlusses, das den 'Satz' als Ausdruckseinheit wirken läßt, aus eigenem Zuendekommen und Aufatmen kennen. Aber jenes Ansprechen eines Erlebnisses als Satz, wie es etwa in dem Beispiel '*er ist nicht über den ersten Satz hinausgekommen*' vorliegt — jenes Ansprechen erfolgt ja ohne irgendeinen Urteilsanspruch, ohne daß sich uns die Frage aufdrängte, ob das, was wir eben als 'Satz' bezeichneten, wirklich auch ein 'Satz' ist, ohne daß wir also einen ausdrücklichen oder auch nur irgendwie angedeuteten Urteilsakt '*dies ist* (oder *war*) *ein Satz*' zu vollziehen hätten. Es steht also um diesen Begriff ähnlich, wie um den aus der Argumentation der antiken Skepsis bekannten des 'Haufens'. Um zu sagen '*dieser Haufen Körner*' brauche ich kein Urteil '*das ist ein Haufen*' vollzogen zu haben, und ich 'behaupte' ja auch gar nicht, daß dies ein Haufen sei. Gestalt-Begriffe dieser Art erscheinen daher auch nicht als Prädikate von Subsumptionsurteilen, weil ihnen eben jene dialektisch unterscheidende Spitze fehlt. Sagen wir '*Dies ist ein Satz*', so haben wir den grammatischen Begriff des Satzes im Auge mit seiner dialektischen Spitze gegen alles, was noch nicht oder nicht mehr unter den Begriff des Satzes fällt. In der unbefangenen Erzählung dagegen: '*er kam nicht über den ersten Satz hinaus*' wenden wir einfach eine Bezeichnung an, die jeder ohne Besinnen angewandt haben würde, und die uns die gestaltliche Bestimmtheit des in Rede stehenden Gegenstandes oder Erlebnisses anschaulich vermittelt. Dazu wäre der anschauungsleere Begriff der Grammatik gar nicht imstande.

Der vorwissenschaftlichen Wortbedeutung, dem 'naiven' oder 'phänomenalen' Begriff des Satzes als unmittelbar lebendig erfaßbarer Ausdruckseinheit steht der logische Begriff des Satzes gegenüber, der wieder in anderer Weise aus dem Bereich des grammatikalischen Denkens hinausweist, der Begriff, den wir im Auge haben, wenn wir von der Richtigkeit, Gültigkeit, Anfechtbarkeit eines 'Satzes' sprechen. 'Sätze'

Digitized by Google

dieser Art sind allgemeine Erfahrungen, Sentenzen, Sprichwörter, durchaus unpersönlich, auch wo die Person ihres Urhebers zufällig bekannt ist. Wesentlich ist hier allein der 'Inhalt' des Satzes, der 'Gedanke', der, obwohl nur im Bewußtsein vollziehbar, doch selbst nichts Psychisches ist, sondern den eigentümlichen Charakter der übersubjektiven, dem Einzelbewußtsein gegenüber transzendenten Gültigkeit beansprucht. Eine Grenzform dieser Art von Sätzen stellt der wissenschaftliche Lehrsatz dar, wie er insbesondere in der Mathematik als etwas schlechthin und unabhängig von allen realen Zusammenhängen des Aussprechens und Hörens, Niederschreibens und Lesens Gültiges vorliegt.

Da uns Sätze dieser Art meist geschrieben oder gedruckt entgegentreten und in Büchern verwahrt werden, so sind wir geneigt, die zeitüberwindende, räumliche und von der einmaligen Tätigkeit des Schreibens oder Druckens völlig losgelöste Wirklichkeit des Schriftbildes als der zeitlosen und überpersönlichen Geltung des Inhalts ausdrucksmäßig zugeordnet aufzufassen; genaue Selbstprüfung wird wohl allgemein ergeben, daß man sich Sätze dieser Art am liebsten g e s c h r i e b e n oder g e d r u c k t vorstellt, etwa gleich den Worten der Heiligen Schrift, gleich den Satzungen des Rechtslebens; wir fragen demzufolge gerne: *Wo steht dieser Satz?*

Der Satz, der auf seinen Wahrheitsgehalt hin betrachtet werden kann, hat grammatisch die Form des B e h a u p t u n g s s a t z e s; ein Befehl, ein Wunsch, eine Frage kann nicht wahr oder falsch, richtig oder unrichtig sein, höchstens kann der Befehl ernst oder scherzhaft gemeint, der Wunsch aufrichtig oder unaufrichtig, die Frage ein tatsächliches oder ein geheucheltes Nichtwissen oder Wissenwollen bekunden — Eigenschaften, die nicht wie die Richtigkeit des Behauptungssatzes durch bloße Verneinung in ihr Gegenteil verkehrt werden. Der Satz, der auf seinen Wahrheitsgehalt hin betrachtet werden kann, der Satz im logischen Sinne also, ist der Behauptungssatz. Demnach sind Frage-

Digitized by Google

sätze, Aufforderungssätze, Wunschsätze von diesem Gebrauch des Wortes 'Satz' ausgeschlossen: sie sind Sätze im grammatischen Sinn und für die grammatische Reflexion, sie mögen zum Teil wenigstens auch 'Sätze' im Sinne von Ausdruckseinheiten sein, aber sie sind keine Sätze im logischen Sinne.

Umgekehrt ist indessen keineswegs jeder Behauptungs- oder Aussagesatz — wir gebrauchen die beiden Ausdrücke vorläufig ohne nähere Unterscheidung — ein 'Satz' in dem hier vermeinten Sinne: eine Formulierung eines Gedankens, der wahr oder falsch sein könnte. Der Satz »*es regnet*« kann an und für sich nicht wahr oder falsch sein; er unterliegt dieser Fragestellung erst in dem Augenblick, wo er wirklich (im Ernst, nicht wie hier als Beispiel) ausgesprochen und dadurch auf eine raumzeitliche Gegenwart bezogen wird. Ebenso können Sätze, wie *Ich habe dieses Buch gelesen — Diese Annahme ist unzutreffend — Der Zug ist eben abgefahren — Der Eindruck der Rede war gewaltig — Eine Menge Menschen drängte sich um den Redner* — usw. nicht an sich daraufhin betrachtet werden, ob sie wahr oder falsch, richtig oder unrichtig, zutreffend oder unzutreffend sind. Nur im Munde eines bestimmten Sprechenden und mit Beziehung auf ein bestimmtes Buch hat die Äußerung »*Ich habe dieses Buch gelesen*« den Wert einer auf wahr oder falsch zu betrachtenden Äußerung; solange die Leerformen '*ich*' und '*dieses*' unausgefüllt sind, liegt lediglich das grammatische Schema eines Satzes vor (und allerdings unter Umständen die Illusion eines Gesprächsvorgangs, des Aussprechens dieser Sätze in einem Lebenszusammenhang). Solche Leerformen sind ferner '*Diese Annahme*' — '*Der Zug*' — '*eben*' — '*Der Eindruck der Rede*' — '*um den Redner*', und nicht viel anders steht es mit den in der Exemplifikation verwendeten Eigennamen wie *Karl* oder *Müller*. Damit ein Satz wahr oder falsch sein könne, muß er so formuliert sein, daß er keinerlei Ergänzung aus der Bezugnahme auf das Hier und Jetzt des Sprechenden mehr fordert; der 'Satz' als geschlossener Aus-

Digitized by Google

druck des Gedankens darf demnach keine Leerformen oder Blankoworte enthalten, er muß schlechthin auf eigenen Füßen stehen und jedem, der ihn überhaupt versteht, in jedem Zusammenhang und in jeder Lage dasselbe besagen.

Nicht notwendig muß dagegen der Inhalt des 'Satzes' allgemeiner Art sein, wie dies für die Grenzform des mathematischen Lehrsatzes (und weiterhin z. B. für das physikalische Gesetz) zutrifft. Man kann auch einen Satz etwa über eine bestimmte Persönlichkeit oder Epoche der Geschichte, oder auch über eine durch Raumbeziehungen identisch festgelegten Wirklichkeitsbereich in einer Weise formulieren, die ihn von der Persönlichkeit des Sprechenden und ihrer raumzeitlichen Lage unabhängig macht, etwa: *Aristoteles ist der Begründer der Logik — Die Kunst der Renaissance erlebte ihre höchste Blüte in Italien — Die Sonne besteht aus glühenden Gasmassen — Deutschland ist das Herz des europäischen Wirtschaftslebens.* Grundsätzlich besteht für alle irgend im Sinne einer Behauptung gesprochenen Sätze die Möglichkeit einer solchen objektiven Formulierung; so kann z. B. die 'Behauptung' *»es regnet«* durch Zufügung örtlicher und zeitlicher Bestimmungen in die Form einer geschichtlichen Feststellung *(»in X. regnete es am y.-ten um z Uhr«)* verwandelt werden — nur erfolgt diese Verwandlung eben tatsächlich im allgemeinen nicht, weil die Feststellung nicht den Rang einer geschichtlichen, über den Augenblick hinaus bedeutsamen Tatsache hat, sie erfolgt nur dann, wenn die Feststellung zum Rang einer solchen Tatsache, etwa als Begleitumstand einer Schlacht oder eines sonstigen geschichtlichen Ereignisses, erhoben wird. Sonst besteht keine Veranlassung, die Feststellung irgendeines realen Tatbestandes aus ihren örtlichen, zeitlichen und persönlichen Bindungen, aus ihrem Eingeschlossensein in den Strom des Lebens zu befreien, da der Satz ja nur an der Stelle des Zeitverlaufs, an dem er gesprochen wird und für die Person des Hörers Bedeutung hat und nicht darauf angelegt ist, in andern Zusammenhängen wieder aufzutreten. Auch die Fest-

Digitized by Google

stellung eines juristischen Tatbestandes behält immer das Gepräge der Aktualität und bewahrt diese in der Verwenduug beziehungsbedürftiger Ausdrücke wie *'der Kläger'*, *'der Beklagte'*.

Mithin ist der freizügige 'Satz', der an sich wahr oder falsch, richtig oder unrichtig sein kann, praktisch auf das Gebiet der Wissenschaft, der Erkenntnis und Erfahrung beschränkt. Er wird 'formuliert', in einem ein für allemal feststehenden Wortbestand fixiert, um seinen Erkenntnis- oder Wahrheitsgehalt in andern Zusammenhängen des Denkens auswirken zu können, um sich dem Gedächtnis einzuprägen und bei Gelegenheit seiner Anwendung nicht erst neu abgeleitet und formuliert werden zu müssen. Soweit er zeit- und ortsgebundene Elemente enthält, müssen diese durch personale Eigennamen eindeutiger Geltung oder durch chronologische und topographische Datierung festgelegt und unverwechselbar kenntlich gemacht sein.

Von Sätzen dieser Art gilt nun wieder, in einem andern Sinn freilich als beim naiven Satzbegriff, daß sie unbedingt mehrgliedrig sein müssen. Schon Aristoteles hat diese Erkenntnis ausgesprochen: was wahr oder falsch sein kann, ist nicht ein einzelner Begriff, sondern die Behauptung der Zusammengehörigkeit von Begriffen; nicht das Fabelwesen kann wahr oder falsch sein, sondern nur die Behauptung seiner Existenz. Damit ist die Mehrgliedrigkeit wenigstens für den formulierten Satz als Erfordernis gegeben; die einfache, auf eine gegebene und darum sprachlich nicht bezeichnete Realität bezogene Behauptung kann allerdings, im Griechischen wenigstens, auch als einfaches *ῥῆμα* auftreten, wie *γράφω, ῦει,* aber sie kann dafür auch nicht an sich wahr oder falsch sein, sondern nur als reale, in der Zeit erfolgende und dadurch auf einen bestimmten Zeitpunkt bezogene Äußerung eines realen, also an einer bestimmte Raumstelle befindlichen Sprechenden. Daß ein Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Adverb, Infinitiv nicht an sich wahr oder falsch sein kann, bedarf nicht erst des Beweises.

Digitized by Google

So haben wir den grammatischen Begriff des Satzes zunächst zwischen zwei Grenzwerte eingefaßt, die in verschiedenem Sinne über ihn hinausführen. Bevor wir das eigentümliche Wesen des grammatischen Satzbegriffes erörtern, wollen wir uns recht deutlich zu machen suchen, in welche Richtung jene beiden Grenzmarken weisen, als die wir als den naiven, gestaltmäßigen Begriff oder Vorbegriff (= vorwissenschaftliche Wortbedeutung) des Satzes einerseits und den logischen Begriff des Satzes andrerseits bezeichnet haben.

Von 'Sätzen' im ersteren Sinn sprechen wir vor allem mit Beziehung auf eine Folge von Sätzen, auf die gesprochene Rede, auf die wirkliche Äußerung, in der sich diese Sätze durch Absätze, durch abschließende Ruhepunkte abheben. Der Satz erscheint hier also als Teil eines größeren Ganzen, das sich aus einzelnen Sätzen aufbaut. Dieses Ganze, die Rede, oder auch die Wechselrede, ist in entscheidender Weise auf die Person des Sprechenden oder die Personen der Sprechenden bezogen. Als Äußerung ist die Rede an die Zeit gebunden, als reales Geschehnis hat sie ihren festen Platz in der Folge des Geschehens; und all dies gilt auch für die Sätze, in die sie sich zerlegt.

Dagegen hat der logische Begriff des Satzes mit den Wirklichkeiten der menschlichen Rede nichts mehr zu schaffen. Es ist sinnlos, mit Beziehung auf ihn von einem 'Sprechenden' und einem 'Hörer' zu reden. Wir fragen nicht, aus welcher Bewußtseinslage der Satz hervorgeht, noch an wen er sich richtet — er ist nichts als Ausdruck einer zeitlos gültigen und von der Lage des Einzelbewußtseins völlig unabhängigen Beziehung. Ob und von wem er gedacht, ausgesprochen, vernommen, verstanden wird, ist für das, was er als Lehrsatz zu leisten hat, verhältnismäßig gleichgültig: in seiner abschließenden Formulierung liegt er für das Denken bereit, und tausendmal wiederholt bleibt er doch derselbe, unberührt von den verschiedenen Bewußtseinshaltungen der ihn denkenden, denkend verstehenden Individuen, kaum berührt selbst vom Wechsel

Digitized by Google

des sprachlichen Gewandes bei der Übertragung aus einer Sprache in die andere. Für den Inhalt des Lehrsatzes, für den 'Gedanken' ist in der Tat die sprachliche Fassung nicht mehr als ein bloßes Gewand, eine Hülle, in der er von Hand zu Hand gegeben werden kann, da er als bloßer Gedanke, als Einsicht oder Erkenntnis nicht vermittelt werden könnte und des Lautes oder der Schrift bedarf, um in die geschichtliche Wirklichkeit der Wissenschaft einzugehen und in ihr fortzuwirken. Wir fragen hinsichtlich eines solchen Satzes also höchstens, 'wo' er 'steht' d. h. in welchem wissenschaftlichen Werk er enthalten ist, und die Geläufigkeit einer Ausdrucksweise wie '*Dieser Satz steht schon bei Aristoteles*' läßt deutlich erkennen, daß wir den Satz im logischen Sinne nicht mehr als eine geschehende oder geschehene Äußerung — die zwar 'fallen', aber nicht 'stehen' kann, — sondern als etwas Überzeitlich-Reales denken, dem dinghaft-räumliche, nicht geschehnishaft-zeitliche Wendungen bildlich angemessen sind. Gemeinsam ist dem naiven und dem logischen Satzbegriff ein Strukturmoment, das wir im einen Falle besser mit 'Gliederung', im andern besser mit 'Mehrteiligkeit' bezeichnen.

Die Einlagerung des Satzbegriffs in den Kreuzungspunkt zweier großer Zusammenhänge, die wir mit den Begriffen 'sprachliche Äußerung' und 'wissenschaftliches Denken' kennzeichnen können, erweist sich nun allerdings bei näherer Betrachtung als eine Eigentümlichkeit der Bedeutungsstruktur des deutschen Wortes 'Satz' und damit als eine besondere Funktion des deutschen Sprachgebrauchs. Wieder können wir, wie zu Anfang unserer Untersuchung (I S. 15), die Fremdsprache heranziehen, um der Verwirrung zu entgehen und gleichzeitig die Richtungen zu verdeutlichen, nach denen die Bedeutungen des deutschen Wortes auseinanderstreben. Das Griechische dürfen wir dabei allerdings nicht zu Hilfe rufen, denn im grammatischen Denken der Alten ist zwar viel von den Teilen des Satzes, aber wenig von seiner

Digitized by Google

Einheit die Rede; wo überhaupt vom Satze gesprochen wird, da ist er eben nur der selbstverständliche Rahmen, der jene Teile zusammenhält. Wenn der Satz bei Aristoteles und später bei Dionysius Thrax einfach *λόγος* heißt, so ist offenbar die Unterscheidung des Satzes vom Ganzen der Rede noch nicht scharf ins Auge gefaßt; der Satz ist ein Stück *λόγος*, die kleinste mit diesem Namen zu bezeichnende Einheit, ein Grenzfall der 'Rede' und daher von ihr im Wesen nicht klar geschieden. Eher schon weisen die lateinischen Ausdrücke *sententia* einerseits und *enuntiatum* andrerseits in die beiden Richtungen der gedanklichen und der Spracheinheit. Die beste Scheidung bietet das Französische mit den Wörtern *phrase* und *thèse*: die *phrase* hat nicht notwendig die Form des grammatischen Satzes, sie ist einfach Ausdruckseinheit, vergleichbar der musikalischen Einheit, der melodischen 'Phrase'; die *thèse* andrerseits ist reiner Sinnbegriff, in dem sich die Formulierung als etwas Sekundäres von dem Gedanken abhebt, der den Inhalt des Satzes bildet. Die Phrase erklingt in der Zeit, die These gilt zeitlos. So erscheinen diese beiden Termini (unbeschadet der gelegentlichen Verwendung des Wortes *phrase* im grammatischen Sinne) geeignet, als Grenzmarken des grammatischen Satzbegriffs zu dienen und das Feld der Grammatik abzustecken gegenüber der vorgrammatischen oder sogar vorsprachlichen Ausdruckeinheit und der metagrammatischen und übersprachlichen Sinneseinheit.

Anmerkung. Eine Untersuchung der hier sich andeutenden nomenklaturgeschichtlichen Fragen wäre dringend erforderlich. Ich bin überzeugt, daß es wesentlich zur Klärung des Problems beitragen könnte, wenn nicht nur die abendländischen Sprachen und Grammatiken — von denen z. B. das Englische über eine ganze Reihe von Synonymen, wie *clause, sentence, proposition* verfügt —, sondern auch die orientalischen einmal systematisch in dieser Richtung durchforscht würden. (Die arabische Grammatik z. B. behandelt Verbalsatz und Nominalsatz als ganz verschiedene Gebilde und gebraucht als Generalnenner für beide das Wort *ǧumla(tun)*, das nichts weiter besagt als 'Gesamtheit'). Man würde dann deutlicher, als es jetzt der Fall sein kann, erkennen, daß das Satzproblem im wesentlichen ein Problem der abendländischen Grammatik ist.

Digitized by Google

Wenden wir uns nun dem grammatischen Satzbegriff zu, so kann es sich für uns nicht etwa darum handeln, diesem Begriff einen neuen Sinn zu geben, ihm neue und besondere Anwendungsmöglichkeiten zu erschließen und diesen neuen terminologisch differenzierten Begriff nun in Anführungszeichen als unseren Satzbegriff dem landläufigen gegenüberzustellen. Vielmehr wollen wir uns einfach darauf besinnen, welche Leistungen oder welche Leistung des Satzes wir im Auge hatten — wir: das heißt in diesem Falle Autor und Leser übereinstimmend —, wenn etwa im ersten Teil dieses Buches vom Satz im Gegensatz zum Wort die Rede war, oder wenn wir den Satz als 'die' Form der menschlichen Rede bezeichneten; was uns also der Ausdruck *Satz* besagte, ehe wir uns ihm in zergliedernder Absicht näherten. Es kann hierbei durchaus unterstellt werden, daß das Wort dem Leser und dem Autor wesentlich dasselbe besagte — daß die Idee des Satzes also für das Bewußtsein aller derer, die den Ausdruck überhaupt verstehen, den gleichen Sinngehalt aufweist. Ihn in Worte zu fassen ist jetzt unsere Aufgabe.

Was zunächst das Verhältnis des grammatischen Satzbegriffes zur gestaltlichen Einheit der 'Phrase' betrifft, so ist schon oben darauf hingewiesen, daß eine Phrase aus mehreren grammatischen Einheiten bestehen kann und daß andrerseits gewisse Grenzformen wie der einwortige Aufforderungssatz noch nicht als Phrasen gelten können. Es bestehen aber doch auch positive Beziehungen. Ein deutsches Satzfragment wie '*ich habe gesehen . . .*' fordert eine grammatische Ergänzung durch einen Nebensatz, und diese grammatische Lückenhaftigkeit gibt sich auch in der Unmöglichkeit kund, einen Punkt dahinter zu setzen, die Stimme ohne Zwang zu senken. Satzanläufe wie '*Das Wetter ist . . .*', '*Ich wollte gestern . . .*', '*Ich bringe morgen früh . . .*' fordern ganz bestimmte grammatische Ergänzungen durch Prädikatsnomen, Infinitiv, Akkusativobjekt: erst durch Ein-

Digitized by Google

fügung dieser Bestimmungen werden sie zu grammatisch richtigen Sätzen und gleichzeitig zu vollen Phrasen. Wir können geradezu sagen, daß der grammatisch vollständige Satz 'normalerweise' auch eine geschlossene Phrase darstellt oder doch darstellen kann; der normale Satz hat den Gestaltcharakter der Phrase, die normale Phrase hat die grammatische Form des Satzes. Mit dieser wohl unmittelbar einleuchtenden Feststellung wollen wir uns hier begnügen und die Frage zunächst auf sich beruhen lassen, was sich hier hinter dem Begriff des 'Normalen' — einem Begriff, der sehr viel Unheil stiften kann, wenn er mehr leisten soll als oberflächliche Verständigung — verbirgt; daß es sich nicht um ein statistisches Verhältnis von Regel und Ausnahme handelt, ist wohl selbstverständlich. So erweist sich also der Rahmen der grammatischen Satzform als auf die Ausdruckseinheit der Phrase wesensmäßig bezogen; ein grammatisch vollständiger, sinnvoller Satz kann stets auch als Muster einer 'Phrase' gelten. Wichtiger aber erweist sich die Beziehung zwischen dem Satz im grammatischen Sinne und der 'These'.

Im Mittelpunkt des Denkens über den Satz hat zu allen Zeiten der Behauptungssatz gestanden; derjenige Typus des Satzes also, innerhalb dessen sich der formulierte 'Satz', der Träger der wissenschaftlichen Erkenntnis, der sprachliche Ausdruck des überpersönlich gültigen Gedankens, als Sonderfall oder Grenzfall heraushebt. Wenn irgend jemand von uns aufgefordert würde, einen 'Satz' zu 'bilden', so läßt sich — wenn der Aufgeforderte nicht gerade von der Lektüre eines Buches aufschaut, das einen anderen Satzbegriff aufstellt — hundert gegen eins wetten, daß dieses Beispiel die Form des Behauptungs- oder Aussagesatzes haben würde; denn an Beispielen wie *Der Lehrer schlägt den Knaben* lernen wir als Kinder die Teile des Satzes kennen. Hier lassen sich die Fragen '*Wer schlägt den Knaben?*' '*Was wird von dem Lehrer ausgesagt?*' '*Wen schlägt der Lehrer?*' usf. sinngemäß

Digitized by Google

stellen und beantworten. Erst von hier aus werden die so gewonnenen Begriffe auch auf andere Satzgebilde übertragen, die an und für sich der fragenden Zerlegung widerstehen würden; denn offenbar läßt ein Wunschsatz wie *Es lebe die Freiheit* nicht die Frage '*Wer lebe?*' zu und ebensowenig die Frage, was von der Freiheit ausgesagt wird; der Satz muß also entweder äußerlich in einen Behauptungssatz (... *soll leben*) umgeformt oder unter Verzicht auf die Zerlegungsfrage einfach nach dem Muster eines Behauptungssatzes konstruiert werden. Dieser Vorrang des Behauptungs- oder Aussagesatzes läßt sich durch die ganze Geschichte des grammatischen Denkens verfolgen. Schon die Reihenfolge, in der die Satzarten aufgezählt zu werden pflegen, weist darauf hin, daß das Denken über das Satzproblem sich immer am Behauptungssatz orientiert hat; und noch die bekannten gegensätzlichen Definitionen bei Wundt und Paul stimmen doch darin überein, daß sie in erster Linie den Behauptungssatz ins Auge fassen und durch Behauptungssätze illustriert werden.*) Die grammatische Analyse des Behauptungssatzes führt zu der Entdeckung, das die gleichen Satzteile sich auch in nichtbehauptenden Ausdruckseinheiten wiederfinden, daß etwa die Satzfrage '*Schreibt Karl?*' die gleichen Elemente enthält wie der Behauptungssatz '*Karl schreibt*' oder daß der Wunschsatz '*Wäre es doch Frühling!*' sich ebenso aufbaut wie der Behauptungssatz '*Es ist Frühling*'; so kommt man dazu, alle jene Ausdruckseinheiten als 'Sätze' im weiteren Sinne gelten zu lassen, deren Gefüge dem des Behauptungssatzes entspricht, und alle anderen sprachlichen Fügungen als 'unvollständige' Sätze anzusprechen. Etwas gewaltsam wird die Sache allerdings bei den 'Aufforderungssätzen'; es ist sehr bezeichnend, daß die Behandlung des Aufforderungssatzes in der Sprachphilosophie der Stoiker von Beispielen wie: *οὐ μὲν*

*) Überaus charakteristisch tritt diese unbewußte Beschränkung in Dittrichs auf S. 1 Anm. angeführter Satzdefinition hervor.

Digitized by Google

βάδιζε τὰς ἐπ' Ἰνάχου ῥοάς*) ausgeht, wo ausnahmsweise das Subjektspronomen zugefügt ist. Daß man aber hier überhaupt nach einem 'Subjekt' sucht, erklärt sich eben daraus, daß man vom Behauptungssatz herkommt und das Schema seines Aufbaus der Auffassung zugrunde legt. Wir werden der Eigentümlichkeit des 'Aufforderungssatzes' an anderer Stelle gerecht zu werden versuchen: hier soll nur festgestellt werden, daß seine Besonderheit in der üblichen, am Behauptungssatz orientierten Auffassung so wenig zu ihrem Recht kommt, wie die des Frage- und Wunschsatzes, zu schweigen von den 'Gefühlssätzen' — eine Bezeichnung, die schon als Wortgebilde befremdet und dem schärfer hinhorchenden Ohr einen Riß im Gefüge der Begriffsbildung verrät.

Die Erweiterung des Begriffes 'Satz' auf alle Gebilde, die die Struktur des Behauptungssatzes aufweisen oder sich als Modifikationen des Behauptungssatzes verstehen lassen — diese uns allen geläufige Erweiterung des Satzbegriffes ist im Grunde eine jener fruchtbaren Katachresen, an denen gerade die Begriffsbildung der Grammatik so besonders reich ist. So wird die Bezeichnung *genus* durch Einbeziehung des *genus neutrum*, des Nicht-Geschlechts, aus einer physischen (oder doch irgendwie zum Physischen in Beziehung stehenden) zu einer rein grammatischen Kategorie, und wir reden vom *'sächlichen Geschlecht'*, obwohl Sachen eben als solche kein Geschlecht haben. Eine gleiche Katachrese liegt dem Ausdruck *casus* (πτῶσις) zugrunde, der ursprünglich nur die *casus obliqui* meinte: ein *casus rectus*, ein aufrechtstehender Fall, ist eigentlich eine ebensolche *contradictio in adiecto* wie das *sächliche Geschlecht*, aber eben durch die Einbeziehung der Nichtfälle, des Nominativs und des Vocativs, wird der Ausdruck *casus* zur Bezeichnung einer rein grammatischen, Fälle und Nichtfälle gleichermaßen in sich begreifenden Kategorie.

*) Stoic. vet. ed. Arnim Chrysippus fragm. 186.

Digitized by Google

Ähnlich steht es wohl mit den *modi* oder *ἐγκλίσεις*, ursprünglich Modifikationen des Indikativs — womit wir schon ganz nahe an die uns hier beschäftigende Katachrese des Satzbegriffs herangekommen sind. Immerhin bleiben im Gefolge solcher Entwicklungen die ursprünglichen Träger der Bezeichnung in gewisser Weise bevorzugt; noch heute ist die Kasuslehre in der Hauptsache Lehre vom Gebrauch der *Casus obliqui*, befaßt sich die Moduslehre in der Hauptsache mit den nichtindikativischen Modi, noch heute rangiert das *genus neutrum* hinter dem *m.* und *f.* Dieselbe bevorzugte Stellung nimmt im Bereich des erweiterten, katachrestischen Satzbegriffes der Behauptungsatz ein, er ist der Satz *κατ' ἐξοχήν*.

Zum gleichen Ergebnis führt die Überlegung, welche Leistung des Satzes uns berechtigt, den Satz als die Form der Rede schlechthin anzusprechen. Um auch hier mit dem 'Aufforderungssatz' zu beginnen, so ist es klar, daß an einem eingliedrigen Imperativ wie *komm, geh, laß, nimm, faß, gib* das Wesentliche der menschlichen Rede nicht zur Geltung kommt; denn in sehr weitem Maße können derartige Befehle durch bloße Gebärden ersetzt werden; auch kompliziertere Tätigkeiten können durch suggestive Gebärden, durch symbolisches Vormachen der Tätigkeit ausgelöst werden, ja unter Umständen ist dieses Mittel eindrucksvoller als die Rede und unterstützt sie in wirksamster Weise. Vom Wunschsatz, der in der Zeit des wachen Denkens immer mehr zurücktritt, kann hier füglich abgesehen werden; von seiner psychologischen Sonderstellung soll an anderer Stelle die Rede sein. Hier bemerken wir nur, daß der Wunsch engste Beziehungen zum monologischen Sprechen hat, daß Wünsche wie *'wär' ich doch weit fort!' 'hätte ich das doch nicht getan!'* im Selbstgespräch heimisch sind und daß der Wunsch seinen reinen Wunschcharakter geradezu verliert, wenn ich ihn gegenüber der Person äußere, die ihn erfüllen kann; denn dann ist er nur eine verkappte Form der Bitte oder Auf-

Digitized by Google

forderung. Der Wunsch steht also von Hause aus überhaupt außerhalb der menschlichen Rede, sofern wir darunter das Sprechen von Mensch zu Mensch verstehen. Gefühlsäußerungen endlich, Affektentladungen, vollziehen sich zu allen Zeiten mit Vorliebe in Formen, die im Vergleich zum eigentlichen Satz fragmentarisch anmuten, und gewiß bedürften wir nicht der 'Rede', um unsere Gefühle zu äußern, denn auch das Tier vermag Gefühle zu äußern, und eindrucksvoller als die Rede 'spricht' zu uns oft die stumme Miene oder die musikalische Weise, mag sie nun die Rede begleiten oder als reine Klangfolge auftreten. Es bleiben also Fragesatz und Aussagesatz übrig, und hier ist klar, daß die Frage, so wesentlich sie für die Gestaltung des Gedankens und für den Bau der Rede sein mag, auf die Antwort als ihre Lösung und Erfüllung hinweist, wie die Dissonanz auf den Dreiklang. In der Behauptung aber, in der Aussage, haben wir nun gerade die Leistung gefunden, um derentwillen wir den Satz als 'die' Form der Rede, als ein Stück λόγος bezeichnen durften. Eben diese Form ist es aber auch, in der der Satz zum Träger des 'Gedankens', zur sprachlichen Einkleidung eines logischen Zusammenhangs werden kann. Der Kernpunkt des Satzproblems liegt also in der Bezogenheit des grammatischen Satzbegriffes auf den logischen Begriff des Satzes, vermöge der beherrschenden Stellung des Behauptungsatzes im Geltungsbereich des grammatischen Satzbegriffes.

Wir pflegen demgemäß unter einem Satz in grammatischem Sinne eine Äußerungseinheit zu verstehen, die den Sinn einer Behauptung oder Aussage hat oder haben kann; bezeichnen aber in Erweiterung des Wortgebrauchs auch alle diejenigen Gebilde als Sätze, die sich als Modifikationen des behauptenden Satztypus verstehen lassen, insofern in ihnen unter Wahrung der Struktur-Elemente des Behauptungssatzes das Moment des Behauptens durch ein Moment des Fragens, Wünschens, Annehmens abgelöst ist.

Digitized by Google

Mit dieser Einsicht in den Aufbau des grammatischen Satzbegriffes ist zugleich auch die Tragweite dieses Begriffes bestimmt. Wenn wir die Form des Satzes als die Form der Rede schlechthin bezeichneten, so ist damit allerdings gefordert, daß es in aller Art menschlicher Rede und also auch in jeder Sprache möglich sein muß, Sätze zu bilden, sofern damit gemeint ist: Behauptungen oder Aussagen zu formulieren; und in der Tat würden wir eine Form des lautlichen Ausdrucks, die dies nicht zu leisten vermöchte (und eine solche ist die Musik), nicht als Sprache anerkennen können. Es ist aber damit nicht gesagt, daß in jeder Sprache zwischen satzmäßiger und nichtsatzmäßiger Wortverbindung geschieden werden könne; daß es in jeder Sprache äußere grammatische Kennzeichen der Satzform geben müsse, Kennzeichen, die für den Ausdruck der Behauptung notwendig gefordert werden und deren Vorliegen uns berechtigt, auch nichtbehauptenden Wortverbindungen den Charakter des Satzes zuzusprechen. Ein Blick etwa auf die chinesische Weise der Wortfügung würde diese Folgerung bereits verbieten. Die eigentümliche Kreuzung: daß einerseits eine bestimmte Form für die Behauptung gefordert wird, und daß andrerseits die Elemente dieser Form auch in nichtbehauptenden Zusammenhängen wieder auftreten — diese Kreuzung erweist sich vielmehr als in unserer besonderen Sprachform heimisch. Fragen wir nämlich, was das wesentliche Kennzeichen der Satzform im Deutschen ist, so läßt sich zunächst negativ sagen, daß eine Wortverbindung ohne Verbum finitum keinen vollständigen Satz darstellen kann; daß eine solche Verbindung, mit anderen Worten, nicht als adäquater Ausdruck einer Behauptung verstanden wird. Damit ist gesagt, daß die typische deutsche Satzform der Verbalsatz ist, daß neben ihm der Nominalsatz als unvollständig, als auf niedrigerer Stufe der Formung stehen geblieben erscheint — während er etwa in den semitischen Sprachen gerade die typische Form der Prädikation darstellt. Auf Grund dieser Tatsachen des Sprachgebrauchs sprechen

Digitized by Google

wir auch andere Gebilde, die ein Verbum finitum enthalten, als 'Sätze' an. Im Verbalsatz ist die Zweiheit der Scheidungen: Subjekt-Prädikat einerseits, Nomen-Verbum oder Agens-Actio andrerseits bis zu einem gewissen Grad aufgehoben. Der Verbalsatz ist in unserer Sprache adäquate Form der Behauptung; wir werden adäquate Formen der Behauptung auch in anderen Sprachen nachweisen können, adäquat vom Standpunkte dieser Sprachen aus; aber wir dürfen nicht erwarten, daß sie dieselben Merkmale aufweisen, wie sie bei uns den Behauptungssatz kennzeichnen und damit den grammatischen Begriff des Satzes bestimmen. Der Begriff des Satzes wechselt inhaltlich mit der Sprachform; seinen formalen und allgemein verbindlichen Kern bildet, falls er einen solchen überhaupt haben soll, die Bezogenheit auf die Behauptung, die Aussage, die Prädikation.

Das Satzproblem konnte so, wie es sich für 'uns' darstellt, nur auf dem Boden der abendländischen Sprachen erwachsen und kann nur mit Beziehung auf eine abendländische Sprache sinnvoll gestellt werden. Es soll und kann hier indessen nicht untersucht werden, welchen Verschiebungen das Problem auch innerhalb dieses Rahmens noch unterliegen würde, wenn wir etwa das Englische oder Französische mit heranziehen wollten, wie wir auch den Sammelbegriff der abendländischen Sprachen hier nicht genauer bestimmen, da er auch ohne solche Bestimmung genügt, die weitaus überwiegende Anzahl aller Sprachen der Erde auszuscheiden und vor allem z. B. die slavischen Sprachen beiseitezuhalten. Ein Blick auf diese uns räumlich nächstliegende Gruppe genügt, um zu zeigen, daß sie dem beherrschenden Gesetz der deutschen Satzform, der Monopolstellung des Verbalsatzes nicht unterworfen sind; denn die gebräuchliche Vergangenheitsform z. B. des russischen Verbums ist ein einfaches Partizip, das als Adjektivum sich in Genus und Numerus nach dem Subjekt richtet, Sätze wie *on goworyl, ona goworyla* sind formal reine Nominalsätze — wörtlich *ille locutus, illa*

Digitized by Google

locuta —, und vom abendländischen Gesichtspunkte aus 'unvollständig'. Wenn also auch hier nicht ausdrücklich bestimmt wird, was als abendländische Sprache gelten soll und was nicht, so bedienen wir uns doch dieses Ausdruckes, um darzutun, daß die hier am Beispiel des Deutschen zu erörternden Verhältnisse sich nicht nur im Bereich der deutschen Sprache vorfinden, sondern, in einem hier noch nicht näher festzustellenden Ausmaße und in hier noch nicht zu untersuchenden Abwandlungen, auch in andern germanischen und romanischen Sprachen vorauszusetzen sind.

Wenn im folgenden durchgehend an deutschen Beispielen exemplifiziert wird und gelegentlich einzelne Erscheinungen spezifisch deutsch-grammatischer Art näher beleuchtet werden, so wolle sich der Leser gegenwärtig halten, daß eine solche Beschränkung durch den Gang unserer Untersuchung geboten ist, daß die Einengung des Forschungsbereichs dem Bedürfnis entspricht, festen Boden unter den Füßen zu behalten, da wir nur den Erscheinungen der eigenen Sprache gegenüber das hier erforderliche Höchstmaß der Einfühlungsfähigkeit besitzen, daß endlich überall Wege ins Freie und Weite führen, denen zu folgen wohl verlockend gewesen wäre, die uns aber von den nächsten Zielen unserer Untersuchung, die sich nun einmal nicht ins Unendliche verlieren kann, abgelenkt haben würden.

Digitized by Google

VI. Kapitel.

Die Elementarfunktionen des gesprochenen Wortes und die Vorstufen der geschlossenen Satzform.

Die Eigenart der geschlossenen Satzform wird für uns um so schärfer heraustreten, je deutlicher wir uns den besonderen Charakter der nicht satzmäßig gegliederten sprachlichen Gestaltungen zum Bewußtsein bringen. Der Grenzfall eines solchen Gebildes ist der 'Einwortsatz', das einzelne für sich gesprochene oder ausgerufene Wort. Wir fragen daher jetzt zunächst, was das gesprochene Wort an sich zu leisten vermag, unabhängig von der Satzform und unabhängig von den Zusammenhängen der Rede.

Wir scheiden dabei selbstverständlich von vornherein die Elemente aus, die Sinn und Geltung nur aus dem Zusammenhang der Rede oder des Gespräches erhalten, wie unser *'ja'*, *'nein'*, *'doch'*, *'freilich'*, *'nun?!'* *'so?!'* und ähnliche Antwortformeln, ebenso auch einwortige Antworten auf Fragen wie *'(wer ist gekommen?) — Karl!'* und ähnliches. Unsere Beispiele müssen demnach so gewählt sein, daß sie allenfalls den Anfang eines Gespräches darstellen können, nicht aber ihrerseits ein schon bestehendes Gespräch voraussetzen. Wir bemerken dabei, daß Antworten wie *ja* oder *nein* ungeachtet ihrer Eingliedrigkeit im Zusammenhang der Rede sehr wohl wahr oder falsch sein können, sofern sie eben in einsinniger Weise auf das vorher Gesprochene bezogen sind. Es kann demnach ein *ja* oder *nein* im Zusammenhange auch eine Lüge enthalten. Andrerseits werden wir unter Umständen

Digitized by Google

einmal auch eine kurze Wortgruppe, z. B. Artikel und Substantiv, als Beispiel für das gesprochene Wort gelten lassen dürfen, da ja offenbar der Unterschied etwa der beiden Ausrufe: *'Ein Reh!'* und *'Rehe!'* in dieser Hinsicht nicht von Belang sein kann: die Verschiedenwertigkeit der beiden Teile, die völlige Beherrschtheit des Ganzen durch das Hauptwort grenzen derartige Gruppen deutlich genug gegen den Satz ab, dem, wie wir noch zeigen werden, eine Spannung zwischen zwei Polen wesentlich ist.

Dagegen scheiden für uns als Beispiele aus alle Arten von Aufschriften oder Überschriften, gleichviel ob ein- oder mehrwortig. Das geschriebene Wort hat ganz anderes zu leisten als das gesprochene und weist in eine ganz andere Ebene der Wirklichkeit. Das geschriebene Wort ist ein sichtbares Zeichen, das mit dem bezeichneten Gegenstand in fester, zeitlich dauernder räumlicher Verbindung auftritt im vollen Gegensatz zum unkörperlichen gesprochenen Wort, das keiner realen Dauerverbindung mit dem Gegenstand fähig ist. In seiner Eigenschaft als Zeichen stellt sich das geschriebene Wort anderen sichtbaren Zeichen oder Marken zur Seite, denen seine Leistung von vornherein wesensverwandter ist als die des flüchtig verhallenden, körperlosen Lautes, des gesprochenen Wortes: die Aufschrift eines Hauses, z. B. der Name eines Gasthofs, übernimmt ihre Zeichenfunktion vom Bildzeichen, z. B. dem gemalten oder plastisch gearbeiteten Bild eines Tieres, das ja oft noch daneben erscheint. So ist etwa eine Hausmarke, ein Adelswappen als Eigentumsbezeichnung die Vorstufe der Namensaufschrift. Soll dieses geschriebene Wort wieder zum Klingen gebracht werden, so muß die Auf- oder Überschrift abgelesen werden: und jedermann erinnert sich der eigentümlich verhaltenen und beinahe ein wenig hilflosen Stimmhaltung, mit der etwa die Überschrift eines Gedichtes — wo sie nicht als Ausruf oder Satz gestaltet ist — vorgelesen zu werden pflegt; ebenso aber auch Aufschriften z. B. auf den Namenstafeln

Digitized by Google

der Wohnhäuser, auf Wegweisern usf.; überall haben wir hier dieselbe kennzeichnende Sprechmelodie des Ablesens mit dem Verzicht auf plastischen Ausdruck und dem gleichsam erleichterten Absinken der Stimme am Schluß.

Es wäre sehr reizvoll, zu verfolgen, wie die Wortschrift allmählich wieder in die Rolle des wortlosen sichtbaren Zeichens eintritt, indem sie von ursprünglich umfassenderen Satzgebilden sich allmählich auf das einfache Wort beschränkt und damit erst dem unmittelbar mit einem Blick erkenntlichen Zeichen gleichwertig zur Seite tritt — man denke z. B. daran, daß Aufschriften von Gegenständen ursprünglich als sprachliche Äußerungen *(voces)* der Gegenstände selbst gegeben werden, so heute noch auf Glocken etwa '*Susanna heiße ich*'. Doch soll der Fragenkomplex 'Phänomenologie der Schrift' hier grundsätzlich ferngehalten werden, so oft wir ihn auch streifen müssen, wenn es gilt, das Denken über Erscheinungen der Sprache von 'grammatischen' Reminiszenzen — im ursprünglichen Wortsinn des *γράμμα* — zu befreien. Bei allen geschriebenen oder gedruckten Gebilden nicht satzmäßiger Art müssen wir unterscheiden, ob es sich um einfache Niederschriften von gesprochenen Wörtern handelt — dies wird wohl immer dann der Fall sein, wenn Worte oder Wortgruppen mit dem Ausrufszeichen versehen erscheinen — oder ob autonome Zeichenleistung vorliegt.

Wenn wir hier von der Wirkung und Sinnesleistung des gesprochenen Wortes reden, so meinen wir das sinnvoll gesprochene und nicht bloß ausgesprochene Wort. Wir fragen also hier nicht, welche 'Vorstellungen' erregt oder welche Bewußtseinsvorgänge im Hörer ausgelöst werden, wenn ich außer allem Zusammenhang einzelne Worte, etwa: *Buch — Baum — rot — schwer — singen — schreiben* zum Erklingen bringe, die ich etwa einem Wörterbuch entnehme oder aufs Geradewohl aus einem Zeitungsartikel herausgreife. Solche Versuche würden uns höchstens über die Weise belehren können, wie sich der Bedeutungsgehalt der Wörter

Digitized by Google

im Einzelbewußtsein zur Geltung bringt, wir könnten vielleicht erkennen, was der einzelne sich 'bei dem Worte denkt', — hier aber könnte ein derartiger Versuch, der allenfalls im Rahmen der im ersten Teil unseres Werkes abgehandelten Fragen läge, uns nicht weiter fördern. Denn wir fragen ja gerade, was beim Aussprechen des Wortes vor sich geht, wie ich als Sprechender dazu komme, das Wort auszusprechen, auszurufen oder fallen zu lassen, und es ist klar, daß hierzu irgendeine augenblickliche Beziehung meines Ich zum Inhalt oder Gegenstand des Wortes vorhanden sein muß, die sich in der Weise, w i e das Wort gesprochen wird, kundgibt. Nicht das Wort als solches, als geschriebenes Wortbild etwa, ist hier das Erste, sondern die Bewußtseinshaltung oder Seelenstimmung, die dem Aussprechen des Wortes vorangeht und aus der das Wort hervorbricht. So wird etwa das Wort *Schnee* als verwunderter Ausruf über meine Lippen kommen, wenn ich beim Öffnen des Ladens plötzlich das veränderte Landschaftsbild gewahre, oder wenn ich dies Erlebnis erzählend wiedergebe (*'ich öffne den Laden — Schnee!'*) oder wenn ich mich auf die Schönheiten des Winters freue und ungeduldig den Schnee herbeisehne: das Wort nennt die Sache oder ruft der Sache, womit wir auf die im ersten Teil behandelte Doppelheit der 'bannenden' und 'beschwörenden' Kraft des Namens zurückgeleitet werden; und je nach der im Einzelfalle vorausgesetzte Lage wird der Ton, in dem das Wort gesprochen wird, Erstaunen oder Sehnsucht kundgeben, also mein Erstaunen über oder mein Verlangen nach der Erscheinung ausdrücken. Im bloßen W o r t *Schnee* liegt nichts von dieser seelischen Beziehung zum Gegenstand. Der Ruf '*Feuer!*' kann einem wirklich vorhandenen Feuer gelten, kann als falscher Feuerlärm ein in der Wirklichkeit nicht vorhandenes Feuer vortäuschen, kann endlich das Feuer (als Befehl an eine Schützenlinie) in die Wirklichkeit rufen: er kann aber nicht ohne irgendeine Beziehung des Rufenden zum Gegenstand 'Feuer' erklingen, es sei denn

Digitized by Google

eben im Falle des mechanischen Ablesens aus einem vor ihm liegenden Buch oder Schriftsatz.

Damit sind wir allerdings nun unversehens schon in den eigentlichen Bereich unserer Fragestellung eingetreten. Bevor wir ihn methodisch durchmessen, sollen zwei Vorfragen geklärt werden. Zunächst zeigen unsere Beispiele — nach der von uns vorgenommenen Begrenzung des Arbeitsfeldes — ja eine ganz augenfällige Gemeinsamkeit; es sind doch alles einfache Ausrufe! In der Tat ist der 'Einwortsatz' soweit er nicht Glied einer Rede oder eines Gesprächs ist, wesentlich oder doch im weitesten Umfange Ausruf, Anruf oder Zuruf. Gleichwohl habe ich Bedenken getragen, das Wort 'Ruf' als zusammenfassende Überschrift zu wählen. Denn abgesehen von jener affekthaft gekennzeichneten Lage des Staunens über neu auftretende Erscheinungen oder des Verlangens nach Nichtvorhandenem gibt es eine Weise des 'interesselosen' inneren Schauens der Dinge, die ihren angemessenen Ausdruck im einfachen ruhigen Aussprechen ihrer Namen findet und im Hörer die gleiche Weise des 'Schauens' auslöst. Es bedarf des Rahmens der dichterischen Form, um diese eigentümliche realiserende Kraft der Namen zur Geltung zu bringen. Man kann ganze Gedichte aus solchen Wortblöcken aufbauen, und die eigentümliche *vis poetica* liegt vielleicht gerade darin, daß nicht mehr ein die Dinge erlebender Mensch zu reden scheint, sondern die Stimmen *(voces)* der Dinge und Geschehnisse selbst, und die Worte in einem neuen und einzigartigen Sinn die Dinge 'vorstellen'. Wenn solche Einwortblöcke auch vielleicht etwas wie abgeklungene Rufe sind, so sind sie doch eigenartig genug, um ihre besondere Stelle zu behaupten. Und vor allem: gerade sie lehren uns das erkennen, was wir den 'elementaren' Charakter der hier uns beschäftigende Gebilde nennen, und was mit der Wahl der Kapitelüberschrift schon angedeutet ist.

Um Elementares handelt es sich nämlich hier in verschiedenem Sinn. Zunächst, sofern wir die 'Elemente' des

Digitized by Google

Satzes hier einmal isoliert betrachten wollen. Sodann aber haben wir es wenigstens bei den eigentlichen Ausrufen grundsätzlich mit elementaren Erscheinungen zu tun, mit 'Ausbrüchen', wie wir weiter oben einmal sagten, mit Affektentladungen, wie man wissenschaftlich zu sagen pflegt. Der Ausbruch, die Entladung aber gehört nicht in den Bereich der dialogischen Rede und Gegenrede, er setzt nicht notwendig einen menschlichen Hörer voraus: er ist, vom Standpunkt der zählbar vorhandenen Personen gesehen, 'monologisch' oder allenfalls 'chorisch' im Sinne des Massenausbruchs. Ein soziales Element hat er wesentlich als menschliche Lautgebung, insofern eben alles Lautwerden menschlicher Stimme wie beim gesellig lebenden Tier in gewissem Sinne die Artgenosse 'anspricht'; ein Sonderfall, in dem dieses Moment am stärksten hervortritt, ist der Not- und Hilferuf, von dem noch zu reden sein wird. Damit greifen wir negativ einer wichtigen positiven Feststellung vor: der Satz ist die Form gesitteter Wechselrede zwischen gesellig verbundenen Menschen; das Hinschleudern des einzelnen Rede-Elements dagegen die Form des elementaren Ausbruchs. — Und endlich zeigt sich ein elementares Verhältnis eben in jenem eigentümlichen dämonischen Durchdrungensein des Wortes von seinem Inhalt, im Einswerden mit seinem Gegenstand, auf dem letzten Endes alle *ποίησις* beruht.

Aus dem 'monologischen' Charakter des Ausrufs ergibt sich eine zunächst paradox anmutende Folgerung: es ist für viele der zu besprechenden Erscheinungen grundsätzlich gleichgültig, ob wir lautes oder leises Sprechen, oder stummes 'Denken' annehmen. Auch der unterdrückte Ruf wird ja nicht so vollständig in mir unterdrückt, daß ich ihn nicht wenigstens selbst innerlich vernähme; und auch wo er sich im magischen Sinne auf den Gegenstand richtet, ist er diesem ebenso gut vernehmbar, ob laut oder leise gerufen. So ja auch bei Anrufungen höherer Mächte. Der weitverbreitete Glaube, daß jemand es merken müsse, wenn man angespannt

Digitized by Google

an ihn denkt, weist auf eine Bewußtseinshaltung, in der auch der stumme Ruf als vernehmbar vorgestellt wird. Wenn jemand in dem Augenblick, wo wir gerade intensiv an ihn dachten, ins Zimmer tritt, so können wir uns der Vorstellung nicht leicht entschlagen, als hätten wir ihn durch dieses Denken 'herbeigerufen'.

Wir betrachten nacheinander, im Anschluß an die im ersten Teil getroffenen Scheidungen, den substantivischen, adjektivischen und verbalen Ruf. Eine vierte Gruppe bilden Elemente, die im ersten Teil keine selbständige Behandlung erfuhren: Partikeln, die nicht wie die verbal-imitativen Gebilde eine Bewegung als Regung verlautbaren, sondern in eine räumliche Richtung weisen, die auf den Standpunkt des Sprechenden oder des Hörers bezogen erscheint, und die eine Bewegung in dieser Richtung auslösen sollen. Sie sind eng verwandt mit den Pronominalien, gleich diesen ursprünglich gebärdenhaft und in der lebendigen Rede von sichtbarer Gebärde begleitet.

Die Interjektion soll, als Grenzform menschlicher Rede, nur gelegentlich herangezogen werden. Wir erinnern jedoch nochmals daran, daß adjektivisch-verbale wie verbale Elemente im Vorsprachlich-Gebärdenhaften wurzeln (Lautreaktion und Schallnachahmung), wie andererseits das Hauptwort aus namenhafter Auswertung adjektivischer und verbaler Elemente hervorgeht.

Der substantivische Ruf, für den wir Beispiele oben schon gegeben haben, begegnet zunächst im Verkehr unter Menschen als einfacher Anruf mit dem Namen oder einer appellativischen Benennung; der pronominale Anruf *(du! Sie da!)* kommt einem einfachen *he!* schon recht nahe. Doch spielen schon beim nominalen Anruf irrationale Momente mit hinein, die an den Wortbedeutungen haften. Wir sprachen bereits im IV. Kapitel vom Schimpfwort, das man dem andern 'an den Kopf wirft' und durch das man ihn symbolisch zu dem macht, was das Scheltwort besagt; das ist eine ele-

Digitized by Google

mentare Vorstufe der Prädikation. Analoges gilt aber auch nicht nur von Zärtlichkeitswörtern, sondern auch von der ehrenden Anrede, durch die sich der Angeredete ja 'gehoben' fühlt oder fühlen soll. Ja selbst die einfache Namennennung kann als Gruß empfunden werden, je nach dem Ton, in dem sie gesprochen wird, unter Umständen auch schon dadurch, daß ich mich des Namens entsinne (peinliche Lage beim Vergessen des Namens). Da handelt es sich also schon nicht mehr um das rationale Moment des Aufmerksammachens oder des unterscheidenden Aufrufens eines Einzelnen — das übrigens auch beim Anruf von Tieren (Pferden, Hunden) eine Rolle spielt. Streng genommen gleiten wir überall da ins Irrationale ab, wo es sich nicht um Herstellung einer Sprechverbindung handelt — so insbesondere in Fällen, wo der Angerufene sich nicht in Hörweite befindet. Denken wir an Achilles, der dem toten Patroklos die Opferspende weiht *ψυχὴν κικλήσκων Πατροκλῆος δειλοῖο.* Oder an einen Liebenden, der den Namen der Geliebten flüstert, und an andere Fälle der 'Apostrophierung' Abwesender: hier haben wir deutlich das Moment der 'Beschwörung', wobei wieder die eigentümliche Identität des Namens, der den Gegenstand vergegenwärtigt, mit dem Genannten zutage tritt (Liebkosen eines Namens). Ohne scharfe Grenze kommen wir von hier zu Anrufungen göttlicher Mächte, von Heiligen, Dämonen usw.; auch hier birgt der Anruf selbst schon eine gewisse Gewähr für die hilfreiche Gegenwart des Angerufenen.

Eine besondere Stellung nimmt das 'Ansprechen' auffälliger Erscheinungen mit ihrem Namen ein (*'Schnee!'*, *'ein Reh!'*), in dem ein Moment des Erkennens hervortritt, wie etwa in der Begrüßung eines lange nicht mehr gesehenen alten Bekannten. 'Erkennen' — 'mit dem Namen ansprechen' — 'Macht haben über den Gegenstand': das sind Dinge, die hier im elementaren Bereich sehr nahe beieinander liegen. Noch handelt es sich hier nicht um 'Urteile', nur um Wiedererkennen, nicht um 'Erkenntnis'.

Digitized by Google

Bei den flektierenden Sprachen kompliziert sich die Frage des substantivischen Einwortsatzes dadurch, daß das gesprochene Wort in einem bestimmten Kasus erscheint oder erscheinen kann, der die Art der Beziehung des Gegenstandes zum Bewußtsein des Sprechenden kennzeichnet. Es ist für die Auffassung dieser Tatsache gleichgültig, ob man mit 'Ellipse' eines Zeitworts rechnet oder nicht — ich sehe, wie ich früher*) schon angedeutet habe, die selbständige, disjunkte Funktion des Kasus für das Ursprüngliche an —; in jedem Falle wird man einem Ruf: '*Der Ring!*' den Sinn von '*Der Ring ist da*' '*Hier ist der Ring*' o. ä. unterlegen, ein '*den Ring!*' im Sinne von '*den Ring muß ich haben*', '*gib mir den Ring*' oder auch '*nimm den Ring*' verstehen. Die Verschiedenheiten der Intonation, die Sievers neuerdings zwischen Nominativ und Akkusativ auch bei gleicher äußerer Form festgestellt hat, sind wohl wesentlich Reflexe der verschiedenen Bewußtseinslagen und seelischen Haltungen, denen die disjunkten Verwendungen entspringen. Die Flexion selbst stellt einen unursprünglichen Zustand dar; neben ihr hat sich vielfach eine endungslose Form als Vokativ gehalten, dessen Verwendung im Anruf als Überrest einer früheren allgemeineren Geltung angesehen werden darf. Auch wir unterscheiden zwischen vokativischen Rufen wie '*(o) Frühling!*' '*(o) Sonne!*', wo die artikellosen Hauptworte als Namen angesprochener oder angerufener Wesen erscheinen, und nominativischem '*Der Frühling!*' '*Die Sonne!*', im Sinne von: '*Der Frühling, die Sonne ist da*', oder etwa '*Ein Hase!*' (= '*Da läuft ein Hase*' oder '*das ist ja ein Hase*').

Erscheint so der nominativische Ruf als Vorläufer der 'Feststellung', so mag er wohl ursprünglich in einen besonderen Sinn der 'Festmachung', der Bannung gedient haben. Es ist wohl nicht zufällig, daß gerade 'flüchtige' Erscheinungen durch solche nominativischen Rufe 'festgehalten' werden; auch der

*) Untersuchungen zur homerischen Wortfolge und Satzstruktur I (1922) S. 22.

Digitized by Google

von Paul (als Beispiel eines nur aus dem Subjekt bestehenden Satzes) aufgeführte Angstruf '*das Kind!!*' erscheint so als symbolisches Festhalten des Kindes, das etwa im Begriff ist, ins Wasser zu fallen. Der Vokativ würde also ursprünglich der Kasus der beschwörenden Anrufung, der Nominativ des Kasus der Bannung gewesen sein. Gelten beide zunächst dem 'Gegenstande', so richtet sich der akkusativische Ruf, z. B. '*meinen Hut!*' schon entschiedener an einen menschlichen Hörer. Auch wenn ich im Selbstgespräch sage '*So, jetzt noch den Hut und den Mantel*', fordere ich mich gleichsam selbst auf, mir diese Gegenstände zu reichen; der akkusativische Ruf hat ausgesprochen imperativischen und damit menschlich-sozialen Charakter.

Das Neutrum hat von jeher die formale Scheidung von Nominativ und Vokativ so wenig gekannt, wie die von Nominativ und Akkusativ. Das Neutrum bezeichnete wohl von Hause aus Dinge, die man nicht anreden oder anrufen, die man nur 'besprechen' kann, wie z. B. das in unserem *Feuer* fortlebende indogermanische neutrale Nomen im Gegensatz zu der männlichen Gottheit, die im Altindischen den Namen *Agni* trägt (lat. *ignis*). Der Ruf '*Feuer!*' ist ursprünglich nicht ein Anreden oder Anrufen, sondern ein echtes 'Besprechen' des Feuers, noch nicht im differenzierten Sinn ein Ansprechen der Erscheinung als Feuer, wie es z. B. in der Form '*ein Feuer!*' (— '*da brennt ein Feuer!*') vorliegen würde. Selbstverständlich übersehen wir nicht, daß der Feuerruf als Notruf dazu dient, Genossen zur Hilfe herbeizurufen; in dieser Hinsicht sind ja auch heischende Rufe wie '*Wasser!*' '*Hilfe!*' wesensmäßig auf menschliche Gemeinschaft bezogen, aber eben in ihrer Eigenschaft als Rufe oder Schreie, wie die Warnungsrufe der gesellig lebenden Tiere.

Ein einfaches Beispiel möge uns zeigen, daß der 'bannende' Ruf in gewissem Sinne den Übergang zum rationalen Verhalten darstellt. Denken wir uns in die Empfindung beim Erlebnis eines Erdstoßes hinein. Im ersten Augenblick

Digitized by Google

fühle ich den Boden wanken, im nächsten kommt mir dies Wanken als durch eine weitergreifende Erschütterung bedingt zum Bewußtsein, ich fühle: *Die Erde bebt!* Hier ist das Wort *Erde* noch ganz ich-bezogen, ich denke nicht an den Weltkörper noch an den Stoff 'Erde', sondern erlebe einfach die Erschütterung als ein Beben in der Tiefe, ich empfinde die Erschütterung nicht mehr als eine mich nur von außen her betreffende, sondern beziehe den Erdgrund gleichsam in mein Empfinden ein. Das ist ein ganz unmittelbares und allem deutenden Erfassen fernes Erlebnis: in dem Fundament meines Seins fühlt mein Sein selbst sich getroffen, wenn ich ausrufe: '*Die Erde bebt!*' Ich kann so sprechen, auch wenn ich noch nie ein Erdbeben erlebt habe und sein Begriff mir ferne liegt. Ganz anders, wenn ich ausrufe: '*Ein Erdbeben!*' Dann habe ich die Erscheinung benannt und gleichzeitig begriffen, und zwar mit Hilfe eines mir vorher schon gegebenen Begriffes '*Erdbeben*'; ich habe die Erscheinung als Erdbeben gedeutet und mir gleichzeitig in ihrer 'Bedeutung' zum Bewußtsein gebracht. Damit alarmiere ich aber nicht nur die Personen meiner Umgebung, sondern auch die in mir selbst lebendigen Abwehrkräfte — und dies letztere schon durch den bloßen unausgesprochenen Gedanken *(Ein Erdbeben!)*. Die gleiche Form des benennenden Ausrufs kann dazu dienen, einen in meiner Erinnerung oder Phantasie auftauchenden Gegenstand einem Hörer vor Augen zu stellen oder vor mein eigenes geistiges Auge zu bannen: und hier möge an die poetische Realisierung durch bloße Namensnennung erinnert sein, oder an Fälle, wo ich mir das Bild einer fernen Stadt, das in meiner Erinnerung lebt, durch Nennung ihres Namens gegenwärtig zu machen suche.

Wir erkennen aus den kurzen Andeutungen, die hier gegeben wurden, die außerordentliche Schwierigkeit des Problems der substantivischen An- und Ausrufe oder, wie wir sie mit einem zusammenfassenden Ausdruck nennen

Digitized by Google

könnten, der 'Nunkupationen'. Die Zeit ist wohl noch nicht dazu reif, dieses Problem, das auf breiteste religionswissenschaftliche und völkerkundliche Grundlage gestellt werden müßte, abschließend zu behandeln. Es darf hier bemerkt werden, daß der Begriff der 'Bannung', des 'Festhaltens' sich in zwei Richtungen abwandelt: Verhinderung der Annäherung (*'Feuer!'*) und Verhinderung der Entfernung (*'Das Kind!!'*), ebenso wie auch der Begriff der Erkennung sich spaltet in identifizierendes Wiedererkennen des Altbekannten und Vertrauten, das als solches begrüßt wird, und einordnende Namhaftmachung des Gefahrdrohenden.

Das Wesen des adjektivischen oder adverbialen Ausrufs oder Ausbruchs und seine nahe Verwandtschaft mit dem Gefühlslaut ist im ersten Teile schon so ausführlich erörtert worden, daß es in der Hauptsache genügen wird, darauf zurückzuverweisen. Hier sei nur folgendes noch hervorgehoben: der Ausruf wendet sich als 'Reaktion' auf den Eindruck in erster Linie an den Gegenstand, von dem der Eindruck ausgeht, nicht an den Hörer (er müßte denn selbst dieser Gegenstand sein). Selbstverständlich ist er im Rahmen des sozialen Verkehrs auf den Hörer berechnet, aber doch eigentlich nicht direkt an ihn gerichtet. Wenn jemand ein Ereignis berichtet, das mich in Empörung versetzt, so breche ich wohl in den Ruf *'empörend!'* aus, aber der Ausdruck meiner Empörung geht gleichsam am Hörer vorbei auf das von ihm berichtete Ereignis. Noch deutlicher wird dies, wenn wir auf die primäre Form der Interjektion zurückgehen. Man achte einmal darauf, wie verschieden der Ruf *'pfui!'* klingt, wenn er das Verhalten des Hörers selbst meint (dieser also Gegenstand ist) — und wenn etwas vom Hörer nur Berichtetes meine Abscheu erregt. Die Gebärde (des Ausspeiens) dürfte sich hier ja auch gar nicht gegen den Mitteilenden richten, man wird ihm also auch die Interjektion nicht 'ins Gesicht werfen', sondern gleichsam an ihm vorbeigehen lassen.

Digitized by Google

Eine gute Illustration gibt hier das Sprechen des Kleinkindes, bei dem das Gerichtetsein des Reaktionswortes an den Gegenstand unmittelbar erkennbar ist. Ein namhafter Psychologe hat sich einmal zu der Behauptung verstiegen, wenn das Kind beim Anblick einer bunten Kugel '*ei!*' ausrufe, so sage es damit genau das gleiche wie der Erwachsene mit den Worten: '*das ist eine schöne Kugel*'. Dabei zeigt doch die einfachste Einfühlung in die Sprechweise des Kindes, daß es nicht von der Kugel, sondern zu der Kugel spricht, indem es die Lautgebärde des Liebhabens macht — gibt man ihm die Kugel in die Hand, so wird es sie streicheln wie seine Puppe. Und doch steckt in jenem seltsamen Ausspruch eine Wahrheit, nur ist sie auf den Kopf gestellt. Denn vielleicht spricht auch jener Erwachsene im Grunde zu der Kugel, wenn er auch der äußeren Form nach von ihr spricht oder über sie urteilt. Zwischen *du* und *es* gibt es viele unmerkbare Übergänge, und wer hätte nicht schon davongleitenden Schneeschuhen ein *halt!* zugerufen oder an einem widerspenstigen Schreibgerät ein Supplicium im Sinne Fr. Vischers vorgenommen. Und im weiten Bereich der chorischen Rede, vor allem der Klage und Beschwerde, ist der Gegenstand ja, wie wir oben S. 35 sagten, der eigentliche 'Hörer' und das heimliche *du* der Rede.

Im Bereich des Zeitworts muß die Imperativform ebenso als eigentliche Kernzelle der Flexion angesehen werden, wie der Vokativ beim Substantivum. Die Imperativform ist die einzige Form des Verbums, die auch im Deutschen für sich allein einen 'Satz' oder doch eine nicht fragmentarisch wirkende Sprecheinheit bilden kann. Ist das Zeitwort von Hausè aus 'Mitregung' und also im Kerne imitatorisch, so muß der Imperativ ursprünglich als ein suggestives Vormachen der Handlung gedacht werden. Man weiß, welche Rolle das Vormachen, das Beispiel, in der Erziehung schon beim Tiere spielt. Für die Sprache ist es allerdings wesentlich, daß sich dieses Vormachen auf eine symbolische An-

Digitized by Google

deutung beschränken kann. Wenn ich mich rasieren lassen will, so kann ich dies, wenn ich etwa in der Fremde und der Landessprache nicht mächtig bin, dadurch andeuten, daß ich mit der Hand über die Bartstoppeln fahre; diese Andeutung des Rasierens genügt im Zusammenhang der Situation, um meinen Wunsch verständlich zu machen, und sie kann auch neben der sprachlich formulierten Aufforderung als verdeutlichende Begleitgeste bestehen bleiben.

Doch möchte ich nicht glauben, daß der Imperativ ursprünglich nur der an einen menschlichen Hörer gerichteten Aufforderung diente. Als imitatorische Mitregung konnte er gewiß ebenso der nachahmenden Schilderung dienen, wie die ausgesprochen verbal-imitatorischen Interjektionen in Buschs Max und Moritz *'und die Käfer, kritze kratze, kommen vor aus der Matratze'*, oder wie unser *husch* in *husch war er verschwunden*; Reste davon finden sich in verschiedenen idg. Sprachen.*) So ursprünglich die Symbolik des Aufforderns durch Suggestion der Handlung anmutet und so urwüchsig auch die Formen des Befehls in der Sprache sich darstellen, so ist doch mit der Einschränkung des Gebrauches dieser Form auf die Aufforderung die ursprüngliche Mehrdeutigkeit des Vor- oder Nachmachens aufgehoben und damit gerade der primitive Charakter der Formen zerstört. Doch wie immer primitive Bedürfnisse sprachlicher Gestaltung sich in neuen Formen Geltung zu verschaffen wissen, so ist auch hier eine viel jüngere Bildung in die ursprüngliche Funktion des beziehungslosen Tätigkeitssymbols eingerückt: der Infinitiv. Er umfaßt in der heutigen Sprache den imperativischen Gebrauch — z. B.: *aufstehen!* — namentlich wenn die Aufforderung sich an eine Mehrheit von Personen oder — bezeichnenderweise — an ein Kleinkind richtet; er bietet aber weiter Verwendungsmöglichkeiten, die für die endungslose

*) Vgl. hierzu Brugmann, Verschiedenheiten der Satzgestaltung nach Maßgabe der seelischen Grundfunktionen in den indogerm. Sprachen, Berichte Sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 70 (1918), 6, S. 79.

Digitized by Google

Urform des Verbums vermutlich auch einmal bestanden haben, jedenfalls für den deutschen Imperativ nicht mehr bestehen. Wenn im Monolog des dritten Aktes Hamlet die Worte spricht: '*Sterben — schlafen — nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf das Herzweh und die tausend Stöße endet, die unsres Fleisches Erbteil*', so sind diese Infinitive durch das folgende '*'s ist ein Ziel aufs innigste zu wünschen*' allerdings zu Subjekten einer Prädikation gemacht. Aber welcher Schauspieler könnte die Worte *Sterben — schlafen — nichts weiter!* — anders auffassen und sprechen denn als Ausdruck sehnsuchtsvollen Hinsinkens in die Gebärde des Sterbens und Schlafens, gleichwie in der folgenden Wiederholung: '*Sterben — schlafen — schlafen! . . .*'. Erst nachträglich wird dieser ursprüngliche Ausdruck des unerfüllbaren Verlangens, dem übrigens seine syntaktische Selbständigkeit gewahrt bleibt, durch das Pronomen in den Urteilssatz '*'s ist ein Ziel . . .*' einbezogen. Der Sprechende spielt mit den sprachlichen Symbolen des ersehnten Zustandes, den herbeizuführen er nicht den Mut findet.

Als zweites Beispiel führe ich ein kleines Erlebnis an, das ich hier in Freiburg zu beobachten Gelegenheit hatte. Ein älterer Kleinbürger begegnet einem städtischen Beamten, der am freien Samstag nachmittag spazieren geht. Nach ein paar Schritten dreht er sich um und sieht dem Beamten nach mit den halblaut gesprochenen Worten (es war in der Zeit der beginnenden Inflation): '*Teirungszulag' ei'stecke — nix schaffe — spaziere gehe —*'.*) Wollte man den aus Mißbilligung und Neid gemischten Ausdruck, mit dem dies gesprochen wurde, in Worte fassen, so müßte der Satz etwa wie folgt ausklingen: *das würde ich mir auch gefallen lassen, das kann sich unsereiner natürlich nicht leisten* oder ähnlich. Der Sprechende versetzt sich gleichsam versuchsweise in die Lage des Beneideten, indem er sich dessen Tun und Treiben

*) Daß die ersten Beispiele Objektgruppen sind, ist für unsern Zusammenhang wohl belanglos.

Digitized by Google

in Worten 'vormacht'; er spielt mit den Symbolen, er spielt aber damit auch gleichzeitig sich selbst in die Rolle des Beneideten hinein und erlebt so eine kärgliche Phantasiebefriedigung des in der Wirklichkeit nicht zu erfüllenden Wunsches. Auch in Goethes '*Freudvoll und leidvoll, Gedankenvoll sein*' werden die in den Infinitiven sich ausdrückenden Seelenzustände und Lebensregungen spielerisch durchlebt: wer das Gedicht mit Ausdruck liest, kann gar nicht anders, als sich in die Rolle des Liebenden hineinzuspielen. Es ist dabei offenbar gleichgültig, ob der Sprechende an wirklichem fremden Erleben sympathetischen Anteil nimmt oder nur ein Phantasiebild vor Augen hat oder endlich sein eigenes Erleben, durch die poetische Form 'verdichtet', sich voller und bewußter zu eigen macht, wie es ja an der Egmontstelle geschieht. Wesentlich ist, daß es sich in keinem Falle um bloße 'Vorstellungen' handelt, die gleichsam auf einer Bühne vor uns abrollen und uns nichts angehen, sondern um ein inneres Ergriffenwerden vom Bedeutungsgehalt der Worte, und das heißt nichts anderes als: sich selbst hineinspielen in das Leben, das in die Worte gebannt ist.

Unsere drei Beispiele sind sämtlich Monologe, und das triviale zweite Beispiel ist recht geeignet, uns darauf hinzuweisen, daß der Monolog keineswegs ein Reservat der Bühne ist. Auch handelt es sich gewiß nicht um nachträglich monologisierte Dialogformen. Viel eher ließe sich die Haltung eines Menschen vergleichen, der sich in irgendeine Tätigkeit hineinträumt und nun unbewußt die ihr zukommenden Bewegungen und Gebärden vollzieht; etwa wie jemand auf dem Tisch Klavier spielt, wenn er kein Instrument zur Verfügung hat; oder wie jemand die Faust ballt im Gedanken an einen, den er gern durchprügeln möchte.

Die gleiche gebärdenhafte Infinitivform wird aber auch, neben anderen mannigfachen Einkleidungen, da verwendet, wo man an fremdem Erleben oder Handeln sympathetisch

Digitized by Google

oder synergetisch Anteil nimmt. Ein 'Anteilnehmen' allerursprünglichster Art liegt ja schon in jeder Nachahmung oder Mitregung — als solche bestimmten wir die verbale Bedeutung (I S. 132) —, ein Anteilnehmen, das freilich noch weit von dialogischem Inbeziehungtreten und sprachlichem Verkehr entfernt ist. Wenn ich einen Schuß fallen höre und, gleichviel ob innerlich oder hörbar, mit einem nachahmenden Laut wie *'bum!'* reagiere, so antworte ich ja nicht der Kanone, so wenig wie sie zu mir gesprochen hat. Warum ich es überhaupt tue, oder doch Neigung habe, es zu tun, ist eine sehr schwierige Frage und mit dem Schlagwort 'Nachahmungstrieb' gewiß nicht abzutun. Ich bringe mir, so möchte ich das aus den primitiven Untergründen des Seelenlebens heraus erklären, gleichsam zum Bewußtsein, daß ich das auch kann — ich erwidere die Drohgebärde mit einer Gegendrohung. Unter gesellig verbundenen Menschen aber bekommt die nachahmende Mitregung einen neuen sozialen Sinn: sie wird zur Bekundung der Anteilnahme am fremden Erlebnis, zur sinnbildlichen Unterstützung des fremden Handelns. So kann man hören, daß Spaziergänger sich mit den Worten begrüßen: *'Auch ein bißchen frische Luft schnappen?'*, und auch bei der Arbeit sind ähnliche Äußerungen wenigstens bei der Landbevölkerung üblich. 'Jeder nimmt Teil an der Arbeit des andern und bekundet ihm diese Teilnahme durch einen Zuruf: *Scharf machen?* . . . wenn der Bauer beim Dengeln sitzt, *Spalt's gut?* wenn einer Holz spaltet' (Fehrle, Badische Volkskunde I 1924 S. 119). Man sieht, daß nicht überall die Infinitivform festgehalten ist, und daß diese selbst mit einer Art von Frageton gesprochen wird, aber es ist keine ernsthafte Frage, sondern wesentlich, wie der eben zitierte Autor selbst bemerkt, ein 'Teilnehmen' an der Arbeit oder sonstigen Tätigkeit des andern; in den Frageton mischt sich der Ton der Aufmunterung und der Ausdruck der Billigung. Es ist ein symbolisches 'Mitmachen'.

Digitized by Google

Man pflegt den infinitivischen Ausruf als Substantivsatz zu betrachten, weil die Infinitivbildungen der indogermanischen Sprachen Kasus eines Verbalsubstantivums sind. Diese Auffassung ist historisch berechtigt, und die Kasusfunktion wirkt z. B. im Griechischen noch nach. (Verf. Indogerm. Forsch. 45 [1927] S. 329.) Für den disjunkten deutschen Gebrauch wird sich indessen kaum mehr als ein schattenhafter Rest einer Kasusfunktion nachweisen lassen.

Dem verbalen, vor allem dem imperativischen Ruf schließt sich die Gruppe der aus Richtungsworten bestehenden oder pronominal-adverbialen Rufe an, die wir schon entschiedener als Zurufe kennzeichnen dürfen, wie *auf! hierher! hinauf! da! dort! fort!* und ähnliche, die insgesamt als Suggestionen auszuführender Bewegungen zu verstehen sind und mit entsprechenden sichtbaren Gebärden verbunden sind. Auch sie können selbstverständlich monologisch auftreten im Sinne der Selbstermunterung und gleichsam als Anlauf zur wirklichen Handlung. Der Übergang in die reine Lautgebärde, z. B. *'da!!'* beim Hinfallen eines Gegenstandes, ist auch hier fließend. Andrerseits können alle diese Elemente auch in Erzählungen vergangener Handlungen auftreten, wenn der Sprechende sich in die Lage zurückversetzt, in der er sich oder anderen in dieser Weise Appell gegeben hat.

Wenn wir im Einwortblock zweifellos die ursprünglichste Form sprachlicher Äußerung vor uns haben, so werden wir die ursprünglichste Form einer mehrgliedrigen Äußerung in einer Verbindung von Einwortblöcken zu sehen haben, die zueinander in eine sprachlich noch nicht besonders ausgedrückte Beziehung treten und also die präformierten 'Subjekte' und 'Prädikate' des Ursatzes darstellen. So z. B. *'Hier! Geld!'* — *'Hier ist Geld'*, *'Das Wetter! Schrecklich!'* — *'Das Wetter ist schrecklich'*, oder das bekannte Beispiel aus Goethes Götz *'Lumpenhunde die Reiter'*. In all diesen Fällen entsteht zunächst das, was man einen reinen Nominalsatz zu nennen pflegt, was aber in unserer Sprache durchaus nicht den Wert eines Vollsatzes hat. Für uns hat diese Weise der Verbindung etwas ausgesprochen Affekt-

Digitized by Google

haftes, Unbeherrschtes, Primitives; wir pflegen sie besonders dann anzuwenden, wenn wir mit einem überraschenden, überwältigenden Eindruck oder Erlebnis nicht fertig werden, es nicht 'fassen' können: '*Du — hier!*', '*Er — ein Lügner!*' '*Die Stadt — in Flammen!*', und ähnlich verstehen wir etwa die Schlagzeile einer Zeitung aus der Zeit der Reichspräsidentenwahl: '*Hindenburg — Reichspräsident!*', die auch als Ausruf im Gespräch vorkommen könnte und zum Ausdruck bringt, daß man sich erst an den Gedanken gewöhnen muß, den Heerführer des Weltkrieges nun als Präsidenten des Reiches vor sich zu sehen. Ein Moment der 'Spannung' zwischen den beiden Wortblöcken ist unverkennbar: durch dieses Spannungsmoment sind polare Gebilde der zuletzt genannten Art den Vollsätzen verwandt, verschieden aber doch insofern, als diese Spannung eben ungelöst bleibt, als sie nicht in den Rahmen des Satzes gefaßt und durch die Satzform beherrscht erscheint. Damit hängt es zusammen, daß diese Weise zu reden sich auf der Linie zwischen Frage und Behauptung bewegt, wie sie durch die Interpunktion *?!* angedeutet zu werden pflegt.

Ein besonders nahe der urteilsmäßigen Prädikation verwandter Typus läßt sich in Sprichwörtern nachweisen, deren Syntax ja vielfach archaisch ist. Ich denke an Verbindungen wie '*Träume, Schäume*'. Hier ist das zweite Wort Korrektur des ersten '*du sprichst von Träumen, du könntest ebensogut Schäume sagen*', also gleichsam: '*Träume? Nein, Schäume*', und eine ähnliche Struktur liegt auch den kondizional gegliederten Sprichwörtern zugrunde. Wer sagt, '*Lange Haare, kurzer Verstand*', der sieht 'hinter' der Erscheinung der langen Haare die durch sie gleichsam verdeckte Wirklichkeit; er dringt durch das Bild der Erscheinung zu deren sinnlich nicht wahrnehmbarer Bedeutung vor und 'korrigiert' so das Erscheinungsbild durch Aufdeckung seines sinnlich nicht wahrnehmbaren Hintergrundes. Hierin ist ein wesentlicher Zug des echten Urteils vorgedeutet, dessen

Digitized by Google

Leistung, wie wir noch sehen werden, gerade darin besteht, dem Subjekt den Stempel des Prädikats aufzuprägen, so daß das Subjekt in einem bestimmten Sinne gewertet oder gedeutet den Urteilsakt verläßt. Man beachte auch die Unumkehrbarkeit jener einfachen Wortblockfolgen.

Die bisher aufgeführten Beispiele leiten großenteils zu einem Satztypus hin, der durch die Kopula '*ist*' zusammengehalten wird. Sie sind also nicht Vorstufen des typischen Verbalsatzes — der vielmehr schon vorhanden sein mußte, ehe das Verbum *sein* zur Kopula herabsinken konnte. Kann der Verbalsatz aus einer Verbindung von Einwortblöcken entstanden sein? Und wie haben wir uns diese Entstehung zu denken?

Ich habe die Antwort auf diese Frage schon im ersten Teil angedeutet (I S. 121) und kann gleichzeitig auf frühere Ausführungen ('Vom doppelten Sinn der sprachlichen Formen' S. 23) zurückverweisen. Wir müssen hier zunächst daran erinnern, daß der Verbalsatz als solcher ja nicht erst im Bereich der abendländischen Sprachen auftaucht, sondern ein gemeinsames Erbe der indogermanischen Sprachgruppe darstellt; das Problem, das uns hier beschäftigt, ist lediglich die Unterordnung des Nominalsatzes unter den verbalen Typus durch den Zwang zur Setzung der Kopula. Wir müssen also schon in die indogermanische Urzeit zurückgehen, um auf den Punkt zu stoßen, wo der Verbalsatz aus einem ursprünglichen Nebeneinander selbständig bedeutsamer Einwortblöcke hervorgegangen ist. Die Sachlage kompliziert sich noch dadurch, daß das flektierte Verbum ja selbst wieder eine ursprüngliche zweiteilige Gruppe darstellt, deren zweites Element in der hier allein in Frage kommenden dritten Person des Indikativs (mit wohl nicht zufälliger Ausnahme des Perfekts) ein *t* zum Kern hat, das vermutlich dem Demonstrativstamm verwandt ist. Die Verbindung einer nachahmenden Lautgebärde — als solche bestimmten wir ja im ersten Teil die Zeitwortwurzel — mit einer hinweisen-

Digitized by Google

den, etwa *schwirr-da*, war zunächst rein imitativer Vorgangsausdruck ohne eigentlichen Handlungscharakter, ein Vorgangsausdruck, der durch das deiktische Element mit der Gegenwart oder der in Rede stehenden Vergangenheit in Beziehung gesetzt wurde. Trat zu einem solchen Vorgangsausdruck noch ein Nominalruf '*die Bogensehne*', so ergab sich eine Verbindung ähnlich unserem '*bums — die Türe!*': 'assoziativ' stellt sich auf den Gehörseindruck des Zuschlagens das Bild der Türe vor unser Auge *(— das war die Türe)*. Der Übergang zum Verbalsatz war in dem Augenblick erreicht, wo diese Verbindung nicht mehr eine rein assoziative war, sondern den Charakter einer spezifischen Daseinsäußerung des Subjekts angenommen hatte: so verstehen wir homerisch *λίγξε βιός* '*es schwirrte die Sehne*'. (Natürlich liegt dieser Zeitpunkt der Entstehung der Einzelsprachen weit voraus.) Jetzt konnte auch das Subjekt zuerst als anwesend gemeldet und dann in Aktion gesetzt werden: in der Folge Subjekt-Verbum tritt das Subjekt gleichsam auf die Bühne (wobei der Sprechende, wenigstens bei dramatisch ausdrucksvoller Erzählung, selbst in die Rolle des Subjekts eintritt), und wir sind gespannt, was es nun beginnen wird — tatsächlich wird der Subjektsnominativ in solchen Verbindungen vielfach mit leichtem Frageton gesprochen — bis die Spannung sich löst mit dem Einsetzen der Aktion. Damit ist der Satztypus Subjekt-Verbum geschaffen, dessen Verallgemeinerung eben das Problem ist, das uns hier beschäftigt.

Mit vollem Bewußtsein wendet sich unsere Darstellung gegen die weitverbreitete fable convenue, daß der Satz das Ursprüngliche und das Wort erst nachträglich aus ihm isoliert sei. Ich habe noch nirgends einen Versuch gefunden, das geheimnisvolle Dunkel zu lüften, das über diesem durchaus unvorstellbaren Vorgang liegt. Vergl. I S. 32/3 und S. 41.

Digitized by Google

7. Kapitel.

Die Einheit der Satzintention.

Erinnern wir uns zunächst nochmals an die eigentümliche Verknüpfung der Bedeutungen, die den Sinn des Wortes *Satz* in seiner Anwendung auf Sprachliches bestimmen. Einer wesentlich logischen Bedeutung, für die die sprachliche Einkleidung nicht mehr ist als eben Einkleidung, stand eine mehr erscheinungsmäßige gegenüber, in der wiederum der Inhalt des Gesprochenen gegenüber der gestaltlichen Einheit zurücktrat. Mit beiden erwies sich nun der grammatische Satzbegriff derart verknüpft, daß die von ihm in erster Linie befaßten Sätze, die Sätze *κατ' ἐξοχήν*, Behauptungs- oder Aussagesätze, gleichzeitig sowohl dem logischen Satzbegriff zutendieren als auch der Forderung der äußerlich abgeschlossenen Einheit in entschiedenerer Weise entsprechen, als alles, was sonst noch in der katachrestischen Erweiterung des grammatischen Satzbegriffes als Satz bezeichnet werden kann. In dieser erweiterten Anwendung erhielt der grammatische Satzbegriff zugleich eine dialektische Spitze gegen alles, was nicht oder noch nicht Satz ist; und wir stellten fest, daß ihm nur diejenigen Äußerungseinheiten voll entsprechen, die ein finites verbales Prädikat enthalten. In der bevorzugten Stellung des Verbalsatzes als des Satzes schlechthin erkannten wir einen den abendländischen Sprachen eigentümlichen Zug.

Bevor wir den Sonderproblemen der abendländischen Satzform näher treten, richten wir unseren Blick nochmals auf den gestaltlich bestimmten Satzbegriff, also auf die der dialektischen Spitze entbehrenden Bedeutung des deutschen

Digitized by Google

Wortes, wie sie uns im Sprachgebrauch des Alltags gleichsam als ein quantitativer Einheits- und Zählbegriff entgegentritt. Satz ist in diesem Sinne, roh gesprochen, ein Stück Rede, hinter dem ein Punkt gesetzt wird oder bei schriftlicher Aufzeichnung gesetzt werden müßte. Was wir in diesem Sinne einen Satz nennen, ist nicht notwendig ein Satz auch im grammatischen Sinn. Wohl ist der grammatisch korrekte Satz immer auch als Einheit der Rede denkbar, aber eine solche Einheit kann auch mehrere Sätze im grammatischen Sinne umfassen, und zwar nicht nur Nebensätze, sondern auch Hauptsätze; eine Folge von Hauptsätzen zählt für den naiven Sprachgebrauch so lange als ein Satz, als nicht die schließende Stimmsenkung und Pause erreicht ist, die in der Schrift durch den Punkt bezeichnet wird.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst etwas Selbstverständliches. Der einfache, von einem Verbum beherrschte Satz mit einfachen, also nicht aus mehreren gleichgeordneten Elementen bestehenden Ergänzungen ist, wenn er überhaupt Sinn haben soll, immer auch inhaltlich eine Einheit — oder Teil einer Einheit, wovon wir hier zunächst absehen —, niemals aber kann er mehrere Einheiten gleicher Ordnung umspannen. In einem Satz läßt sich (höchstens) eine Tatsache mitteilen, in einen Satz läßt sich (höchstens) ein Erlebnis fassen, in einem Satz kann nur ein Vorgang dargestellt werden, nur ein Gegenstand oder eine Seite eines Gegenstandes beschrieben werden, in einem Satz nur eine gedankliche Synthese sich vollziehen. Diese in sich selbstverständliche Feststellung erweitern wir nun im Hinblick auf die unter Umständen mehrere Sätze umfassende Einheit des durch den Punkt abgeschlossenen Komplexes und behaupten: soweit diese in der Satzmelodie sich sinnfällig ausprägende Einheit des Satzkomplexes reicht, soweit reicht auch die Einheit der Satzintention. Ist sie erfüllt, so senke ich die Stimme; will ich noch weiteres der nämlichen Intention unterordnen, so bringe ich durch die

Digitized by Google

Stimmbewegung die Unabgeschlossenheit zum Ausdruck, ich setze mit anderen Worten ein Komma oder einen Strichpunkt. Oder anders gesagt, ich schreite, wenn ich nach einem Punkt weiterfahre, zu etwas Neuem fort, ich fasse eine neue Satzintention.

Gewiß gibt es hier fließende Übergänge nach beiden Seiten. Ich lasse zunächst den Fall des Rollenwechsels bei der Wiedergabe fremder (oder früherer eigener) Worte oder Gedanken — angedeutet durch Doppelpunkt und Anführungszeichen — ganz beiseite und weise nur im Vorbeigehen auf die ungeheure Bedeutung hin, die diesem Zuwortekommen des Fremden, des Nicht-Ich, im weitesten Bereiche der Sprache zukommt. Auch abgesehen aber von der 'Rede in der Rede' ist z. B. der Fall nicht selten, daß nach einem Punkt nicht eigentlich von vorn angefangen, sondern eine Ergänzung nachgetragen wird — was freilich schon eine Lockerung des streng satzmäßigen Ausdrucks bedeutet. Andrerseits ist nicht zu verkennen, daß der Schluß der Rede, einer längeren Darlegung z. B., sich durch einen noch entschiedener abschließenden Tonfall vom Schluß des Satzes abhebt, und daß dazwischen wieder mancherlei Abstufungen denkbar sind. Aber der satzschließende Punkt ist doch nicht nur ein Zwischending oder Übergang zwischen Komma oder Strichpunkt einerseits und Redeschluß andrerseits. Er ist vielmehr in ausgezeichnetem Sinne das Zeichen, daß ich mit dem, was ich eben zu sagen hatte, zu Ende bin und nun zu etwas Neuem komme. Die relative Geschlossenheit des einzelnen Satzkomplexes auch im Zusammenhange einer Darlegung, Erzählung oder Beschreibung entspricht einer grundlegenden Eigentümlichkeit des Bewußtseins, zum mindesten des denkenden und ordnenden Bewußtseins: der rhythmischen Diskontinuität oder Wellenförmigkeit des Bewußtseinsstromes, der Gliederung des Denkverlaufs (Denken hier im allerweitesten Sinne gemeint) in einzelne, zeitlich aufeinanderfolgende Akte. Der 'Gang' des Denkens voll-

Digitized by Google

zieht sich gleich dem physischen Schritt für Schritt, nicht abschnittslos und rhythmuslos etwa in der Weise des Dahinfahrens auf einem trottoir roulant. Wo einzelne Elemente sich überschichten und überlagern, wie z. B. im Traum, in der Fieberphantasie, bei der Ideenflucht, kann nicht mehr von Denken als einer ordnenden, aktiven, 'apperzeptiven' Tätigkeit die Rede sein. Um irgendein vorüberhuschendes Bild zu 'fassen', bedarf es eines geschlossenen Rahmens, in den es gefaßt werden kann, einer bereitliegenden Leerform, in die es eingeschlossen wird. Dies gilt für die Intention der Denkakte wie für die Intention des Satzkomplexes. Die Intention muß, wenn sie anhebt, schon das Ziel im Auge haben; sie kann sich genötigt sehen, es weiter hinauszuschieben (Strichpunkt), sie kann unterwegs von ihm abgelenkt werden (Parenthese), aber sie kann ihrem Wesen als Intention gemäß nicht ins Uferlose hinausstreben. Wo allerdings die ordnende Intentionalität fehlt, wo die Sprache nur die sich jagenden Vorstellungen zu haschen sucht, da ergibt sich notwendig der Verzicht auf Ruhepunkte; man vergleiche den interpunktionslosen Stil in Joyce's Ulysses (⁷1925 S. 690—732) bei der Wiedergabe von Bewußtseins- oder vielleicht besser Seelenerlebnissen, die zwischen Schlaf und Wachen spielen und der ordnenden Kontrolle des denkenden Geistes entzogen sind.

Wir bestimmen die Einheit der Satzintention gemäß den verschiedenen Aspekten, unter denen sich das Verhältnis von Leben und Rede darstellt, als Einheit der Bedeutung, Einheit der Handlung, Einheit der Schau, Einheit des Gedankens.

Die Mitteilung als Übermittlung von Tatsachen kann eine Mehrheit von Einzeltatsachen zu einem Komplex von einheitlicher Bedeutung zusammenfassen, z. B.: '*Der Feind ist geschlagen und zieht sich in westlicher Richtung zurück.*' Im Tatsachenbericht ordnen sich die einzelnen Tatsachenkomplexe nach der Bedeutung, so daß das Wesentliche, die

Digitized by Google

Hauptsache, zuerst berichtet und dann auf Einzelheiten eingegangen wird; im Verfolg unseres Beispiels etwa auf die Zahl der Gefangenen, die beiderseitigen Verluste und ähnliches. Wenn vorbereitende Ereignisse der Haupttatsachen in Form geschlossener Satzkomplexe vorausgeschickt werden, so nähert sich der Tatsachenbericht bereits wieder der Form der (spannenden) Erzählung, die den Hörer oder Leser die Ereignisse miterleben läßt. Im Deutschen darf das Perfekt als typische Form des reinen Tatsachenberichtes gelten.

Die lebensmäßig einfühlsame, erzählende Darstellung verweilt bei den einzelnen Etappen der Handlung, die sich als solche auch für den Handelnden voneinander abheben. Wo der Tatsachenbericht nur meldet *N. N. hat um Mitternacht seine Wohnung verlassen*, könnte eine Erzählung etwa berichten: *Die Uhr schlug die zwölfte Stunde. N. N. erhob sich langsam aus dem Sessel. Mit schweren Schritten durchmaß er den Raum, öffnete die Türe und trat in den erleuchteten Korridor* usw. Hier entspricht der Einheit der Satzkomplexe jeweils eine Einheit des Handlungsimpulses, nach dessen Abklingen ein neuer Impuls erforderlich ist. Der Punkt bezeichnet also hier den Moment, wo etwas getan ist, den Wendepunkt der Handlung, an dem der Handelnde selbst einen Augenblick verweilt, ehe er sich zu einer neuen Handlung entscheidet. Der Polizeibericht *In der N.-Straße kam ein Radfahrer durch Zusammenstoß mit einem Kraftwagen zu Fall und erlitt leichte Verletzungen* wandelt sich in der teilnahmeheischenden Erzählung in eine längere Folge von Einzelhandlungen oder Einzelvorgängen, z. B.: *Gestern fahre ich in der N-Straße, da kommt mir ein Auto entgegen. Ich denke, wenn das nur gut geht* — usw.

Folgen aus reinen Handlungseinheiten werden freilich im allgemeinen nur selten vorkommen, da der Erzähler den Standpunkt häufig zu wechseln und aus einem Miterlebenden ein Beobachter zu werden pflegt, oder aber Beobachtungen und Eindrücke des 'Helden' wiedergibt (wie oben '*Die Uhr*

Digitized by Google

schlug die zwölfte Stunde'). In dieser mehr deskriptiven Haltung ergeben sich neue Möglichkeiten der Vereinheitlichung; die innere Einheit des Vorgangs, die Einheit der im Blickfeld des 'Helden' oder des beobachtenden Beschreibers sich vollziehenden Veränderung, die Einheit des in einem einzelnen Akt der aufmerkenden Hinwendung Erfaßbaren. Der Punkt bezeichnet dann den Eintritt von etwas Neuem, das Sichtbar- oder Hörbarwerden von etwas vorher nicht Wahrgenommenem, oder aber einem ruhenden Bild gegenüber den Wechsel des Blickpunktes — Einheiten, die wir unter dem Titel 'Einheit der Schau' zusammenfassen wollen.

Ich wähle zur Veranschaulichung dessen, was hier mit Einheit der Schau, Wechsel des Bildes, Wechsel des Blickpunktes gemeint ist, ein Beispiel, das mir gerade zufällig zur Hand liegt, den Anfang von C. F. Meyers 'Jürg Jenatsch'.

A) Wechsel des Blickpunktes.

B) Veränderung im gleichen Blickfeld.

C) Verengerung des Blickfeldes.

D) Wechsel der sinnlichen Einstellung: Nachdem die sichtbaren Eindrücke verarbeitet sind, machen sich die fühlbaren und hörbaren geltend.

'Die Mittagssonne stand über der kahlen, von Felshäuptern umragten Höhe des Julierpasses im Lande Bünden. (A) Die Steinwände brannten und schimmerten unter den stechenden senkrechten Strahlen. (B) Zuweilen, wenn eine geballte Wetterwolke emporquoll und vorüberzog, schienen die Bergmauern näher heranzutreten und, die Landschaft verengend, schroff und unheimlich zusammenzurücken. (C) Die wenigen zwischen den Felszacken herniederhängenden Schneeflecke und Gletscherzungen leuchteten bald grell auf, bald wichen sie zurück in grünliches Dunkel. (D) Es drückte eine schwüle Stille, nur das niedrige Geflatter der Steinlerche regte sich zwischen den nackten Blöcken, und von Zeit zu Zeit durchdrang der scharfe Pfiff eines Murmeltiers die Einöde.'

Digitized by Google

Man versuche nun, etwa den Punkt bei A durch Komma oder Strichpunkt, oder umgekehrt das Komma nach *'schwüle Stille'* in einen Punkt zu verwandeln, und mache sich die Verschiedenheit der Wirkung klar. Im ersten Falle würde sich eine neue Einheit ergeben, die Zusammenziehung würde die beiden Sätze als Ausdruck von Ursache und Wirkung aufeinanderbeziehen, fast als wenn bei A fortgefahren würde *'so daß die Steinwände . . .'*. Der sachliche Abstand der Schilderung ginge damit verloren, die geschlossene Einheit des Bildes würde gesprengt. Die Erweiterung des Satzrahmens würde, ohne daß ein Wort geändert wäre, die poetische Wirkung zerstören. — Umgekehrt im zweiten Falle. Da würden die Worte *'es drückte eine schwüle Stille'* einen zu mageren Inhalt für die Spanne zwischen zwei Punkten bilden, die folgenden belebenden Züge nicht mehr als Elemente der Gesamtstimmung, sondern als nachträglich bemerkte Unterbrechung der Stille erscheinen, ein Wechsel, wie er bei B angezeigt ist, hier aber die Einheit der Stimmung zerreißen würde.

Die größten Schwierigkeiten bietet die Erörterung der 'Einheit des Gedankens' — obwohl hier doch im Grunde jeder Satz irgendeines wissenschaftlichen Buches, etwa dieses Buches, als Beispiel dienen könnte. Wir können zunächst sagen, daß die Zusammendrängung mehrerer Satzeinheiten in einen Satzkomplex diese einer höheren Einheit dienstbar macht. In einer Folge von Sätzen wie A. B. C. ist A für sich bedeutsam und verständlich, B führt den Gedanken weiter bis zu einem neuen Ruhepunkt, C bringt ihn zum Abschluß. In einer Folge wie etwa A; B, C. dagegen sind B und C notwendige Ergänzungen des Gedankens, der ohne sie unvollständig, schief, einseitig erscheinen würde. Was ist nun aber ein Gedanke? Wie weit reicht die Einheit des Gedankens, worin ruht sie? Wir können uns nicht anmaßen, diese Frage hier abschließend zu beantworten. Das eine aber können wir hier wenigstens andeutend vorwegnehmen,

Digitized by Google

daß ein in Form des Satzes oder Satzkomplexes geäußerter 'Gedanke' eine nachdenkende, forschende, also fragende Haltung voraussetzt, ein Gespanntsein des Geistes in einer bestimmten Richtung, daß der Gedanke sich als Lösung eines 'Problems' darstellt und daß seine Einheit der eindeutigen Richtung dieser gerade im Sprechenden wirksamen Fragehaltung entspricht. Hier könnte der Begriff der Intention eine besonders fruchtbare Verdichtung erfahren. Doch würde diese Untersuchung uns weit über den uns hier gegebenen Rahmen hinausführen.

Zweifellos bestehen Berührungen zwischen den einzelnen von uns — weniger im Sinne einer abschließenden Überzählung, als einer vorläufigen Überschau — aufgeführten Arten oder wie wir vielleicht richtiger sagen werden, Seiten der intentionalen Einheit des Satzes. Insbesondere wird die Einheit des Gedankens sich mit der Einheit der Bedeutung einerseits, der Einheit der Schau andrerseits berühren. Diese Seiten aber so anzuordnen, daß sie nicht nur als zufällig sich darbietende Blickpunkte, sondern in ihrer organischen Verbundenheit, ihrem notwendigen Wesenszusammenhang erscheinen würden und in der Weise ihres Vereinigt- und Aufeinanderangewiesenseins das Wesen des Gegenstandes zur Anschauung brächten, dessen Seiten sie sind — das ist eine Aufgabe, die wir wohl in der Ferne vor uns sehen, die zu lösen wir uns aber heute noch nicht genügend gerüstet glauben.

Der Geschlossenheit des Satzkomplexes entspricht es, daß der einmal gesprochene und abgeschlossene Satz nicht ohne weiteres wiederholt werden kann. Ich sehe natürlich hier ab von der Rolle des Partners, der etwa einen Auftrag oder eine Botschaft wiederholt, ebenso wie von der Wiederholung 'formulierter' Sätze zum Zwecke der Einprägung. In diesem Punkt unterscheidet sich der Satz nun in sehr charakteristischer Weise von der Affektentladung, die stoßweise erfolgt, vom Ausbruch, der ohne weiteres in eine rhythmische Folge von Ausbrüchen übergehen kann. Bekannt und leicht

Digitized by Google

zu beobachten ist dies bei der Interjektion, und selbst unartikulierte Gefühlslaute wie Schluchzen und Lachen haben den Charakter rhythmischer Folgen. Es ist bezeichnend, daß man bei solchen Ausbrüchen — gleichwie etwa bei dem gleichfalls rhythmischen Bellen eines Hundes — nie weiß, wann sie wirklich zu Ende sind und ob sie nicht nochmals von neuem anheben. Das gilt natürlich auch für satzmäßig verkleidete Affektentladungen. Aber auch die imitative und symbolische Wiederholung einzelner Worte stellt sich überall als eine primitive, den strengen Stil der Satzform durchbrechende Weise des Mit- und Nacherlebens dar *(wir warteten lange, lange Zeit; es regnete und regnete)*. Selbstverständlich können auch Aufforderungen, Fragen und Wünsche wiederholt werden, eben weil sie nicht wie Mitteilungen, Berichte, Beschreibungen, Darstellungen selbstgenügsame Gebilde sind.

Übrigens bestehen hier immerhin bedeutsame Unterschiede hinsichtlich der Zahl der Wiederholungen. Die einfache Wiederholung, also die Doppelung, ist in wesentlich weiterem Umfange in mäßig belebter Rede zulässig, als die drei-, vier- oder mehrfache. Es wäre sehr auffällig, wenn jemand mit dreifacher Wiederholung *lange, lange, lange Zeit* sagen wollte — vor allem, weil dem Symbolisierungsbedürfnis schon mit der einmaligen Wiederholung Genüge geschieht. Innerhalb der mehr als einmaligen Wiederholung nimmt zunächst die Dreizahl eine Sonderstellung ein in Anrufungen und religiösen oder magischen Formeln *('Du mußt es dreimal sagen')*; im übrigen gelten hier wohl die allgemeinen Gesetze der rhythmischen Gruppenbildung, denen zufolge z. B. eine 6fache Wiederholung als 2×3 oder 3×2 aufgefaßt wird. So hörte ich jemand einmal bei einem offenbar höchst überraschenden Wiedersehen ausrufen:

Nanú, nanù, nanú!!
nanú, nanù, nanŭ!

Zwei deutliche Gruppen zu drei Elementen, Gruppen, die vielleicht ihrerseits wieder unter Einrechnung der Zwischen-

Digitized by Google

pause und der Schlußfermate als vierteilig, d. h. 2×2 teilig gelten können. Die iterierbare Zweigliederung erscheint als durchgängiges Gesetz höherer rhythmischer Gruppen. Vielleicht beruht die Sonderstellung der Drei gerade darauf, daß sie von Hause aus, und zwar als einzige Zahl > 1, nicht im Zweiteilungsschema aufgeht.

Ich habe bei diesen Verhältnissen verweilt, obwohl sie mit dem Satzproblem nicht unmittelbar zu tun haben, einmal, um die Sonderstellung der Satzform darzutun, zum andern, weil ja auch der Satz eine rhythmische Einheit ist, wenngleich anderer Art; eine Einheit nämlich nicht von der Art x_1, x_2 oder $x_1 y_1$, $x_2 y_2$, auch nicht, wie die attributive Gruppe, eine Einheit xy, sondern eine Einheit der Art $\widehat{x—y}$, wobei der Strich das Spannungsmoment, der Bogen das 'Aufgehobensein' dieses Moments in der Satzform versinnbildlichen soll.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

8. Kapitel.

Die Dynamik der Satzform.

Unsere Untersuchung hat, von dem erweiterten Satzbegriff der unbefangenen Redeweise ausgehend, zu zeigen versucht, daß die gestalthafte, sinnenfällige Einheit des Satzkomplexes getragen wird von einer Einheit der Satzintention, die ihrerseits aus einer der möglichen Funktionen und Lebensbeziehungen der Rede entspringt. Was für den Satzkomplex erwiesen wurde, muß in noch entschiedenerem Sinne von der ursprünglicheren Einheit des Einzelsatzes gelten: daß seine Einheit der ihn tragenden Intention entspringt, vermöge deren er sprachliche Einkleidung einer Tatsache, Abbild eines Lebensvorgangs, Ausdruck eines geistigen Aktes ist.

Von einer Einheit aber kann nur sinnvoll gesprochen werden, wo es sich um Teile handelt, und so stellen wir zunächst nochmals fest, daß der Satz in der engeren Bedeutung des Wortes, der Satz in jenem bevorzugten Sinne, den wir oben als Kern des grammatischen Satzbegriffes freigelegt haben, der Aussagesatz also, mindestens zweigliedrig sein muß, damit von seiner Einheit überhaupt gesprochen werden könne. Wir lassen dabei unbekümmert die Frage offen, ob griechisch *γράφω* oder lateinisch *scribo* 'Sätze' sind oder nicht, da wir uns ja von vornherein darüber klar geworden sind, daß die ganze Problemstellung, wie sie auf dem Boden der abendländischen Sprachgestaltung erwachsen ist, auch nur auf diesem Boden einer fruchtbaren Behandlung entgegengeführt werden kann. Für den deutschen Aussagesatz zum mindesten gilt die Regel durchaus, und so folgt denn aus der Alleinherrschaft des verbalen Satztypus, daß das eine

Digitized by Google

dieser beiden Elemente das Verbum finitum sein muß. Nicht ganz mit derselben Unbedingtheit läßt sich behaupten, daß das andere Element das Subjekt sein müsse; Reste rein subjektloser Ausdrucksweise wie *mich friert* oder Satzfügungen mit verdunkeltem Subjektsausdruck wie *mir ist warm, dort wird gekämpft* behaupten immer noch ein bescheidenes Daseinsrecht. Doch können wir von ihnen hier wohl absehen und als Norm festhalten, daß der deutsche Hauptsatz mindestens aus dem verbalen Prädikat und dem substantivischen oder pronominalen Subjekt bestehen muß.

Rein grammatisch betrachtet, kann jeder andere Satzteil als Ergänzung oder Erweiterung eines dieser beiden Elemente gefaßt werden,*) so daß die grundsätzliche Zweigliedrigkeit des Satzes immer erhalten bleibt. Ein Satzkern wie *Der Vogel singt* kann durch Zufügung von Attributen, Adverbialbestimmungen oder Objekten erweitert werden etwa zu folgendem Satzgebilde: *Der kleine Vogel mit dem bunten Gefieder singt in den Zweigen des Baumes fröhlich sein munteres Lied.* Hier sind dann in der Tat alle Erweiterungen des Satzes Ausmalungen von Einzelzügen, durch die das Bild des Lebensvorgangs bereichert und mit Anschauung erfüllt wird. Die einzelnen Elemente erscheinen teils dem Subjektspol, teils dem Prädikatspol zugeordnet, ohne daß diese dadurch aufhörten, die eigentlichen Pole des Satzes zu sein.

Diese Polarität entspringt, wie wir oben (S. 43) zu zeigen versuchten, dem Urphänomen der Auffassung eines wahrgenommenen Vorgangs als Lebensregung eines Lebendigen, das im Satz zu Worte kommt, dessen in den Namen gebannte Lebenskraft sich in der Lebensäußerung entlädt; entspringt also einem dynamischen Urrhythmus von Spannung und Entspannung, und es ist immerhin bezeichnend, daß

*) Ich sehe hier ab von Adverbien, die sich auf das Ganze des Satzes beziehen, wie *gewiß, vielleicht, angeblich.* Sie sind Prädikate je eines Urteils (zum mindesten Ausdrücke einer auf Urteil gegründeten Restriktion), dem gegenüber das Ganze des Satzes als Urteilsgegenstand erscheint.

Digitized by Google

dieser Urrhythmus wenigstens in der äußeren Formung und Gliederung des Satzes überall noch durchzufühlen ist — auch da, wo er von anderen Spannungsverhältnissen überlagert ist. Denn in der Tat ist die Zweiheit Subjekt-Verbum nicht die einzige Polarität, die im Satze obwaltet, wennschon sie, wie wir sehen werden, in einzigartiger Weise die Spannungsverhältnisse des Satzes beherrscht. Schauen wir uns einmal das vorhin gewählte Beispiel näher an, indem wir uns alles gegenwärtig halten, was sich im Verlauf der Untersuchung ergeben hat über das Verhältnis des Sprechenden zum Gegenstand und zum Inhalt der Äußerung und weiter über die eigentümlichen Verschiebungen, durch die der Gegenstand bald in die Rolle des 'Hörers', bald in die des 'Sprechenden' geschoben wird (als das heimliche 'du' oder das heimliche 'ich' der Rede). Unser Beispiel, rein formal gemeint, wie sich von selbst versteht, hat sich unbemerkt sehr weit entfernt von dem Bereich des sprachlichen Verkehrs unter Menschen und erweist sich als jenem Sonderbereich sprachlicher Gestaltung zugehörig, den wir durch scharfe etymologische Akzentuierung des Wortes 'poetisch' abzugrenzen suchten. Denn weder eine 'Mitteilung', noch auch nur ein 'Hinweis' ist in jenen Worten enthalten, sie sind gleichsam in die Luft hinein und nur um ihrer selbst oder besser um ihres Wirklichkeitsgehaltes willen gesprochen. Welches ist nun das Moment, durch das die echten Mitteilungen, die Einheiten des sprachlichen Verkehrs unter Menschen, sich von diesen in sich selbst ruhenden 'poetischen' Gebilde unterscheiden?

Nehmen wir eine Anzahl einfacher, typischer Sätze, wie sie in jedem beliebigen Gespräch als selbständig bedeutsame Äußerungen vorkommen können, z. B.:

(A) *Karl ist fortgegangen*
(B) *Dein Vater ist gekommen*
(C) *Ich bin müde*
(D) *Das ist schön*
(E) *Da liegt ein Buch* —

Digitized by Google

so haben sie alle das Gemeinsame, daß die Beziehung ihres Inhalts zum sprechenden Subjekt für den Hörer ohne weiteres ersichtlich ist. Denn die Ausdrücke '*Karl*' und '*Dein Vater*' meinen offenbar Personen, die in einer festen und eindeutig bestimmten Beziehung zum Sprechenden und zum Hörer stehen. Im Beispiel C ist das Satzsubjekt mit dem Sprechenden identisch; in D ist ein ausdrücklicher und im Zusammenhang eindeutig verständlicher Hinweis auf einen in Rede stehenden Gegenstand, auf eine vorgängige Mitteilung enthalten, im letzten Beispiel endlich wird ein neues, hinsichtlich seiner Beziehung zum Sprechenden noch unbestimmten Gegenstand durch das Element '*da*' ausdrücklich in seiner Umwelt, und zwar an eine durch Hinweis bestimmte Stelle dieser Umwelt, fixiert.

Unsere fünf Mustersätze weisen also eine ausdrückliche Zentrierung auf, die uns sofort erkennen läßt, in welcher Beziehung der Sprechende oder sprechend Gedachte zu seinem Inhalte steht, die den Inhalt des Satzes an die Gegenwart des Äußerungsaktes anknüpft.

Für diese Anknüpfung, die wir im folgenden mit einem in der Grammatik der semitischen Sprachen geläufigen Ausdruck als Determination bezeichnen wollen, gibt es grundsätzlich drei Hauptmöglichkeiten:

1. Durch Namhaftmachung eines 'Gegenstandes' in substantivischer Form, sei es in der des Eigennamens oder eines (demonstrativ, possessiv, durch Artikel) determinierten Appellativums (A, B).

2. Durch Personalpronomina, vor allem das Pronomen der 1. Person, oder selbständige Demonstrativa (C, D).

3. Durch Verbindung indeterminierter Elemente mit determinierenden, vor allem lokalisierenden Elementen (E).

Im sprachlichen Verkehr unter Menschen stellt der determinierte Satz unbedingt die normale Redeweise dar, und alle Erörterungen über das Wesen der Satzform müssen die triviale Tatsache im Auge behalten, daß der Mensch im all-

Digitized by Google

gemeinen von Dingen spricht, die ihn und den Hörer angehen. Die Ichbezogenheit der Rede ist derjenige ihrer Grundzüge, der bisher am auffallendsten verkannt worden ist. Warum? Weil man von in die Luft hinein gesprochenen Mustersätzen ausging, statt ins Menschenleben mitten hineinzugreifen (wieviel Worte brauchen wir gerade, um mit den kleinen Nöten des Lebens, nach Art der schiefsitzenden Krawatte, fertig zu werden!); weil man Wortverbindungen, die äußerstenfalls als Modelle der grammatischen Struktur dienen konnten, als lebendige Rede gelten ließ, weil man übersah, daß zu jedem Modell die lebendige Wirklichkeit als Hintergrund gedacht werden muß, daß z. B. der Satz '*Karl ist fortgegangen*' einen Sprecher und einen Hörer voraussetzt, für die dieser Karl eine bekannte Person und sein Fortgehen irgendwie von Belang ist. Es ist dies Übersehen der Gegenpol jenes freilich viel lebensvolleren Irrtums, in den ein Angehöriger eines Negerstammes gegenüber dem abfragenden Missionar verfiel, als er, aufgefordert, etwa den Satz zu bilden '*Mein Vater ist heimgekommen*' antwortete: »*Mein Vater ist ja tot, wie könnte er heimgekommen sein? Ich kann doch nicht lügen!?*« Wenn dieser Primitive mit dem Beispielscharakter des Satzes nichts anzufangen wußte, so ist die Theorie der Sprache sich umgekehrt oft nicht recht im klaren darüber, daß dem Beispiel als solchem notwendig das fehlt, wodurch es eben mehr sein könnte als Beispiel: die lebendige Beziehung zum Sprechenden und zum Hörer, sofern der das Beispiel aufführende Lehrer oder Verfasser als 'Sprechender', der Zuhörer oder Leser als 'Hörer' in Frage kommt. Diese Beziehung aber, die Determination also, ist es gerade, durch die der Satz seinen Ort in der Wirklichkeit hat — sofern er eben eine Wirklichkeit zum Inhalte hat, und nicht etwa eine überwirkliche 'Wahrheit' — und sie ist es weiter, durch die der Satz als Äußerung seine 'Spannung' erhält. In verschiedener Weise haftet diese Spannung gerade an den determinierten Elementen: als Span-

Digitized by Google

nung, als Gespanntsein des Hörers im geläufigen psychologisch-homiletischen Sinne, und als Spannung — im dynamischen Sinne — zwischen den Elementen des Satzes selbst.

Jedes determiniert auftretende Element — also vor allem das personelle oder sonst identisch gegebene Subjekt — ist im Rahmen des Satzes möglicher Träger eines psychologischen Spannungsmoments, sofern der Hörer nun erwartet, über 'diesen' Gegenstand oder über die Vorgänge an 'dieser' Raum- oder Zeitstelle etwas zu erfahren. Ein Satz, der mit '*Karl . . .*', '*Dort . . .*', '*Hierauf . . .*' anhebt, schafft schon im 'anhebenden' Sprechton dieses Spannungsmoment — im Gegensatz zum Einwortblock, z. B. zum Anruf, Zuruf oder Ausruf. Diese Art der Spannung haftet also vorwiegend an dem ersten determinierten Element, das bei normaler Wortfolge zugleich auch den Satz eröffnet (über Abweichungen s. weiter unten) und löst sich im Verlauf des Satzes, entweder im Sinn des Eintretens 'neuer', also indeterminierter Elemente, oder durch Herstellung von Bezügen zu andern selbständig determinierten Elementen.

Wenn im freien Anheben oder Ausholen zur Rede nur solche Elemente als determiniert gelten können, die die Determination nach Art der Eigennamen in sich tragen oder relativ zur Sprechsituation determiniert sind, so können im Verlauf der Rede auch andere Elemente als assoziativ-determiniert erscheinen, und dieses Moment der assoziativen Determination im Sinne der Fortführung des Gedankens kann auch auf das Verbum selber übergreifen. In einem Sätzchen wie '*Auf Kaiser Augustus folgte sein Stiefsohn Tiberius*' ist das Zeitwort determiniert durch die Relation: *Kaiser Augustus — Nachfolger des Kaisers Augustus,* während der eigentliche Aussageinhalt, der Name des Nachfolgers, seine Determination erst im Satze selbst erhält.

Hier handelt es sich also in jedem Falle um Spannungen, die im Satze selbst ihre Lösung finden. Daß das Verhältnis Spannung—Lösung mit dem Thema-Rhema-Zweitakt und da-

Digitized by Google

durch mit der Zweiheit Subjekt-Prädikat in Beziehung steht, wird dem Leser nicht entgangen sein; es soll diese Beziehung hier nicht näher untersucht und nur bemerkt werden, daß sie nicht einfach als Identität anzusehen ist. In einem zweiten, dynamischen Sinne können wir von einer 'Spannung' reden, die z w i s c h e n den Elementen des Satzes obwaltet und vermöge der Satzform gleichsam zum tragenden Element des Ganzen wird; dies namentlich dort, wo das Verbum oder Hilfsverbum sich aus der polaren Stellung, die es im zweiteiligen intransitiven Schema als Träger der Lebensäußerung behauptet, zurückzieht und zur Axe wird, um die sich die polaren nichtverbalen Elemente lagern. So die Kopula in der Prädikation, das intransitive Zeitwort zwischen Ortsangabe und Gegenstandsbezeichnung, das transitive Verbum zwischen Subjekt und Objekt. Wir wollen versuchen, wenigstens einige dieser Möglichkeiten zu veranschaulichen.

Spannungen dieser Art können bestehen 1. zwischen zwei determinierten Elementen oder 2. zwischen einem determinierten und einem indeterminierten Element, 3. zwischen zwei indeterminierten Elementen — ein Sonderfall, der außerhalb der uns hier zunächst beschäftigenden Frage liegt und später behandelt werden soll. Zunächst können zwei determinierte Elemente sich als rohe Wortblöcke in ungelöster Spannung gegenüberstehen, wie in den Wortfolgen *Du hier, Das mir, Der Feind vor den Toren.* Vergleichen wir damit die geschlossenen Satzformen '*Du bist also jetzt hier*' oder noch besser*) '*N. N. ist hier*', '*Der Feind steht vor den Toren*', '*Das wagt man mir zu bieten*', so erkennen wir deutlich, wie die Spannung durch die Einfügung des Verbum finitum, durch die eigentümliche Verankerung in der Zeit und damit in der Wirklichkeit, die dem Zeit-Wort eignet, 'aufgehoben' wird. Sie wird nicht einfach zunichte, aber sie verliert ihren erregenden Charakter, sie ist bewältigt und beherrscht durch

*) Behauptungssätze in 2. Person haben, wie oben S. 15 dargetan, oft einen Stich ins Fragende, soweit sie nicht Urteile enthalten.

Digitized by Google

die Satzform, in der das Verbum finitum die einander widerstrebenden Elemente zusammenfügt und ihre Zusammengehörigkeit kraft seines Wirklichkeits- und Gewißheitscharakters bejaht und bestätigt. Dieser Wirklichkeitscharakter entspringt doch wohl der ursprünglichen schlechtweg positiven Vitalität des Verbums, wie wir sie oben zu beschreiben suchten. Das vitale Moment ist auch in der Kopula noch nicht völlig erloschen, so sehr sie, oberflächlich betrachtet, zum rein grammatischen Formelement herabgesunken scheint: Wenn ich sage *N. N. ist in seinem Zimmer*, so tritt die Verwandtschaft mit anschaulichen Ausdrücken wie *befindet sich, sitzt, arbeitet* schon deutlicher heraus, und auch in rein prädikativen Wendungen wie *er ist zufrieden, krank, aufgeregt* läßt sich die Berührung mit *er lebt zufrieden, liegt krank, gebärdet sich aufgeregt* nicht ganz verkennen. Doch muß zugegeben werden, daß die vitale Energie, die den vollen Ausdrücken eignet, hier auf ein Minimum herabgedrückt ist, während andrerseits das dialektische Moment der Positivität, der Bejahung des Zusammengehörens von Subjekt und Prädikatsergänzung, hier eine besondere Steigerung erfährt.

In bezeichnender Weise tritt dieses Wirklichkeitsmoment auch in denjenigen Sätzen in Erscheinung, die eine räumliche Fixierung eines indeterminierten Gegenstandes zum Inhalte haben, wie' *Dort liegt ein Buch*', '*Auf dem Tisch stand eine Vase mit Blumen*'. Rein deskriptiv ist auch die aneinanderreihende Form '*Auf dem Tisch eine Vase mit Blumen*' denkbar, da der Nominativ ja von Hause aus im Sinne des '*ist da*' oder '*war da*' verstanden wird. Aber unverkennbar wird mit der Einführung des finiten, lebensmäßigen Ausdrucks '*stand*' das Verhältnis des Gegenstandes zu dem zu schildernden Raume in ganz anderer Weise gleichsam von innen heraus erfaßt. Jetzt handelt es sich nicht mehr bloß um das Erscheinen an einer bestimmten Raumstelle, das auch bei zeitwortloser Fügung seinen Ausdruck fand, sondern um die Weise des Verbundenseins mit dem tragenden Körper,

Digitized by Google

um das Stehen auf dem Tisch, das wir unabhängig vom Augenbild auffassen, weil wir das Stehen auf einem tragenden Grund in seiner dynamischen Eigenart aus eigener Erfahrung, vom eigenen Leibe her kennen. So bringt das verbale Element '*stand*' die 'Spannung' zwischen Träger und Last zum Ausdruck und setzt damit das Gefühl lebendiger Wirklichkeit an die Stelle des bloßen Vorfindens eines Dinges an einer Raumstelle. Durch die Inversion wird das Zeitwort auch äußerlich zur Axe der polaren Gliederung.

Anm. Ich behaupte nicht, daß ein solches dynamisches Element dem Verhältniswort *auf*, z. B. in der nichtsatzmäßigen Aneinanderfügung '*Auf dem Tisch eine Vase*', vollkommen mangle. Im Satz ordnet sich jedoch dieses Element der unmittelbarer erfühlbaren Dynamik des Verbums unter.

Eine andere Art polarer, durch das Verbum getragener Spannung enthalten Sätze mit Objektsergänzung — sofern ein determiniertes Subjekt mit einem determinierten Objekt durch die im Verbum ausgesprochene Aktion in eine neue Beziehung gesetzt wird. Ein Sätzchen wie '*Karl hat den Ernst geschlagen*' zeigt, auf die immanente dynamische Spannung hin betrachtet, den Täter und den Leidenden, als Pole der Aktion, durch diese zur Einheit des dramatischen Geschehens verbunden, während die psychologische oder homiletische Spannung von den beiden — in diesem Sinne gemeinsam der Subjektsseite zugehörigen — determinierten Elementen getragen wird und in der neu zwischen ihnen auftretenden Beziehung ihre Lösung findet.

Ihren polaren Charakter wahrt diese Spannung auch in Sätzen mit mehr als zwei determinierten Elementen; insofern als hier immer eine Relation als die eigentlich dominierende Spannungsträgerin erscheint. In einem Sätzchen wie *Der Lehrer gab dem Schüler das Buch* können unmöglich alle drei Elemente mit gleichen Spannungsmöglichkeiten geladen sein. Wir erkennen sofort, daß eine Entlastung eintritt, wenn wir sagen: *Der Lehrer gab dem Schüler ein Buch.* Hier ist das '*Ein-Buch-geben*' einheitliche Aktion, das indeterminierte Objekt steht zum Verbum in einem

Digitized by Google

deutlichen einseitigen Abhängigkeitsverhältnis, wie dies am deutlichsten in Verschmelzungen nach Art von *Bücherlesen, Klavierspielen* zutage tritt; wir könnten dafür eine adverbielle Wendung wählen wie '*Der Lehrer beschenkte den Knaben mit einem Buch*'. 'In Rede steht' als thematisches Motiv der Spannung das schon vorgegebene Verhältnis zwischen dem Schüler und dem Lehrer, das nun eine neue inhaltliche Erfüllung findet. Ebenso würde, wenn die Spannung auf das Verhalten des Lehrers gegenüber dem Buch gerichtet wäre, die Erfüllung durch den indeterminierten Dativ erfolgen: *Der Lehrer gab das Buch einem Schüler.* Sollen dagegen alle drei Elemente, Lehrer, Schüler und Buch als bereits in Rede stehend gelten, so schwebt unweigerlich auch schon die Frage vor, ob der Lehrer nun das Buch dem Schüler auch wirklich g e b e n wird: es handelt sich dann um den Vollzug einer erwarteten Handlung, und es fällt auf, wieviel psychologische Wahrscheinlichkeit der Satz gewinnt, wenn wir ein oder zwei Wörtchen zufügen und schreiben: — *Der Lehrer gab (nun) dem Schüler das Buch zurück* ∾ 'Vollzog die (erwartete) Rückgabe des Buches an seinen Besitzer' wobei sich das Element '*dem Schüler*' deutlich als das am wenigsten spannungsgeladene erweist; denn wir könnten ja nun einfach auch schreiben '*Der Lehrer gab das Buch zurück.*' Der Dativ wäre alsdann spannungslose, weil durch den Zusammenhang geforderte und also nicht selbständig determinierte Ergänzung.*) — Wir werden später, unter dem Titel der 'Feststellung', Gelegenheit haben, auf die wichtige Rolle der 'Erwartung' hinzuweisen, die ja zweifellos mit dem Spannungsmoment in Beziehung steht, und weisen schon hier darauf hin, daß die beiden extremen, durch viele Übergänge verbundenen Möglichkeiten 'Überraschender Eintritt von Unerwartetem' — 'Endlicher Eintritt des Erwarteten' gleich-

*) Vgl. über den Begriff der 'vorgegebenen' Satzelemente (im Gegensatz zu den 'thematisch' herausgehobenen) Verf. Indog. Forsch. 29, S. 23 (dort als 'ephanaphorisch' bezeichnet), Untersuchungen zur homer. Wortfolge etc. (1925) S. 20.

Digitized by Google

zeitig zwei Extreme der polaren Gliederung darstellen, die sich im einen Fall als die Gliederung 'Altes Bild — neuer Zug', im andern als die Gliederung 'Erwartung — Erfüllung' vorläufig bestimmen läßt.

Unverkennbar neigt die deutsche Satzform dazu, mit dem determinierten Element anzuheben. Ein Anheben mit dem Zeitwort ist mindestens in schlichter Prosa überhaupt nicht möglich; und auch Sätze wie '*Es lacht die Au*', '*Es braust ein Ruf wie Donnerhall*' setzen nicht unmittelbar mit dem erlebnismäßigen Element ein, sondern bedürfen dieses eigentümlichen '*es*' als Stütze, dem bei aller Gewichtlosigkeit doch kraft seiner pronominalen Funktion immer noch ein Rest von Situtationsbezogenheit anhaftet (man vergleiche *Es erhob sich ein Sturm — Da erhob sich ein Sturm).* Dadurch wird der Satz gleichsam zweiköpfig und damit die Festigkeit seiner Fügung, die Strenge seiner Form gelockert. Auch das Anheben mit einem gefühlsbetonten Adjektiv oder Adverb wie *Hell schien die Sonne* kommt einer Entfernung von der idealen Form strenger Satzfügung gleich, die in *Die Sonne schien hell* vorliegen würde; wie wir auch *Groß ist Gott* als affektische Inversion von *Gott ist groß* empfinden und nur in letzterer Folge die Idee der strengen Satzform rein verwirklicht sehen. Die invertierten Formen nähern sich bereits Ausrufungen '*Wie hell scheint die Sonne!*', '*Wie groß ist Gott!*', und diese wieder leiten zu asyntaktischen Fügungen über; man erkennt leicht die zunehmende Annäherung an die Idee des 'Satzes' in einer Folge wie dieser:

Herrlich! der Wald!
Herrlich, der Wald!
Wie herrlich (ist) der Wald!
Herrlich ist der Wald!
Der Wald ist (wirklich ganz) herrlich!

(Der letzte Satz hat bereits den Charakter eines Urteils mit seiner eigentümlichen Distanz vom Erlebnis.) Der Weg vom indeterminierten, nicht namenhaften oder deiktischen Element

Digitized by Google

zur Determination, zur Nennung des gemeinten Gegenstandes stellt also nicht das typische Motiv der Spannung des deutschen Satzes dar — im Gegensatz z. B. zum semitischen Verbalsatz und wiederum zum altgriechischen Nominalsatz *ἄριστον μὲν ὕδωρ*.

Unser letztes Beispiel gestattet uns, einen Blick auf die eigentümlichen Spannungsverhältnisse zu werfen, die für das echte Urteil kennzeichnend sind. Der Gegenstand tritt vor den kritischen Blick mit dem Anspruch, das ihm gebührende Prädikat zu erhalten, und die Erfüllung und 'Verwirklichung' dieses Anspruchs vollzieht sich durch die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat vermittelst der Kopula '*ist*'. Man könnte cum grano salis sagen, der Gegenstand sei selbst auf dieses Prädikat 'gespannt', und gewiß wird im Falle der Urteilsäußerung diese Spannung beim Hörer vorausgesetzt. Doch besteht auch die Möglichkeit der 'immanenten' Spannung, wie sie wieder am fühlbarsten in der asyntaktischen Vorform, z. B. *er — ein Lügner!?* heraustritt — wo zwischen Subjekt und Prädikativum eben jener eigentümliche Widerstreit besteht, der im Grunde ein Streiten des Bewußtseins wider das Unglaubliche, Unwahrscheinliche, Unerwartete ist.

Wir betrachten nunmehr noch den Fall, daß der Satz überhaupt kein ausdrücklich determiniertes Element enthält, z. B. '*In einem Garten spielten Kinder*'. Im Zusammenhang der Rede kann der Ausdruck '*in einem Garten*' einfach besagen, daß ein Garten vorhanden war; expressis verbis '*in einem dort befindlichen Garten*' oder '*in einem der* (auf Grund der geschilderten Situation als vorhanden vorauszusetzenden) *Gärten*', '*In der Nähe war ein Garten, darin spielten Kinder*'. (Etwa in einer Erzählungssituation: '*Die Straßen waren von Menschen belebt, in einem Garten spielten Kinder*'.) In diesem Falle wäre das lokale Element stillschweigend determiniert, und in der Tat ist die nahe Berührung mit einem determinierten Ausdruck wie: *Im Garten spielten Kinder* nicht zu

Digitized by Google

verkennen, sodaß sich auch hier eine polare, durch das Verbum überbrückte Spannung ergeben kann. Aber auch ohne ein solches lokales oder temporales Element können im Zusammenhang der Rede Verbalsätze wie *Vögel sangen, Blumen blühten* als stillschweigend determiniert gelten, insofern sie durch die temporale Form des Verbum finitum auf die zeitliche und räumliche Ebene der Erzählung gerückt sind, die indeterminierten Elemente *Vögel, Blumen* also auf dieser Ebene fixiert werden, indem sie ihr Da—sein durch ihre Lebensäußerung kundgeben. Fügen wir einem solchen Sätzchen noch eine Lokalbestimmung bei *Kinder spielten / in einem Garten,* so ist sie in ausgesprochener Weise dem verbalen Pol untergeordnet, erscheint als bloße Satzerweiterung — während die determinierte Wendung *Die Kinder spielen im Gárten,* die etwa auf die Frage nach dem Verbleib der Kinder antwortet, deutlich die polare Gliederung *Kinder — Garten* aufweist und die nüchterne Auskunft '*die Kinder sind im Garten*' nur um einen lebensvollen Zug bereichert.

In entschiedenerer Weise heben sich von den durch determinierende Elemente polar gegliederten Sätzen diejenigen ab, in denen eine stillschweigende Determination dadurch ausgeschlossen ist, daß die indeterminierten Elemente allgemeine Bedeutung haben; also Erfahrungssätze oder allgemein gültige Lehrsätze. Sätze wie '*Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus*', '*Kinder müssen spielen*', '*Ein edler Mensch denkt an sich selbst zuletzt*' erscheinen zunächst mit Absicht aus den Determinationen der Gesprächs- oder Darstellungssituation, der sie entspringen oder innerhalb derer sie auftreten könnten, herausgerückt; aber unverkennbar weisen sie doch mit dem an der Spitze stehenden Element in eine Situation hinein, zu der sie gleichsam den Schlüssel darbieten. Die Aufschau von der konkreten Gegenwart zur allgemeinen Idee des großen Ereignisses, der Kinder, des edeln Menschen vollzieht sich sprachlich in der Form der undeterminierten Gegenstandssetzung; der so als Idee gesetzte

Digitized by Google

Gegenstand wird nun in seinem Wesen beschrieben. Hierin liegt also zunächst eine Art assoziativer Determination: zu einem gegebenen Fall wird das allgemeine Gesetz gesucht, das aus der Idee 'des' großen Ereignisses usw. entwickelt wird. Am deutlichsten wird dies in Fällen, wo die Allgemeingültigkeit ausdrücklich ausgesprochen wird, z. B. '*Aller Anfang ist schwer*'.

Indes ist hiermit das Wesentliche der Struktur des allgemeingültigen Satzes offenbar noch nicht erschöpft. Wir wollen die Frage von einer anderen Seite angreifen, indem wir auf die asyntaktisch-prädikativen Fügungen zurückgehen, in denen etwas wie eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen wird, also auf Sprichwörter des Typus *Träume Schäume, Viel Feind — viel Ehr, Mitgefangen mitgehangen.* Was diesen Typus vor allem sichtbar vor der gewöhnlichen Satzform, aber auch vor asyntaktischen Verbindungen wie *Du hier, Die Stadt in Flammen* usw. auszeichnet, ist der Aufbau aus zwei grammatisch genau gleichstehenden Elementen oder genau korrespondierenden Gruppen, deren Beziehung nur durch die Folge angedeutet wird. Diese Folge ist daher streng unumkehrbar, und schon daraus folgt, daß es sich nicht um einfache Gleichsetzung handeln kann. Vielmehr besagt die Folge *a, b* hier: 'Für ein (gesetztes) *a* soll *b* gesetzt werden', '*a*, richtiger *b*': '*Träume*, (sag lieber) *Schäume!*'. 'Aus *a* folgt *b*', '*a*, also *b*': '*Viel Feind*, also *viel Ehr*'. 'Auf *a* muß *b* folgen', '*a*, darum *b*': '*mitgefangen*, darum *mitgehangen*'.

Das Bezeichnende ist dabei, daß es sich bei den jeweils ersten Elementen, den 'Subjekten' der intendierten Urteile, regelmäßig um Aussageworte, um 'Prädikabilien' handelt, um Ausdrücke, mit denen ein Erlebnis (*'Träume'*) oder eine Tatsache (*'viel Feind'* — *'mitgefangen'*) charakterisiert wird, und daß diese Aussageworte durch andere, nicht unmittelbar gegebene paraphrasiert werden, im Sinne der Korrektur oder der Folgerung. Hier tritt also ein vollkommen neues Moment der 'Spannung zwischen zwei Polen'

Digitized by Google

auf, da nur hier 'Subjekt' und 'Prädikat' sich kategorial vollkommen gleichstehen — was weder beim echten Verbalsatz der Fall ist, noch beim normalen '*ist*-'Satz; denn regelmäßig ist das Subjekt des *ist*-Satzes determiniert,*) das Prädikat aber nicht, *(Dieser Mann ist tapfer — Dieser Mann ist ein Held)* und im Falle der Ineinssetzung zweier determinierter Elemente *(Bismarck ist der Gründer des Deutschen Reiches)* fehlt, abgesehen von der verschiedenen Weise der Determination, das Moment der Unumkehrbarkeit. Der Sinn dieser Unumkehrbarkeit aber ist der, daß der Weg der Erkenntnis von *a* zu *b* weiter führt, daß wir, von *a* ausgehend, zu *b* fortschreiten, *a* als *b* erkennen, von *a* auf *b* schließen.

Hier handelt es sich also wesentlich um ein 'inneres' Spannungsmoment, kraft dessen diese Paarfolgen sich als Träger von Einsichten oder Wahrheiten kundgeben. Es wäre zu fragen, wie weit dieses innere Spannungsmoment sich nun auch in Sätzen auswirkt, die als Träger von allgemeingültigen Einsichten oder Erkenntnissen auftreten — etwa *Träume sind Schäume.* Aber da stoßen wir gleich auf eine Schwierigkeit; denn so ernst gemeint ist ja dieses '*sind*' gar nicht, und wenn wir uns auf Sätze besinnen, in denen ein indeterminiertes S einem P subsumiert wird, z. B. *Bakterien sind Pilze,* haben wir (falls es sich nicht um bloße Namenserklärung handelt) ein ganz anderes Verhältnis, dessen bündiger Ausdruck sein würde: '*Die Bakterien gehören zu den Pilzen*'. Hier ist das Thema *Bakterien* durch den Zusammenhang der wissenschaftlichen Darstellung 'determiniert' und ebenso erscheint die Gattung 'Pilze' als determinierte Größe, sodaß wir also eine Relation zwischen determinierten Größen vor uns haben. Gleichwohl bleibt eine gewisse Verwandtschaft mit dem Ausgangstypus bestehen, insofern eben die

*) Daß das Subjekt eines Nominalsatzes 'normalerweise' determiniert ist, haben schon die arabischen Grammatiker ausgesprochen. Die Einsicht, daß das Subjekt eines 'singulären Urteils' nicht ein S, sondern dies S ist, wäre vielleicht schon längst für die Logik fruchtbar geworden, wenn man nicht vom artikellosen Latein ausgegangen wäre.

Digitized by Google

Elemente *Bakterien — Pilze* als 'Pole' des Satzes erscheinen, und zwar ganz gleich wie er grammatisch gefaßt und geprägt wird. Die Richtung des Fortschreitens der Erkenntnis ist auch hier unverkennbar eindeutig vorgezeichnet. Wenn ich umkehre *'Zu den Pilzen gehören auch die Bakterien'*, so dient mir das ursprüngliche Prädikat nun gleichsam als Stichwort, um die Erkenntnis *'Bakterien gehören zu den Pilzen'* einzuführen. Wir werden also die innere, von Determination und Indetermination unabhängige Spannung zwischen den Polen des Erkenntnisaktes auch dem 'Satz' als Träger einer Einsicht oder Wahrheit zuschreiben dürfen. Doch können wir die Frage hier nicht weiter verfolgen; sie gehört in die Erkenntnistheorie. Das eine jedoch wollen wir noch bemerken: aus der Unumkehrbarkeit jener Ausgangstypen folgt notwendig, daß sie nicht als Gleichungen zu denken sind, daß also das fehlende Zwischenelement, das wir oben mit den Worten *'richtiger' 'also' 'darum'* umschrieben, in keinem Falle das Gleichheitszeichen sein kann. Soweit also, können wir nun umgekehrt folgen, Sätze in Form von umkehrbaren Gleichungen erscheinen, kann das Verhältnis der beiden Gleichungsseiten nichts zu tun haben mit dem Fortschreiten der Erkenntnis vom Prädikabile *a* zum Prädikabile *b*. Das eigentliche Prädikat bleibt in ihnen überhaupt unausgesprochen; es würde in jedem Falle lauten *'(die Relation ... = ... ist) allgemein gültig'*. Denn die Formel

$$(a+b)\,(a-b) = a^2-b^2$$

besagt nicht, daß es diese Relation zwischen irgendwelchen Zahlen gibt, sondern daß sie allgemein gilt. Diese Allgemeingültigkeit ist formelhaft durch die Buchstabensymbole selbst ausgedrückt, die *θέσει* den Sinn haben *'jede beliebige Zahl'*. — Ob es Sinn hat, die beiden Seiten (oder aber die fragliche Relation der Seiten) als Subjekt, die Relation (oder die Bestimmung der Relation als Gleichheit) als Prädikat anzusprechen, soll hier nicht untersucht werden. Wir bemerken nur noch, daß selbstverständlich im Zusammen-

Digitized by Google

hang der wissenschaftlichen Darstellung immer von irgendeiner Seite an den 'Satz' herangetreten werden wird, und im Gang der Untersuchung notwendig das Verhältnis von Frage und Antwort, Aufgabe und Lösung auftreten muß, was aber für die innere Struktur der 'Sätze' gar nichts besagt. Als wichtigste Einsicht wollen wir festhalten, daß das Seitenverhältnis der Gleichung mit dem Verhältnis Subjekt-Prädikat, das als solches unumkehrbar und unvertauschbar ist, nichts zu tun haben kann.

Zum Begriff der Determination noch zwei kurze Bemerkungen. Die Grenzen zwischen determiniert/indeterminiert einerseits, bestimmtem und unbestimmtem Artikel andrerseits decken sich nicht absolut. Zunächst bleiben die artikellosen Monosemantika oder Stoffbezeichnungen außerhalb der Scheidung: sie treten in Fällen wie *Eisen zieht den Blitz an* geradezu als Eigennamen auf. Andrerseits erscheinen Appellative in idealtypischer Verdichtung mit dem bestimmten Artikel verbunden *(Der Löwe ist der König der Tiere)*. In all diesen Fällen ist das Subjekt, der 'Betreff' der Satzaussage, insofern determiniert, als die in ihm benannte Idee ihren festen Ort in der Welt der Ideen hat und insofern auch als ein bestimmtes Stück 'meiner' Welt, der Welt des jeweils sprechenden oder denkenden Subjekts, gelten darf. Wir könnten in solchen Fällen von überpersönlicher Determination sprechen. Andrerseits macht sich auch beim bestimmten Artikel jene eigenartige und für jede poetische Wirkung höchst wichtige Erscheinung geltend, die wir etwa als Umkehrbarkeit der Ausdrucksmittel bezeichnen können. Ich denke hier etwa an den Anfang von Goethes Wilhelm Meister "*Das Schauspiel dauerte sehr lange*". Mit dem Worte *Das Schauspiel* sind wir auf einmal mitten in eine Situation hineinversetzt, in der die Worte 'das Schauspiel' eine determinierte Größe bezeichnen; wir stehen dadurch sogleich auf einer Ebene mit der Person, die auf das Ende des Schauspiels wartet. Und ähnlich steht es mit der Wirklichkeits-

Digitized by Google

verhaftung eines Sätzchens '*Der Mond ist aufgegangen*': indem das für den Leser im Augenblick nicht (oder doch nicht notwendig) Wirkliche in die Form der Wirklichkeitsaussage gekleidet wird, wird es für ihn in gewissem Sinne zur Wirklichkeit.

Wir wollen uns nun noch kurz zwei wichtige Tatsachen zum Bewußtsein bringen, die mit der Alleinherrschaft des Verbalsatzes in enger Beziehung stehen. Der den abendländischen Sprachen eigentümliche Zwang, nominale Prädikate durch ein Hilfsverbum in finiter Form, die sogenannte Kopula, mit dem Subjekt in Beziehung zu setzen, ermöglicht überhaupt erst eine scharfe Scheidung prädikativer und attributiver Wendungen. Es ist kein Zufall, daß die Erkenntnis der Wesensverschiedenheit der prädikativen und attributiven Fügungsweise gerade auf dem Boden der abendländischen Grammatik heimisch ist.*) Verbindungen wie *Ich Unglücklicher — Du Tor* stehen durchaus noch jenseits jener Scheidung; man wird sie zunächst als Vorstufen der Prädikation ansprechen, aber im Satze spielen sie durchaus die Rolle attributiver Wendungen *(Ich Unglücklicher habe das übersehen)*. Ja man kann sogar sagen, daß erst die Kopula vermöge des Stellungszwanges den Behauptungssatz charakterisiert; eine Verbindung wie '*Das Satzproblem eine Kernfrage der Sprachphilosophie*' kann zunächst einfach Apposition oder Juxtaposition sein *(Das Satzproblem, eine Kernfrage –; Das Satzproblem. Eine Kernfrage)*, hat aber auch bei prädikativer Auffassung noch nicht den Sinn der vollen Bejahung, sondern schwebt zwischen der Frageform '*Ist das Satzproblem eine Kernfrage?*' und der Behauptungsform '*Das Satzproblem ist eine Kernfrage*' unent-

---

*) Sie tritt meines Wissens ausdrücklich erstmals in K. F. Beckers Deutscher Sprachlehre (I 'Organism' 1827) auf. Das antike *ἐπίθετον* bezeichnet noch ohne Unterschied Satzteil und Wortart. Dagegen kennt die arabische Grammatik eine entsprechende Unterscheidung.

Digitized by Google

schieden in der Mitte. Erst im Vollsatz ist also auch eine klare formale Scheidung der verschiedenen Satztypen und damit eine entscheidende Heraushebung des Satzes *κατ' ἐξοχήν*, des Behauptungs- oder Aussagesatzes, überhaupt möglich. *Ein Mann — ein Wort:* in der assoziativen Anreihung ist zwar, unterstützt durch die rhythmische Entsprechung, die Zusammengehörigkeit irgendwie ausgedrückt, aber sie ist nicht im Sinne eines Urteils behauptet, wie wenn ich sage: *Ein rechter Mann hält sein Wort.* Eine nichtkopulierte Gruppe wie *Hindenburg — Reichspräsident* kann ich mit einem Ausrufezeichen versehen, um auszudrücken, daß etwas Unerwartetes geschehen ist, oder mit einem Fragezeichen, um anzudeuten, daß das Ergebnis der Wahl noch unsicher ist, während die Vollformen *Hindenburg ist zum Reichspräsidenten gewählt* oder *Wird Hindenburg Reichspräsident?* schon in der Ordnung der Teile sich deutlich einerseits als Nachricht, andrerseits als Frage kennzeichnen.

Endlich soll noch eine wichtige Seite des Satzproblems wenigstens flüchtig beleuchtet werden, die uns in den vorangehenden Kapiteln hin und wieder bereits vor Augen getreten ist — die ethische oder besser vielleicht ethologische Seite. Immer wieder ergibt die Vergleichung zwischen Redeweisen, in denen die Satzform gesprengt oder gelockert ist, und solchen, in denen sie rein zutage tritt, daß die Satzform — wie sie ihrerseits das Spannungsmoment zwischen Subjekt und Prädikat 'aufhebt' und beherrscht — gleichzeitig die Form beherrschter, kühl-gefaßter, ruhiger, leidenschaftsloser, gelassener, nüchterner Rede ist. Der typische Satz ist der reine Intellektualsatz, dessen konträres Gegenteil nicht der 'Affektsatz', sondern der Affektstoß oder Affektausbruch ist. Es ist keine bloße Schulmeisterei, wenn dem Kind die Forderung 'Sprich in ganzen Sätzen!' eingeprägt wird. Wenn wir diese Form unwillkürlich als die 'normale' ansprechen, so ist die Norm, die sich hierin kundgibt, eben letzten Endes eine ethische Norm und damit ein Gesetz unseres

Digitized by Google

eigenen Wesens — schärfer gefaßt ein Gesetz nordischen Wesens (die Ausdrücke nordisch und abendländisch bezeichnen ja vielleicht dieselbe Idee, nur unter verschiedenen Aspekten). Es ist jenes Wesen, das der Rhetorik abhold ist, das dem leidenschaftlichen Ausbrechen eines südländischen Redners verständnislos gegenübersteht, dem ein unbeherrschtes Sichgehenlassen oder hemmungsloses Aussichherausgehen fremd und zuwider ist.

Freilich ist es eine der geheimnisvollsten, im Goetheschen Sinne 'bedeutendsten' Tatsachen, daß diese intellektuelle kühlverständige Form ihren letzten Ursprung im Zeitwort hat, in der 'Mitregung', in einem irrationalen Element der Einfühlung, das der Welt des Urteilens, des sachlichen Feststellens, des objektiven Berichtens ebenso fremd ist wie der Welt der Dichtung und des Traumes verwandt. So erweist sich die Satzform als eigentümliche 'Synthese' — ich gebrauche das Allerweltswort nicht, um ein Problem zu verdecken, sondern um durch seine nichtssagende Leere auf eine Lücke unserer Erkenntnis hinzuweisen — als Synthese also eines rationalen und eines irrationalen — eines männlich-verstandesmäßigen und eines weiblich-gefühlsmäßigen Elementes.

Digitized by Google

Satz und Urteil.

9. Kapitel.

Das Urteil als Akt des urteilenden Bewußtseins und sein sprachlicher Ausdruck.

Das Verhältnis von Satz und Urteil nimmt im zweiten Teil unseres Werkes eine ähnlich bedeutsame Stellung ein, wie im ersten das Verhältnis von Wortbedeutung und Begriff. Während es aber dort den Nachweis galt, daß die Wortbedeutung sich nicht im Begrifflichen erschöpfe, haben wir hier umgekehrt mit der weithin bestehenden Neigung zu rechnen, die Brücken zwischen Satz und Urteil, zwischen logischer und grammatischer Gliederung völlig abzubrechen und womöglich überhaupt zu leugnen, daß es im Urteil so etwas gebe wie eine Zweiheit von 'Subjekt' und 'Prädikat'.

Diese Neigung wird auf der einen Seite durch die übertriebene Ausweitung des Satz-Begriffes begünstigt — auf der andern Seite dadurch, daß statt mit realen Urteilen mit einem abstrakten Satzschema gearbeitet wird, das zugleich als Urteilsschema gilt und an dem dann freilich die im Wesen des Urteilsaktes gegründete Scheidung von Subjekt und Prädikat nicht mehr sichtbar gemacht werden kann. Hierhin gehören aber die meisten Beispiele der Satztheorie, wie vor allem Wundts Mustersatz '*Die Wiese ist grün*'. Sehen wir ab von der psychologischen Unwahrscheinlichkeit einer Äußerung — oder auch nur eines Gedankens —: '*die Wiese ist grün*', so bleibt das für uns hier Entscheidende, daß das Prädikat *grün* der Wiese nicht durch einen Urteilsakt 'zu-

Digitized by Google

erkannt' oder 'beigelegt', sondern einfach an ihr vorgefunden wird. Und ebenso legt der Sprecher eines Sätzchens '*der Vogel singt*' nicht dem Subjekt *Vogel* das Prädikat *singt* bei, sondern er sieht und hört einen singenden Vogel und erfaßt in einer Weise, die mit Urteilen gar nichts zu tun hat, das Singen des Vogels als dessen Lebensäußerung. Soviel läßt sich über diese Satzschemata sagen, auch ohne daß die Frage geklärt ist, ob es sich um eine bestimmte Wiese und einen bestimmten Vogel oder um die Idee dieser Gegenstände handelt; ob ich angesichts des Gegenstandes für mich das Grünsein der Wiese und das Singen des Vogels feststelle oder einen andern auf diese Erscheinungen hinweise oder endlich von einem räumlich abwesenden Gegenstand beschreibend oder erzählend berichte. Das Verhältnis des grammatischen Subjekts zum grammatischen Prädikat hat also hier nichts mit dem Verhältnis von Subjekt und Prädikat eines Urteils zu tun, weil hier keine Urteile vorliegen, sondern einfache sprachliche Einkleidungen vorgefundener Tatbestände.

Wir sind genötigt, hier einmal die Termini selbst, und zwar in ihrer sprachlichen Prägung, als Wortbildungen also, ins Auge zu fassen. Die lateinischen Worte *subiectum* und *praedicatum* geben die griechischen substantivierten Partizipien *(τὸ) ὑποκείμενον* und *(τὸ) κατηγορούμενον* wieder — aber sie geben sie in sehr unvollkommener Weise wieder, weil der Unterschied zwischen Part. perf. und Part. praes. im Lateinischen — das kein passives Präsenspartizip kennt — verwischt wird; für *praedicatum* müßte es streng genommen *id quod praedicatur* heißen. Sowie wir auf die griechischen Termini mit der bedeutsamen Unterscheidung zwischen perfektischem und präsentischem Partizip zurückgreifen, erkennen wir, daß das Subjekt irgendwie schon 'vor' dem Urteil dagewesen sein muß, während das Prädikat im Urteil hinzutritt; das Zuerkennen des Prädikats ist der Sinn des Urteilsaktes; das Subjekt verläßt den Urteilsakt mit

Digitized by Google

dem Stempel des Prädikats. Das *ὑποκείμενον* ist demnach das Prius gegenüber dem *κατηγορούμενον;* das *κατηγορούμενον* läßt sich definieren als das, was im Urteil zum *ὑποκείμενον* hinzukommt.

Ja, aber ist denn das Urteil etwas Zeitliches? Kann es hier überhaupt ein *vorher* oder *nachher* geben? Ist der Charakter der Wahrheit oder Falschheit, der das Urteil kennzeichnet, nicht etwas aller Zeitlichkeit völlig Entrücktes?

Wir antworten darauf: wenn das Urteil wesensnotwendig bezogen ist auf ein urteilendes Bewußtsein, und wenn die Zeit ebenso zum Wesen des Bewußtseins gehört wie zum Urteil das urteilende Bewußtsein, so besteht auch eine notwendige Beziehung zwischen Zeit und Urteil. Die letztere der beiden Prämissen ist hier nicht zu erörtern. Um so mehr müssen wir auf die erste Gewicht legen. Es gehört zum Wesen des Urteils, daß geurteilt werde; urteilen aber kann nur ein urteilendes Bewußtsein. Im Bewußtsein vollzieht sich das Urteil, und es ist für das Urteil wesentlich, daß das Bewußtsein dem *ὑποκείμενον* gegenüber durch das Urteil eine neue Stellung gewinnt; daß das Bewußtsein also durch das Urteil im Sinne der *κατηγορούμενον* bestimmt wird, daß es das einmal gefällte Urteil weiterhin als dauernde Einstellung zum Gegenstand (soweit natürlich dieser selbst Dauer hat), als Wissen, Erfahrung oder Überzeugung festhält. Es muß also ein Unterschied sein zwischen der Lage des Bewußtseins vor der Fällung des Urteils und nach der Fällung des Urteils, sonst liegt eben kein Urteil vor.

Es gehört also, wenn nicht zum Urteil als solchem, so doch zweifellos zum Akt des Urteilens ein *ὑποκείμενον* und ein *κατηγορούμενον*, etwas, worüber ich urteile und das, was ich darüber urteile.

In der Tat ist das, was vom Urteil übrigbleibt, wenn die Beziehung auf ein urteilendes Bewußtsein fortgenommen wird, nichts anderes als die sprachliche Hülle, der 'Behauptungssatz', der (sofern es sich nicht um formulierte Lehr-

Digitized by Google

oder Erfahrungssätze handelt) nur so lange ein Urteil vortäuschen kann, als man eben (Behauptungs-)Satz und Urteil gleichsetzt. Daß die Wahrheit oder Unwahrheit des Urteils etwas Zeitloses ist, spricht so wenig gegen die Einlagerung des Urteils in den Bewußtseins- und somit in den Zeitverlauf, wie etwa die Tatsache, daß die Zahl der Ecken eines Vielecks nichts Räumliches ist, gegen den räumlichen Charakter des Vielecks spricht. Eine andere Frage ist freilich, ob und wieweit sich diese Zweiheit in der sprachlichen Form des Urteils ausprägt, und insbesondere: wie sie sich zu der grammatischen Zweiheit von Subjekt und Prädikat des Satzes verhält, in dem ich mein Urteil sprachlich gefaßt, und das heißt: den besonderen Satzbildungsgesetzen der Einzelsprache gemäß gestaltet, niederlege. Hier ist es nun zunächst wichtig, daß wir jene Zweiheit von Alt und Neu, die im Wesen der Mitteilung gründet, beiseite halten. Zur Mitteilung gehört ja ein dem Hörer schon irgendwie gegebener und bekannter Gegenstand (als 'Thema') und ein ihm noch nicht bekanntes Datum, das auf den Gegenstand Bezug hat, z. B.: '*Herr Müller — ist abgereist*'. Die Verteilung der Rollen hat hier notwendig Bezug auf die Bewußtseinslage eines Hörers und setzt also eine Zweiheit von Gesprächspartnern voraus. Damit kann die uns beschäftigende Polarität aber nichts zu tun haben; denn der Akt des Urteilens vollzieht sich im Einzelbewußtsein und ist nicht an den sprachlichen Verkehr unter Menschen gebunden. In der Fällung eines Urteils liegt nichts, was auf die Mitteilung dieses Urteils an andere hinwiese. Das Urteil kann mitgeteilt und ausgesprochen werden und wird überall da ausgesprochen, wo der minder Urteilsfähige das Urteil des zum Urteilen Berufenen einholt — *Urteil* kommt ja ursprünglich von *erteilen* —, aber ich kann mein Urteil auch 'für mich behalten', ohne daß es darum aufhörte, Urteil zu sein. Durch den Austausch der Kenntnisse, Erfahrungen und Ansichten, durch Belehrung, Überzeugung, Überredung werden neue

Digitized by Google

Situationen geschaffen, die uns hier grundsätzlich noch nicht beschäftigen sollen. Denn vielfach urteilt der sein Urteil Aussprechende nicht erst im Augenblick des Aussprechens, sondern spricht ein schon früher gefälltes Urteil aus — sodaß sein Verhalten, als Wiederholung, zwar eine gewisse Verwandtschaft mit dem des primär Urteilenden hat, aber doch gerade des synthetischen Zuges entbehrt, der für die Prädikation kennzeichnend ist; denn für ihn trägt das Subjekt bereits den Stempel des Prädikats, er braucht ihn sozusagen nur abzulesen. Wir müssen also alle Fälle aus unserer Überlegung ausscheiden, in denen das Prädikat nur für den Hörer den Wert einer Erkenntnis hat, mithin das ganze dem Gelehrten so nahe liegende Feld des Unterrichts, des Lehrvortrags, der Darlegung für einen Hörer oder Leser; wir müssen uns streng auf das einsame Denken und dessen monologischen Ausdruck beschränken, wobei es gleichgültig bleibt, ob ich den Wortlaut des Urteils nur innerlich formuliere oder ihn in irgendeiner Form sinnlich kundgebe, solange diese Kundgabe nicht für eine zweite Person bestimmt ist.

Hier ist nun einem Einwand zu begegnen, den der Gebrauch des Wortes *synthetisch* heraufbeschworen haben mag: es gibt doch auch 'analytische Urteile'! Gerade das ist aber der Punkt, an dem unsere These, daß das Urteil ein Urteilen voraussetzt, zu einschneidenden Folgerungen führen muß; denn wenn wir analytische Sätze überhaupt einer Bewußtseinshaltung zuordnen können, so ist es gewiß nicht die Haltung eines urteilenden Bewußtseins; Analysieren ist jedenfalls nicht dasselbe wie Urteilen. In der Tat, wenn wir jene Sätze als Urteile auffassen wollen, so hören sie eben damit auf, analytisch zu sein. Nehmen wir Kants Beispiel '*Alle Körper sind ausgedehnt*', und vergleichen wir es mit dem 'synthetischen' Urteil '*Alle Körper sind schwer.*' Die sprachliche Form ist in beiden Fällen die gleiche, die der generellen Prädikation. Aber geurteilt wird nicht über 'alle Körper',

Digitized by Google

denn eine derartige Summierung ist gar nicht vollziehbar; geurteilt wird vielmehr darüber, ob die Merkmale der Ausgedehntheit und der Schwere allen Körpern zukommen, mit anderen Worten, ob sie allgemeine Eigenschaften der Körper sind, ob den Relationen *Körper-Ausdehnung, Körper-Schwere* der Charakter der Allgemeingültigkeit zukommt oder nicht. Die adäquate Form des Urteils wäre also:

'Ausdehnung (Schwere) ist eine allgemeine Eigenschaft der Körper',

und dieses Urteil ist in beiden Fällen synthetisch; das echte Prädikat ist die Quantität des Urteils selbst. Der Unterschied beginnt erst, wenn der vage Begriff der Allgemeinheit präzisiert wird; die schärfer gefaßten Urteile würden dann lauten:

'Das Merkmal der Ausdehnung ist dem Begriff des Körpers wesentlich' (= Körper ohne Ausdehnung sind nicht denkbar).

'Das Merkmal der Schwere ist der Natur des Körpers wesentlich' (= Körper ohne Schwere sind nicht möglich).

Es ist klar, daß es sich auch hier um Synthesen handelt, und daß der Unterschied im Prädikat des Urteils liegt; die Bestimmungen 'analytisch' und 'synthetisch' erweisen sich also beide im Grunde als verkappte Prädikate der das *ὑποκείμενον* des Urteils bildenden Relation.

Es könnte aber der Satz *'Alle Körper sind schwer'* auch als einfache, auf Überzählung beruhende Feststellung auftreten: dann haben die Worte *'Alle Körper'* den Sinn: *'Alle (uns) bekannten Arten von Körpern'* — womit dann eine endliche und addierbare Menge bezeichnet ist — und dann liegt im Grunde kein Urteil mehr vor, sondern die urteilsfreie, historisch auf 'unser' begrenztes Wissen bezogene Konstatierung *'Körper ohne Schwere sind uns bisher nicht bekannt'*.

Wir werden also sagen dürfen, daß, wenn einmal das Merkmal der Ausgedehntheit als dem Begriff des Körpers wesentlich erkannt ist, der Satz *'Alle Körper sind ausgedehnt'*

Digitized by Google

nur eine Umformung des echten Urteils ist, die der in ihm gewonnenen Erkenntnis nichts Neues hinzufügt. Man wird also zwar von analytischen Sätzen reden können, aber nicht von analytischen Urteilen. Ob solche analytische Sätze im wissenschaftlichen oder praktischen Denken wirklich vorkommen, ob sie nicht rein künstliche Erzeugnisse sind, soll hier nicht untersucht werden.

Ein zweiter Einwand mag sich an die Verlegung des Urteilsaktes ins Einzelbewußtsein knüpfen: daß nämlich die sprachliche Formulierung des Urteils nur seiner Mitteilung diene und daß das einsame Denken der sprachlichen Form überhaupt nicht bedürfe; und dieser Einwand würde sich auf unsere eigene Feststellung (I S. 18) der 'wesensmäßigen Bezogenheit der Sprache auf den Verkehr zwischen Menschen' stützen können. Wir haben nun bereits an anderer Stelle die Beziehungen zwischen Denken und 'Mit-sich-selbst-sprechen' oder 'Sich-selbst-zuhören' erörtert und waren geneigt, sie als sehr eng anzusehen. Für den Sonderfall des Urteilens aber liegt der Fall doch wohl besonders günstig. Denn Urteilen ist ja das Zuerkennen eines Prädikats, das demnach irgendwie im Akt des Urteilens zur Geltung kommen muß, einerlei ob als akustische, optische, motorische Wortvorstellung oder wie sonst immer psychisch repräsentiert. In der Tat ist das Prädikat dasjenige, was ich *zu der Sache zu sagen habe,* und damit ist auch jederzeit die Möglichkeit gegeben, das Urteil selbst als Satz zu formulieren. Jedes Urteil fordert, sofern es sprachlich ausgedrückt wird, eine ganz bestimmte sprachliche Prägung, und wir vergegenwärtigen uns einen Urteilsakt also am einfachsten, wenn wir ihn in das Gewand des gesprochenen Satzes einkleiden — wie dies von jeher in der Exemplifizierung des Urteils geschehen ist, lange bevor der soziale Charakter der Rede und die Übermittlung von Gedanken durch das Wort die beherrschende Stellung in der Betrachtung sprachlicher Erscheinungen errangen, die sie heute behaupten.

Digitized by Google

Wenn wir die zweite Person, den Gesprächspartner, Hörer oder Leser, ausschalten, so ergibt sich gleichzeitig eine wichtige Scheidung hinsichtlich des Begriffes der 'Wahrheit' des Urteils. Wenn ein Schüler unter dem Vorwand, er habe Kopfschmerzen, den Unterricht schwänzt, so hat er die 'Unwahrheit' gesagt. Nun besteht hier das eigentümliche Verhältnis, daß ein Gedanke wie '*ich habe Kopfschmerzen*' oder '*mir tut der Kopf so weh*' insofern überhaupt außerhalb der Fragestellung wahr oder falsch steht, als er eben nichts anderes ist als Ausdruck für das Bewußtwerden des Schmerzes; eine Täuschung darüber, ob der Kopf mir weh tut, ist dem Wesen der Sache nach ausgeschlossen, ich kann mir selbst zwar vorsagen '*ich habe Kopfweh*' und dadurch u. U. suggestiv den Schmerz erzeugen, aber ich kann nicht in dem Augenblick, wo ich von Schmerz völlig frei bin, ernstlich der Meinung sein, ihn zu haben; ich kann mich selbst wider besseres Wissen belügen, aber ich kann mich nicht irren — höchstens mich im Ausdruck vergreifen, wie ich denn bei aufmerksamerer Hinwendung zu meinem Zustand vielleicht feststellen könnte, daß es mehr ein Druck, ein Unbehagen als ein eigentlicher Schmerz sei. Im einsamen Denken also haben derartige Feststellungen überhaupt nicht den Wert eines 'Urteils', sie können nicht auf wahr oder falsch hin betrachtet werden, wie z. B. eine ärztliche Diagnose — denn was wesensmäßig nicht falsch sein kann, hat auch keinen Anspruch auf das Prädikat 'wahr'. Andererseits aber kann die Aussage 'ich habe Kopfschmerzen' wahr oder unwahr sein, und dient im letzten Fall der Erzeugung einer 'falschen' Meinung beim Hörer. Es gibt also Fälle, wo das Prädikat 'wahr' mit dem Gegensatz 'unwahr' am Platze ist mit Bezug auf die Aussage von Mensch zu Mensch, ohne daß ein Urteil zugrunde läge, dem die Prädikate 'wahr' oder 'falsch' zukommen könnten; und es ist wesentlich, daß die 'Unwahrheit', die 'Lüge' als Gegensatz zur Wahrheit — und damit die Wahrheit der Aussage selbst, soweit sie durch diesen

Digitized by Google

Gegensatz bestimmt ist — an den sozialen Verkehr unter Menschen in ganz bestimmter Weise gebunden ist. Gewiß, man kann 'sich selbst belügen', aber dann erscheint das Ich zweiheitlich gespalten. Wenn das Hauptargument für die Unterordnung der Aussage unter den Begriff des Urteils eben auf der Möglichkeit ruht, eine Aussage auf wahr oder falsch hin zu betrachten, so müssen wir um so schärfer hervorheben, daß eine unwahre Aussage etwas wesentlich anderes ist als ein falsches (unzutreffendes) Urteil und daß demgemäß auch der Begriff der Wahrheit in beiden Fällen nicht dasselbe besagen kann.

Ähnlich dem Begriff der Aussage enthält auch der Begriff der Behauptung eine Beziehung auf den Verkehr unter Menschen, kraft deren wir von unwahren Behauptungen so gut wie von unwahren Aussagen reden können. Der Begriff der Aussage erscheint hier zunächst verengt durch das Hinzutreten eines neuen Bedeutungsmomentes. Denken wir an den ursprünglich weiteren Sinn des Wortes, der in Wendungen wie *die Festung, den Kampfplatz behaupten* vorliegt, so verstehen wir den eigentümlich polemischen Zug des Wortes *behaupten ('contendere'):* wenn ich etwas 'behaupte', so liegt darin eine Art Herausforderung, mir das Gegenteil zu beweisen; der Schüler, der 'behauptet' Kopfweh zu haben, tut dies im Vertrauen auf die Unmöglichkeit des Gegenbeweises, und wir bedienen uns des Hauptworts *Behauptung* im Alltagsleben tatsächlich ja gerade mit Vorliebe in Wendungen polemischer Art wie *haltlose, unerhörte, seltsame, leichtfertige Behauptung*; ein Verleumder nimmt seine Behauptung als unzutreffend zurück, der unbewiesenen Behauptung stehen wir mit Mißtrauen gegenüber, die unbeweisbare grenzt bereits an die unwahre. Der eigentümliche Unterton des Wortes entspricht seiner Richtung nicht nur auf den Verkehr unter Menschen schlechthin, sondern geradezu auf die Öffentlichkeit; für meine Behauptungen habe ich 'einzutreten', sie sind nicht mehr meine Privatmeinungen oder Pri-

Digitized by Google

vatfeststellungen, sondern setzen sich und damit mich selbst der kritischen Stellungnahme der Allgemeinheit aus.

In einem — bedeutsamen — Punkte allerdings geht der Begriff der Behauptung über den der Aussage hinaus: wir können von 'irrigen' oder 'irrtümlichen' Behauptungen (oder Aufstellungen) reden, nicht aber von irrigen Aussagen. Der Begriff der Aussage schließt also den Irrtum aus; wenn ich mich auf die reine Aussage beschränke, ohne mich zu Behauptungen zu versteigen, so kann ich zwar lügen, aber mich nicht irren. Denn die Aussage richtet sich auf einen Inhalt meines Bewußtseins, im Fall etwa der auf Vergangenes bezüglichen Aussage auf mein subjektives Erinnerungsbild; dieses Bild kann irrig sein, nicht aber meine Aussage über dieses Bild (sie kann natürlich gleichwohl infolge mangelnder Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks auf den Hörer irreführend wirken). Im Fortgang von der Aussage zur Behauptung nehme ich jedoch für das Ausgesagte objektive Geltung in Anspruch, und hierin liegt ein über das bloße Aussagen hinausgehendes Stellungnehmen und Bewerten meines Erinnerungsbildes, dem ich das Prädikat der objektiven Gültigkeit zuerkenne, also ein 'Urteil' über dieses Bild im ursprünglichen Sinne des deutschen Wortes. Es bestehen mithin zweifellos Beziehungen zwischen Behaupten und Urteilen: mindestens gewisse Behauptungen erscheinen als sprachliche Einkleidung von Urteilen zwecks Übermittlung an einen Hörer, dessen Urteil im Sinne meiner Behauptung beeinflußt werden soll. Doch gerade diese Beziehungen zum Verkehr unter Menschen sollen ja hier beiseite gelassen werden. Im sprachlichen Binnenverkehr kann ein Behaupten sich immer nur an einen fiktiven Gegner wenden und ist dann nur ein Abbild des echten, streitbaren Behauptens, etwa wie die Übung des Faustkämpfers am Sandball.

Mit den Begriffen 'Aussage' und 'Behauptung' glauben wir diejenigen Elemente des sprachlichen Verkehrs unter

Digitized by Google

Menschen herausgehoben zu haben, die für eine Konfrontierung mit urteilendem Verhalten überhaupt in Betracht kommen, sofern sie nämlich gleich dem Urteil auf wahr oder nicht wahr hin betrachtet werden können. Was an einem Bericht, einer Beschreibung der Wahrheit widerspricht, das sind die darin enthaltenen falschen, d. h. unwahren oder irrigen 'Behauptungen'. Erzählung und Schilderung haben an sich keine Beziehung auf wahr und falsch, da sie ja ebensogut Erdichtetes wie Wirkliches zum Gegenstand haben können und im ersten Falle nach der Wahrheit überhaupt nicht gefragt wird. Wir können daher diese Formen der Rede hier beiseite lassen. Auch der allgemeinste Begriff der Mitteilung braucht hier nicht erörtert zu werden, da seine Anwendung die objektive (Tatsachenmitteilung) oder subjektive (Erlebnismitteilung) Wahrheit des Mitgeteilten voraussetzt.

Aber auch bei der nunmehr vollzogenen Beschränkung auf das einsame Denken müssen wir urteilende Akte von solchen unterscheiden, die der äußeren Form nach gleichfalls als 'Behauptungssätze' auftreten und gemeinhin auch dem Begriff des Urteils untergeordnet werden, ohne daß ihnen ein Akt des Urteilens zugrunde läge. Wenn wir den Aktcharakter des 'Urteilens' als eigentliches Merkmal wählen, so müssen wir uns an Fälle halten, wo ausdrücklich 'geurteilt' wird — wo nicht nur irgendein Urteil 'impliziert' mitgedacht wird, sondern ein Urteil bewußt vollzogen wird. Dieses Merkmal trifft auf die bloße 'Feststellung', wie sie oben im (monologisch gedachten) Beispiel '*Ich habe Kopfweh*' vorlag, keineswegs zu, wie es denn auch vergebliche Mühe wäre, in diesem Satz nach einem *ὑποκείμενον* und einem *κατηγορούμενον* zu suchen. Es gilt dies aber von der Feststellung überhaupt solange, als sie eben bloße 'Feststellung', bloße Bewußtmachung oder Fixierung des Erlebten in sprachlicher Form ist. Ich urteile — das heißt nicht nur, ich nehme Eindrücke auf und registriere sie, sondern: ich nehme

Digitized by Google

Stellung zu diesen Eindrücken, ich rücke sie in einen gewissen geistigen Abstand, um 'über sie' urteilen zu können. Solange mein Bewußtsein sich lediglich aufnehmend verhält, urteile ich nicht, auch wenn ich das Aufgenommene etwa in Form von Sätzen festhalte. Das bloße Aktnehmen von etwas ist noch kein Urteilen; ein Satz, der eine rein tatsächliche Feststellung enthält, ist nicht Ausdruck eines Urteils, weil ihm kein urteilendes Verhalten zugrunde liegt. Daß ein solcher Satz als Aussage 'unwahr' sein kann, genügt, wie wir sahen, nicht, um ihm den Charakter des Urteils zuzusprechen. Ganz landläufig sagen wir: *ich stelle lediglich fest und enthalte mich jedes Urteils* — scheiden also 'urteilen' und 'lediglich feststellen' als zwei deutlich verschiedene Bewußtseinshaltungen. Eine gewisse Schwierigkeit liegt nun darin, daß das Wort Feststellung dem Sprachgebrauch nach auch für Urteile verwendet werden kann, insofern eben Urteilen der engere, durch das Zutreten eines im bloßen Feststellen noch nicht enthaltenen Momentes bestimmte Begriff ist, sodaß es eines Zusatzes wie *'lediglich'* bedarf, um die urteilsleere Feststellung von der urteilenden zu scheiden. Wir können die nicht-urteilende Feststellung aber auch positiv als 'rein tatsächliche Feststellung' kennzeichnen.

Abermals tritt uns hier ein Einwand entgegen. Klammern wir uns denn nicht gar zu eng an den Bedeutungsgehalt des deutschen Zeitworts *'urteilen'?* Liegt hier nicht eine Fehlerquelle, die schon bei der Übersetzung in eine Fremdsprache vielleicht sichtbar zutage treten würde? — Daß wir diese Frage hier selbst aufwerfen, zeigt, daß wir uns der Gefahr bewußt sind. Und es liegt uns auch hier gar nicht so sehr daran, den Bedeutungsgehalt der Worte auszuschöpfen, als vielmehr den Scheidungen nachzugehen, die sich schon im vorwissenschaftlichen Sprachgebrauch andeuten, und sie wissenschaftlich fruchtbar zu machen. Eine solche Scheidung haben wir soeben im Gebrauch der Worte 'urteilen' und

Digitized by Google

'lediglich feststellen' sichtbar gemacht, und es ist unmittelbar evident, daß die so gezogene Grenze zwischen zwei wesentlich verschiedenen Bereichen von Bewußtseinsphänomenen verläuft; und was wir zeigen wollen, ist, daß die Zweiheit Subjekt-Prädikat diesseits dieser Grenze in weitem Umfang ihren vollen und ursprünglichen Sinn bewahrt, jenseits ihrer ihn dagegen entweder verliert oder doch stark verändert.

Wir wollen, von diesem Punkt ausgehend, versuchen, das Besondere des Urteilsaktes, insbesondere im Hinblick auf die Rolle des 'Subjekts' und des 'Prädikats', oder, wie wir in ausdrücklicher Beschränkung auf das Urteil lieber sagen, des Hypokeimenon und Kategorumenon, näher zu bestimmen. Wir sagten schon, daß das Hypokeimenon bereits irgendwie 'vorhanden', dem Bewußtsein gegeben sein muß, um in den Urteilsakt eingehen zu können. Damit kennzeichnet sich das Urteil als Akt der Reflexion auf Gegebenes. Diese Haltung ist wohl zu unterscheiden von einer anderen, im Bereich der tatsächlichen Feststellung auftretenden, bei der ich das mir irgendwie Gegebene lediglich entschiedener ins Blickfeld rücke, aber auch den nunmehr neu sichtbar werdenden Seiten seines Erscheinungsbildes gegenüber mich rein aufnehmend verhalte. Die Bewußtseinsakte und Handlungen, durch die ich mein sachliches Wissen um einen mir irgendwie gegebenen Gegenstand erweitere, wie: Konzentration der Aufmerksamkeit, Hinwendung, räumliche Annäherung, ins Licht rücken, von verschiedenen Seiten betrachten, zur Hand nehmen, auseinandernehmen, hineinsehen usf. — sie alle dienen nur dazu, daß der Gegenstand sich mir in den Einzelheiten seiner inhaltlichen Bestimmtheit erschließt, die von ihm im Laufe der Untersuchung, Prüfung, Durchmusterung gleichsam nur abgelesen werden. Dies ist aber das Besondere der Urteilsreflexion, daß die Bestimmungen nicht abgelesen, sondern 'zuerkannt' werden, daß ich also im Urteilen über das Gegebene bewußt hinausgehe, und zwar, indem ich

Digitized by Google

es in Beziehung setze zu den in meinem Bewußtsein niedergelegten Maßstäben der Beurteilung. Ich betrachte nun den Gegenstand nicht mehr einfach um seiner selbst willen, um ihn kennen zu lernen und von ihm zu wissen, sondern ich betrachte ihn unter einem ganz bestimmten kritischen Gesichtspunkt, um festzustellen, was 'an ihm ist', unabhängig davon als was er 'sich mir gibt'.

Wir gehen vielleicht am besten von dem Beispiel aus, das dem Menschen zunächst liegt: dem Urteil über Menschen. Wenn ich lediglich feststelle, was ein Mensch im Laufe seines bisherigen Lebens getan hat, so ist dies eine bloße Sammlung von Daten, die mir zwar vielleicht ein Urteil gestattet oder nahelegt, aber selbst noch kein Urteil darstellt. Der kritische Blick wird dagegen zunächst Einzelheiten, vielleicht unscheinbare Einzelheiten, herausheben, die auf den 'Charakter' des Menschen Licht werfen, und wird ihm auf Grund dieser kritischen Sichtung gewisse Eigenschaften 'zusprechen', Eigenschaften, die als solche ja niemals 'gegeben' sein können, wie etwa sinnliche Merkmale. Der kritische Blick sondert das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Bedeutsame vom Bedeutungslosen, das Wesen vom Schein. Erst wenn diese kritische Scheidung und Durchdringung vollzogen ist, kann ich sagen, daß ich den Menschen 'kenne', während ich vorher nur mancherlei von ihm 'gewußt' habe. Vorher — wir sehen davon ab, daß in Wirklichkeit beide Arten von Akten durcheinanderlaufen — vorher konnte ich über ihn bestimmte tatsächliche Angaben machen, jetzt urteile ich über ihn: *er ist tapfer, zuverlässig, ehrenhaft* oder: *er ist jähzornig, leichtsinnig, unberechenbar.* Das sind Prädikate, die ich dem beurteilten Gegenstand 'zuerkenne', und ein Urteil wie: »*NN. ist tapfer*« enthält in der Tat in seinem Subjekt das Hypokeimenon, in seinem Prädikativum das Kategorumenon des Urteils. Wir wollen uns nicht dabei aufhalten zu bestimmen, welche Rolle die Kopula (die andere Sprachen ja gar nicht kennen) hier spielt; es genügt fest-

Digitized by Google

zustellen, daß sie grammatisch gefordert ist, wenn ein Urteil ausgesprochen werden soll. Es scheint mir unnötige Künstelei, aus diesem Satz etwas anderes machen zu wollen als den bündigen (adäquaten) Ausdruck eines Urteils.

Freilich werden derartige Urteile oft in der äußeren Form des Subsumptionsurteils, mit substantivischem Prädikatsnomen, erfolgen, z. B.: »*NN. ist ein tapferer Mann*« oder »*NN. ist ein Held*«. Es besteht hier auch ein deutlich fühlbarer Unterschied, auf den wir noch zurückkommen werden, wenn wir uns das Wesen des Subsumptionsurteils klargemacht haben werden. Bleiben wir zunächst beim adjektivischen Ausdruck. Dem Leser wird vielleicht aufgefallen sein, daß die oben angeführten einfachen adjektivischen Prädikationen sich, zumal in ihrer Aufreihung, fast so lesen, wie etwa das Zeugnis eines Dienstboten. In der Tat wählen wir die adjektivische Form der Prädikation vor allem dann, wenn es sich um den Besitz oder Nichtbesitz bestimmter Eigenschaften oder besser vielleicht: Vereigenschaftungen handelt, von denen die Eignung des Trägers für einen bestimmten Zweck abhängt; wenn es sich also nicht so sehr um die Charakterisierung schlechthin handelt, um die Zuordnung zu einem bestimmten Typus Mensch, sondern um Qualifikation, um Heraushebung bestimmter Wesenszüge im Hinblick auf ihre fortdauernde Wirkung. Es ist klar, daß, sowie Eigenschaft im Sinne der Eignung gefaßt wird, das Zusprechen oder Absprechen, die Polarität des Ja oder Nein, in ganz anderer Weise im Vordergrund steht, als wenn es sich nur darum handelt, die Kategorie ausfindig zu machen, in die der Gegenstand 'gehört'. Dies hängt mit den Beziehungen zusammen, die zwischen 'Eignung' und 'Wert' und andererseits zwischen 'Wert' und 'Adjektiv' bestehen (I. S. 128); ein Urteil über Eignung ist ja nichts anderes als ein relatives Werturteil. Letzten Endes weist der Unterschied substantivischer und adjektivischer Prädikative also auf ein labiles Moment, auf eine Ver-

Digitized by Google

schieblichkeit des Schwerpunktes in der Struktur des Urteilsaktes selbst: im einen Falle steht die Frage dahin, welches Prädikat dem Subjekt zuerkannt werden soll, im anderen dahin, ob ein bestimmtes Prädikat ihm zuerkannt werden soll; es verschiebt sich also das Schwergewicht des Urteilsaktes von der Wahl des dem Gegenstand zukommenden Prädikates auf die Zu- oder Aberkennung eines schon von vorneherein zur Hand liegenden Prädikates, sodaß wir Frage und Antwort einander gegenüber stellend, den Gegensatz folgendermaßen veranschaulichen könnten:

A) *Was für ein Mensch ist NN.? — NN. ist ein tapferer Mann, ein Held!*

B) *Ist NN. auch tapfer? — Ja, NN. ist tapfer.*

Man kann hier weiter darauf hinweisen, daß das einfache Adjektivum — wie dies ja der eignungsmäßigen Auffassung des Eigenschaftlichen gemäß ist — 'relative' Geltung hat, eine Art Normalmaß der geforderten Eigenschaft ausdrückt wie *hinreichend tapfer*, während '*ein tapferer Mann*' oder gar '*ein Held*' eine 'absolute' Größe darstellt. Ferner verdient Beachtung, daß die 'Charakterisierung' um so mehr zur 'Qualifikation' wird, je schärfer von vorneherein die Richtung der Frage, der kritische Gesichtspunkt bestimmt ist. Damit tritt nun allerdings ein neues, anscheinend selbständiges Moment in den Urteilsakt ein, nämlich das Moment der 'Hinsicht'. Da aber die Hinsicht, in der geurteilt werden soll, dem Urteilenden von vorneherein gegeben ist, wird auch sie zur Masse des Urteilssubjektes zu rechnen sein — obwohl sie in Fällen wie: *NN. ist ein tüchtiger Gelehrter, aber ein willensschwacher Mensch* tatsächlich auf der Seite des grammatischen Prädikats erscheint. Die adäquate Form wäre wohl: *NN. ist als Gelehrter: tüchtig, als Mensch (Charakter): willensschwach.* Wir können also zwischen einem Generalsubjekt der Qualifikation und den verschiedenen 'Hinsichten' als Spezialsubjekten der einzelnen Urteile sprechen.

Digitized by Google

Endlich hängt es mit der relativen Geltung adjektivischer Prädikate zusammen, daß das Urteil auch als vergleichende Bezugnahme auf einen zweiten Gegenstand, oder als Entscheidung zwischen zwei oder mehr verglichenen Gegenständen auftreten kann, z. B. »*A ist zuverlässiger als B*«, »*unter den Bewerbern A, B, C ist A der geeignetste*«. Auch hier gehört das neu zutretende Moment dem 'Rahmen' des Urteils an und ist insofern zum Hypokeimenon des Urteils zu rechnen, bestimmt aber doch in ganz besonderer Weise den Sinn des Kategorumenon.

Schwieriger liegen die Dinge hinsichtlich der Beurteilung nichtmenschlicher Gegenstände, soweit es sich dabei um Zu- oder Aberkennung von Eigenschaften handelt. Es hängt dies letzten Endes mit der engen Beziehung von Identität und menschlicher Person zusammen, die uns in anderem Zusammenhang schon beschäftigt hat (I S. 71). Während '*diese Person NN.*' ein absolut eindeutiger Hinweis ist, läßt sich von Ausdrücken wie '*dieser Stein*', '*dieser Stoff*', '*dieser Apparat*' nicht ganz dasselbe sagen — wenigstens wenn diesen Gegenständen Eigenschaften zuerkannt werden. Denn wesensnotwendig sind die Eigenschaften zugleich Eigenschaften der Gattung bei Naturgegenständen, der Ware, des Gutes, des Fabrikats als solchen bei Artefakten. Ein Ausdruck wie '*diese Cigarre ist kräftig, mild, blumig*' zeigt zwar die einfachste Form prädikativer Gliederung mit Verteilung der Rollen von Hypokeimenon und Kategorumenon auf Subjekt und Prädikativum. Aber um ein eigentliches Urteil darzustellen, muß der Satz den Einzelgegenstand als Exemplar meinen und damit in eigentümlicher Weise auch die 'Gattung' (in diesem Fall die 'Marke') miteinbeziehen; indem ich als Urteilender kritisch Abstand nehme und meine persönliche Empfindung in Beziehung bringe zu mir gegebenen Geschmacksnormen, urteile ich auch schon nicht mehr einfach über dies Ding in meiner Hand. Wenn die Zuerkennung einer Eigenschaft an eine menschliche Person prospektiv deren künftige Handlungs-

Digitized by Google

weise miteinbezieht, so enthält die Zuerkennung einer Eigenschaft an einen einzelnen Gegenstand den Ausblick auf die Gattung in sich ('zirkumspektiv', wie man vielleicht sagen könnte); und eben in dieser Expansionskraft des Prädikats liegt das Eigentümliche des Urteils, das damit, sei es in der Zeit, sei es in der Quantität, über das Gegebene hinausweist.

Urteile, in denen Gegenständen (als Hypokeimena des Urteils) Eigenschaften (als Kategorumena) zugesprochen werden, richten sich notwendig auf das allgemeine Wesen des Gegenstandes, da es ja für unsere Denkweise wenigstens Einzelgegenstände mit ausgezeichneten, grundsätzlich nur ihnen zukommenden Eigenschaften nicht gibt (im Gegensatz zum magischen Denken, vgl. I S. 102). Über Einzelgegenstände sind dagegen 'Wert'-Urteile möglich, die wesentlich nur 'diesen' Gegenstand im Auge haben und ihn entweder zu bestimmten Normideen in Beziehung setzen, wie etwa bei der Beurteilung eines Kunstwerkes, oder ihn lediglich im Hinblick auf einen konkreten vorliegenden Zweck als geeignet oder ungeeignet bezeichnen. Hier birgt sich die Struktur des Urteilsaktes dann vielfach unter anderen, lebendigeren Formen. So gibt es gerade für die Beurteilung eines Werkes als 'Leistung' eine Art von sympathetischen Urteilen, wie *das Bild ist virtuos gemalt, die Zeichnung ist flott hingeworfen, die Einzelheiten sind liebevoll erfaßt.* Zweifellos liegt der kategoretische Akzent des Urteils hier auf den Adverbien, aber das Verhältnis von Adverb und Verbum ist keineswegs (wie es auf den ersten Blick aussehen könnte) einfach parallel dem Verhältnis von substantivischem Hypokeimenon und adjektivischem Kategorumenon zu verstehen; auch das Verbum hat in bestimmter Weise Anteil an der urteilenden Charakterisierung, und wenn die substantivischen Subjekte wie *Bild, Zeichnung, Einzelheiten* zweifellos auf der Seite des Hypokeimenon, die Adverbien zweifellos auf seiten des Kategorumenon stehen, so geht der besondere Lebensgehalt der Verben nicht einfach in dieser Scheidung auf.

Digitized by Google

Die Polarität des Urteils ist auch hier vorhanden, doch bestimmt sie nicht ausschließlich den Bau des Satzes, da die Kritik hier mit lebendiger Einfühlung in die Leistung Hand in Hand geht. Komplizierter wird die Lage noch, wenn das Urteil vergleichend gefaßt wird; z. B.: '*Hervorragend ist die Darstellung der Gewänder*', '*Von den 4 Sätzen der Symphonie sind der erste und vierte am besten gelungen*' (beachte hier auch die Beziehung auf die 'Absicht' des Künstlers!), '*Dieses Werk bildet einen Höhepunkt der Ausstellung*', obwohl auch hier der Sitz des 'kategoretischen Akzentes' leicht festzustellen ist.

Andererseits kennt die Sprache für Eignungsurteile besondere verbale Ausdrücke, wie z. B.: '*Der Hut steht mir (nicht)*', '*Die Krawatte paßt (nicht) zur Farbe des Anzugs*'; und wenn auch hier der Gegenstand, über den geurteilt wird, als Hypokeimenon klar heraustritt, so ist doch die eigentümliche Rolle der Zweckbestimmung nicht eindeutig in das polare Schema einzufügen. In der Tat haben wir ja hier wieder den Fall der Akzentverschiebung auf die Frage der Bejahung oder Verneinung, und es ist für den konkreten Zweck der Urteilsäußerung verhältnismäßig gleichgültig, wie die der Bejahung oder Verneinung unterliegende Frage gefaßt wird.

Vielfach liegt ein Urteilsmoment auch einfach im Gebrauch des Wörtchens *zu (allzu)*, z. B. '*Die Luft ist hier zu trocken*', '*Das Zimmer ist zu klein*'. Man beachte aber hier die nahe Berührung mit einfachen Gefühlsausdrücken (wie z. B.: *Hier ist einmal eine trockene Luft!*) und andererseits die Schwierigkeit, in einem Falle wie: '*Hier ist es zu warm*' (z. B. für einen Kranken) ein klar umschriebenes Hypokeimenon auszulösen (wie es etwa in der Fassung: '*Die Temperatur des Zimmers ist zu hoch*' vorliegen würde). Die Schwierigkeit der Durchführung des Urteilsschemas wächst in dem Maße, in dem der Horizont des Urteils sich verengert, je weniger weit seine Geltung über das schlicht Gegebene hinausgeht. Ein Urteil über einen

Digitized by Google

vorübergehenden Zustand hat in diesem Sinne nur ein Mindestmaß von Urteilsboden; mit dem Aufhören des Zustandes ist überdies hier auch der Sinn des Urteilsaktes erledigt, dieser hat nur episodenhaften Charakter und kann ohne Schaden ganz ausfallen (wenn ich z. B. in einem überhitzten Zimmer schweigend und auch ohne vorgängigen inneren Urteilsakt das Fenster öffne). Man ermesse an diesem Beispiel den Abstand gegenüber dem abschließenden, als Überzeugung und Bestimmung des eigenen Verhaltens fortwirkenden Urteil über den Charakter eines Menschen. Das im unmittelbaren Dienst des Lebens, der praktischen Augenblicksfragen stehende Urteil hebt sich nicht in gleichem Maße charakteristisch heraus wie die prospektive, zukunftsschwere Zuerkennung von Eigenschaften an Menschen. Auch nach einer anderen Seite hin wird die Grenze hier unsicher. Ein Satz wie: '*Dieser Hut ist zu weit*' unterscheidet sich von dem rein sachlich feststellenden: '*Der Hut fällt mir über die Ohren*' nur noch durch das Hereinspielen des Zweckmomentes, das gleichwohl auch in der zweiten Fassung subintellegiert wird. Und andererseits lassen sich solche Urteile durch einfache messende Feststellungen ersetzen.

Wir kehren von dem Randbereich des Urteilsgebietes in sein Zentrum zurück, indem wir nunmehr diejenige Urteilsform ins Auge fassen, die wir bisher immer nur flüchtig gestreift haben, und die mit einem gewissen Recht als typische Form des Urteils — auch bei der von uns vollzogenen Verengerung des Begriffes — gelten kann: das Subsumptionsurteil. Wir sehen dabei allerdings sehr im Gegensatz zur herkömmlichen Logik von jener Art von Beispielen ab, die an einem Gegenstand — sei es als Typus, sei es als Individuum — nur einen Wesenszug herausheben, der ohnehin schon mitgedacht war. Derart sind die 'Urteile': »*Der Löwe ist ein Raubtier*«, »*Gaius ist ein Mensch*«. Diese Sätze, wenn sie überhaupt irgendwo außer im Zusammenhang des Sprachunterrichts und der Satzbildungslehre real vorkommen,

Digitized by Google

entspringen jedenfalls nicht einem urteilenden Bewußtsein. Denn das erste, was ich vom Löwen erfahre, ist, daß er ein Raubtier ist, ja er wird wohl für die meisten geradezu das typische Raubtier sein. Nicht ich schreibe ihm urteilend die Raubtierqualität zu, sondern ich finde sie bereits in der Idee des Löwen vor, wie sie mir durch Bilder und Beschreibungen vermittelt wird. Wenn das Beispiel etwa lautete: »*Der Löwe gehört zur Gattung der Katzen*«, so läge dem wenigstens eine frühere Urteilsbildung, durch die jene Gattungseinheit konstituiert wurde, erkennbar zugrunde; wenn auch für den Leser oder Hörer des Satzes, solange er die Gründe dieser Zurechnung nicht kennt, nur feststeht, daß der Löwe von der Wissenschaft zur Gattung der Katzen gerechnet wird (reine Tatsächlichkeit). So enthält auch der Satz »*Gaius ist ein Mensch*« kein echtes Urteil in unserem Sinne. Wenn ich von irgend jemand sage, er sei ein Mensch, oder »*auch nur ein Mensch*«, so hebe ich nur etwas an sich Selbstverständliches und Unbestreitbares — eben daher auch dem Urteil Entzogenes — ausdrücklich ins Bewußtsein; ich erinnere daran, daß NN. ein Mensch ist, weil sich für irgendeine vorliegende Entscheidung Folgerungen, etwa hinsichtlich seiner Sterblichkeit, daraus ergeben. Eine Lage aber, in der ich urteilend darüber zu entscheiden hätte, ob NN. ein Mensch oder etwas anderes ist, wird sich nur sehr künstlich herstellen lassen.

Wenn wir den Sinn des dem Subsumptionsurteil zugrundeliegenden Urteilsaktes herausstellen wollen, so müssen wir von Fällen ausgehen, in denen dem Urteilenden nicht schon von vornherein S als P gegeben ist, sondern von ihm als P erkannt wird. Wenn ich die Gegenstände um mich her lediglich mit den Namen anspreche, die den Dingen zukommen, als die sie sich geben, z. B. '*dies ist ein Tisch, dies ist ein Baum, dies ist ein Haus*' — so liegt hierin kein Urteilen; denn ein solches würde voraussetzen, daß die Gegenstände mir nicht von vornherein als Tisch, Baum oder Haus

Digitized by Google

gegeben sind, sondern in irgendeiner ihr Wesen verhüllenden Erscheinungsform, durch die hindurch ich urteilend zu ihrem wirklichen Wesen vordringe. Ein Urteilen liegt aber auch nicht vor im bloßen Wieder-erkennen, im einfachen Akt der Identifizierung, und zwar eben deswegen, weil es sich hier nicht um ein Vordringen in das Wesen der Erscheinung handelt, sondern lediglich um das Ineinssetzen eines Gegenwärtigen mit einem von früher her Bekannten. Auch die gattungsmäßige Gleichsetzung — '*Dies Buch hier im Schaufenster ist das gleiche, das ich zu Hause habe*' — kann jedenfalls so lange nicht als 'Urteil' gelten, als eine solche Feststellung lediglich der Frage antwortet: wo ich 'dies' schon gesehen habe — wo also nicht etwa auf eine über den verschiedenen Erscheinungsweisen stehende Einheit der Idee zurückgegriffen wird. Vielmehr lautet die Frage, auf die das Subsumptionsurteil antworten soll: *Wohin gehört dies S? Wohin ist dies S einzuordnen? Welches P liegt diesem S als sein Wesen zugrunde?*, und die Frage wird dadurch beantwortet, daß ich dies S urteilend als ein P bestimme, dem Begriff P einordne, ihm das P-sein als sein Wesen zuspreche. Das echte Subsumptionsurteil gibt sich also als Einsicht in das Wesen des Gegenstandes, das durch die in meinem Bewußtsein lebende Idee P erhellt wird, und eben in der Herstellung der Beziehung zwischen aktuell gegebenem S und ideell vorschwebendem P liegt das Wesen der Urteils-Synthese. Darum tritt das Wesen des Urteilsaktes um so schärfer heraus, je mehr diese Synthese, dieses Ein- und Zuordnen mir als eigene, spontane geistige Leistung bewußt ist, je mehr ich mich als denjenigen weiß, der S als P erkennt.

Wir werden damit zu der Folgerung gedrängt, daß nicht alle Sätze des Typus »*Dies S ist ein P*«, als echte Urteile zu gelten haben, wenn anders Urteilen eine spontane geistige Leistung bleiben soll. Wenn mir ein Mineral zur Bestimmung vorgelegt wird, und von mir nach erlerntem Verfahren auf seine physikalischen Eigenschaften hin untersucht wird, so

Digitized by Google

bedarf es unter günstigen Voraussetzungen nur einerseits der Kenntnis der nötigen Handgriffe und andererseits eines Buches, in dem ich auf Grund der von mir an den Meßinstrumenten abgelesenen Maßzahlen den Namen des Minerals bestimmen kann. Ich brauche es zu diesem Zweck nicht einmal vorher schon kennen gelernt oder von ihm gehört oder gelesen zu haben, und es ließe sich eine Maschine erdenken, die die nötigen Wägungen und Messungen an entsprechend vorbereitetem Material automatisch vornähme und von der man das Ergebnis nur einfach abzulesen brauchte — wie solche ingeniös erdachten Maschinen uns ja heute über alles mögliche belehren, für dessen Erkenntnis früher Blick und Urteil nötig war. — (Früher mußte man ärztlichen Blick haben, um zu erkennen, ob ein Kranker Fieber habe oder nicht; heute kann der Laie selber am Thermometer ablesen, ob er 'Temperatur' hat oder nicht.) Nun ist klar, daß die Maschine nicht urteilt, und daß eine geistige Tätigkeit, die allenfalls auch von einer Maschine geleistet werden könnte, nicht Anspruch auf den Namen eines Urteilsaktes erheben kann. Was ich auch ohne Einsicht in das Wesen der Gegenstände feststellen kann, ist die Übereinstimmung der von den Meßinstrumenten abgelesenen Ziffern mit denjenigen, die im Buch unter einem bestimmten Namen verzeichnet stehen. Ich brauche wirklich 'keine Idee' von dem Gegenstand zu haben, den ich solcherweise bestimmt habe, und was ich festgestellt habe, ist ja auch nur, wie der fragliche Gegenstand *heißt*, d. h. wie er von der Wissenschaft genannt wird; nicht aber, worin sein Wesen besteht, das sich ja in den Maßzahlen nicht ausspricht und zu dessen Erforschung es einer Theorie, einer Konstruktion, einer schöpferischen Geistestat bedarf. Die Zuordnungsakte, die auf den Namen Urteil Anspruch erheben wollen, müssen irgendwie über das mechanische Feststellen von Übereinstimmungen zwischen gegebenen Daten und gegebenen Bezeichnungen hinausgehen. Es ließe sich keine Maschine denken, an der

Digitized by Google

ich ablesen könnte, ob ein Bild von Dürer oder von Holbein ist, ob eine Dichtung oder Melodie aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammt. Freilich sind dies keine eigentlichen Subsumptionsurteile; *Dürer* und *Holbein*, *17.* und *18. Jahrhundert* sind jedenfalls nicht in dem Sinne Allgemeinbegriffe wie etwa *Baum* oder *Tisch*. Aber es ist gerade unsere Absicht, den Begriff des Subsumptionsurteiles in dem Höheren des Zuordnungsurteils aufgehen zu lassen und damit sein eigentliches Wesen zu erhellen. Das Urteil »*Dies ist ein Dürer*« setzt bei dem Urteilenden die Idee des Dürerschen Stiles voraus, die er durch die Erscheinung hindurchleuchten sieht, und zweifellos meinen alle jene Namen und Bezeichnungen 'Ideen', die hinter den Erscheinungen stehen und ihnen Einheit geben, eben weil sie mehr sind als Namen und Bezeichnungen.

Es kommt dabei gar nicht so sehr darauf an, ob das Urteil äußerlich der Form »*S ist P*« entspricht oder nicht; denn jene Namen sind ja selbst nur Elemente von 'Welten', von idealen Zusammenhängen, und mit der Zuordnung des Bildes zum Namen *Dürer*, der Dichtung oder Melodie zur Bezeichnung *18. Jahrhundert* ist gleichzeitig die historische Stellung der Gegenstände mehr oder minder scharf bestimmt und somit ihre Einordnung in die Gesamtheit des historischen Weltbildes vollzogen. Im historischen Kategorumenon steckt implicite das Ganze der Geschichte, und der historische Stempel, der dem Hypokeimenon durch das Urteil aufgeprägt wird, weist ihm zugleich seine Stelle im Ganzen dieser Welt an. Zweifellos liegt der kategoretische Akzent auf dem Namen, aber nur insofern als dieser mehr als Name ist. Daß der Maler des Bildes Dürer geheißen hat, ist jedenfalls nicht der Sinn des Urteils »*Dies ist ein Dürer*«.

Von hier aus verstehen wir nun auch das Wesen der echten Subsumptionen unter exakte Oberbegriffe. Mit unserem oben gewählten Beispiel sollte selbstverständlich nicht gesagt werden, daß Subsumptionen unter quantitativ

Digitized by Google

bestimmte Naturbegriffe notwendig urteilsleere Feststellungen sein müßten — auch wenn wir von der unendlichen schöpferischen und auf Wesenseinsicht ruhenden Arbeit absehen, die geleistet werden mußte, damit auch der nicht schöpferisch Begabte eine mechanische Bestimmung vornehmen konnte. Vielmehr wird hier wie auf dem ganzen Gebiet unterscheidenden, diagnostischen Urteilens der wirklich wissenschaftlich Denkende und Forschende stets von Ideen und Einsichten in ideale Zusammenhänge geleitet, und in jeder Bestimmung ist für ihn die Einsicht in die ideale Bedeutung der Begriffe gegenwärtig, unter die er die Erscheinungen ordnet. Er verbindet nicht eine Ziffer mit einem ihr von anderen zugeordneten Namen, sondern ordnet den Gegenstand in einen idealen, von ihm übersehenen Zusammenhang an die ihm zukommende Stelle ein. Die Worte »*Dies ist Gold*« besagen darum in seinem Munde etwas wesentlich anderes als in dem des messenden und wägenden Gehilfen; sie haben für ihn das Schwergewicht eines Urteils — wenn nicht über den Stoff in der Schale, so doch vielleicht über eine Theorie, die sich mit der Feststellung »*Dies ist Gold*« bestätigt hat.

Gleichwohl werden wir nicht verkennen, daß das Wesentliche der exakten Naturerkenntnis sich nicht in 'Urteile' von der Form »*Dies S ist P*« einpressen läßt. Es kommt dem exakten Naturforscher ja gar nicht darauf an, den einzelnen willkürlich herausgegriffenen Gegenstand unter den zuständigen Gattungsbegriff zu bringen, sondern das Gesetz der wechselnden Erscheinungen zu finden. Das Gesetz ist für ihn die ideale Einheit, und die berühmte Geschichte von Newton und dem Apfel zeigt deutlich, wie sich der Durchbruch der Idee durch die Erscheinung vollzieht. Das Gesetz selbst, als reine Form des Zusammenhangs idealer Daten, entzieht sich der Gliederung in Hypokeimenon und Kategorumenon; und die Einzelerscheinung, das zufällige Hypokeimenon jener Wesenseinheit, ist im Gesetz dermaßen auf-

Digitized by Google

gehoben, daß von ihr als einem 'dies' überhaupt keine Rede mehr sein kann. Ob wir hier noch von 'Urteil' reden dürfen, lasse ich dahingestellt (der Ausdruck 'Erleuchtung' erscheint fast angemessener); jedenfalls aber kann ein solches Urteil sich nicht in der sprachlichen Fassung *S ist P* repräsentieren.

Das Subsumptionsurteil gehört als Einsicht in das Wesen des Gegenstandes in sehr viel ausgesprochenerer Weise dem Reich des Erkennens, oder genauer: der Erkenntnis an, als die einfache Zuerkennung einer 'Eigenschaft', bei der die Frage nach dem 'Wesen' des Gegenstandes überhaupt nicht aufgeworfen wird. Gleichwohl hört das Subsumptionsurteil damit nicht auf, auch für das Leben — dessen Sinn ja jedenfalls nicht in Erkenntnis aufgeht — Bedeutung zu haben. Denn die unseren Hauptwörtern (als den eigentlichen Begriffswörtern) zugrunde liegenden Gegenstandsideen sind ja in weitestem Umfange bestimmt durch die Wirkungsweise des Gegenstandes auf 'uns', d. h. auf diejenigen Menschen, für die die Bezeichnung des Gegenstandes einen Sinn hat (I S. 92). Damit ist gesagt, daß mit der Einordnung eines Gegenstandes in den Bereich einer Idee auch unser Verhalten ihm gegenüber dauernd bestimmt wird. Wir können uns dies an einem Beispiel klarmachen, das ohnehin als eine der bedeutsamsten Erscheinungsweisen des 'Urteils' hier nicht fehlen darf, am gerichtlichen Urteil. Der Satz »*Dieser Mann hat mir meine Taschenuhr fortgenommen*« enthält eine reine Tatbestandsfeststellung ohne Einmischung eines Urteilsmomentes. Der Satz »*Dieser Mann ist eines Diebstahls schuldig*« weist in der für das adjektivische Prädikat kennzeichnenden Gewichtsverschiebung des Urteilsaktes auf die Frage: »*schuldig oder nicht schuldig?*« zurück, die im Sinne des »*schuldig*« entschieden wird und damit gleichzeitig auf die verdiente Bestrafung hinweist — ein Spezialfall des Eignungsurteils. Die Frage, ob 'schuldig' eine 'Eigenschaft' im strengen Sinne des Wortes ist, muß dabei ununtersucht bleiben; es liegen hier Schwierigkeiten, die in dem eigentümlich metaphysischen

Digitized by Google

Charakter des Schuldbegriffes wurzeln. Jedenfalls aber ist 'Schuld' nicht etwas zum Wesen gehöriges, da sie ja 'auf' dem Menschen liegt. Sage ich dagegen: »*Der Mann ist ein Dieb*«, so schreibe ich ihm die Neigung zum Diebstahl als dauernden Zug seines Wesens zu und bestimme damit gleichzeitig ein für allemal meine Haltung ihm gegenüber. Auch die Beurteilung eines Tatbestandes 'als' Diebstahl, ebenso im Bereich des bürgerlichen Rechtes die Beurteilung z. B. eines Schriftsatzes 'als' Kaufvertrag sind, soweit es sich eben um Beurteilungen und nicht einfach um tatsächliche Feststellungen handelt, echte Subsumptionsurteile; freilich handelt es sich hier nicht mehr um einfache Wortbedeutungen, sondern um wissenschaftlich normierte Begriffe, und vielleicht kann die Rolle des Subsumptions-Urteils überhaupt in weitem Umfange dahin bestimmt werden, daß in ihm das Wissen in das Leben hineinspielt, daß es sich um Anwendung von Erkenntnissen auf Fragen des Lebens handelt. Und jedenfalls wird jedes derartige Urteil gefällt im Hinblick auf die daran sich knüpfenden Folgerungen. Auch die ärztliche Diagnose kann hier genannt werden, wenngleich bei ihr bereits die Seite des Urteilsaktes, die wir nachher als Erkenntnis der 'Bedeutung' bestimmen werden, stärker hervortritt.

Wir verweilen noch kurz bei der eigentümlichen und auf den ersten Blick auffälligen, oben schon berührten Tatsache, daß Werturteile vielfach in Form zusammengesetzter Prädikationen auftreten, mit einem Prädikat, das aus einem scheinbar neutralen Substantiv und einem den eigentlich kategoretischen Akzent tragenden Adjektiv bestehen, z. B. *NN. ist ein edler Mensch, ein tapferer Mann — dies ist ein gutes Buch, ein schönes Bild.* Wir haben einen Sonderfall, daß nämlich das Hauptwort die Hinsicht der Beurteilung ausdrückt *(ein tüchtiger Gelehrter, aber ein schwacher Charakter)* bereits herausgehoben — und stellen fest, daß gerade in diesem Falle auch die Bezeichnung des Substantives als

Digitized by Google

kategoretisch neutral am Platze ist, nicht aber in den oben gegebenen Beispielen. Denn der volle konträre Gegensatz zu einem edlen Menschen ist nicht ein unedler Mensch, sondern ein *Lump* oder *Schurke*, Bezeichnungen, die deutlich erkennen lassen, daß man mit einem solchen 'Menschen' nichts gemein haben möchte, auch nicht den Menschen-Namen. Und so ist der Gegensatz des *tapferen Mannes* die *feige Memme* — der *feige Mann* ist schon eine Art contradictio in adjecto. Der Gegensatz des guten Buches ist ein *elender Schmöker*, der Gegensatz des schönen Bildes ein *minderwertiges Gepinsel* oder ein *grauenhaftes Geschmier*, schlechter Gesang wird als *Gewinsel*, schlechte Musik als *Gedudel* bezeichnet — man beachte das Zurückgreifen auf primitive nachahmende Verbalwurzeln —, und noch deutlicher tritt das positive Moment des Hauptwortes gerade bei Gebrauchsgütern hervor; eine schlechte Zigarre wird als *miserable Giftnudel*, ein schlechter Wein als *jämmerliches Gesöff*, eine schlechte Uhr als *elende Zwiebel* angesprochen und diese Gegenstände damit zugleich aus dem eigentlichen Geltungsbereich der entsprechenden Gegenstandsideen hinausgewiesen. Es tritt also der vorbildhafte, normative Charakter der Ideen — zum mindesten einer großen Gruppe von Ideen — gerade in ihrer Verbindung mit Attributen zutage, die dieses Moment steigernd herausheben oder einzelne Seiten der Idee gesteigert heraustreten lassen. Prägnant sagen wir ja auch »*NN. ist ein Mann*«, und wir drücken volkstümlich die volle Uebereinstimmung mit der Idee durch die Wendung aus *wie es im Buche steht*, etwa: *Ein Frühlingstag, wie er im Buche steht*, wobei man wohl zunächst an eine Fibel oder dergleichen denken mag, an ein Buch also, dessen Abbildungen 'den' Löwen 'die' Rose usw. in idealer Typisierung vorstellen.

Daß in solchen Urteilen, im Gegensatz zum rein erkennenden Subsumptionsurteil, ein Moment der Anerkennung oder Verwerfung des Hypokeimenon besonders stark hervortritt, hängt mit dem Doppelwesen der Idee aufs engste zu-

Digitized by Google

sammen. Es darf dieses Moment aber weder verwechselt werden mit der Urteilsentscheidung zwischen Zu- und Aberkennung eines in Frage stehenden Urteilsprädikates, noch auch mit dem Moment des Wahr oder Falsch, das dem rein erkennenden Urteil zugeordnet ist und nicht mit der Wertung des Hypokeimenon, sondern mit dem Erkenntniswert des Urteils als solchem zusammengehört.

Wir erörtern endlich noch einen Typus von Urteilsakten, der seinem Wesen nach nicht von vornherein auf die sprachliche Gliederung »*S ist p*« oder »*S ist ein P*« angewiesen ist. Wenn ich ein Urteil z. B. über die politische Lage abgebe, so zeigt sich meine Urteilsfähigkeit darin, daß ich einmal die wesentlich bedeutsamen Momente der Lage von den bedeutungslosen scheide und zweitens ihre besondere Bedeutung erkenne. Die Bedeutung eines solchen Momentes ruht aber darin, daß es auf nicht-Gegebenes schließen läßt, daß es als 'Zeichen' für etwas unmittelbar nicht Gegebenes, für Stimmungen oder Gesinnungen, für rückliegende Handlungen oder sich vorbereitende Geschehnisse gewertet wird. Wir können für diesen Typus des Urteilens zwei Hauptmomente herausheben. Das erste ist das Moment des 'Durchschauens'. Gerade das politische Leben ist ja reich an beabsichtigten Täuschungen und Maskierungen, und hier heißt urteilen: sich nicht täuschen lassen. Wir bemerken, daß es sich hier weniger um ein Richtig- oder Falschurteilen, als überhaupt um das Urteilen im Gegensatz zum urteilslosen Verhalten handelt, und wir werden dem Wort *urteilen* diesen schlechthin positiven Akzent überall da erteilen, wo eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Täuschung durchschaut und durch den Schein hindurch zum Wesen der Erscheinung vorgedrungen wird. Der Feststellung des wesentlichen Sachverhalts wird immer der Gedanke, zum mindesten die gedankliche Einstellung »*Dies ist eine Finte, eine Täuschung, eine Maske*« vorausgehen, und bei der Darstellung des wirklichen, im Durchschauen des Scheins oder der Täuschung erkannten

Digitized by Google

Sachverhaltes wird jeder einzelnen Feststellung das unausgesprochene Generalprädikat des Wirklichen im Gegensatz zu Schein und Täuschung zuerkannt, ohne daß es sprachlich immer wiederholt werden müßte. Durch Urteilsakte dieser Art sondern wir auch die Wirklichkeit des Lebens vom Traum, von der Phantasievorstellung, von der Dichtung, indem wir den letzteren 'bloß' intentionalen Charakter zusprechen. Die Erkenntnis »*Es war bloß ein Traum*« ist eigentlich weniger positives Subsumptionsurteil als Ausschließung aus dem Bereich des Wirklichen. Solche Urteile sind also ihrer Tendenz nach negativ. Soweit Urteilskraft auf den Namen 'Vernunft' Anspruch machen kann, bewährt sie sich gerade in der klaren Scheidung dieser Sphären.

Hier sind auch die Urteile über im Modus der Unbestimmtheit Gegebenes zu nennen, die mit den Urteilsprädikaten *möglich* und *unmöglich* ausgestattet sind, sowie Urteile über den Grad der Wahrscheinlichkeit, die einer Möglichkeit zukommt. Auch sie können im sprachlichen Ausdruck rein prädikative Gliederung »*S ist p*«, »*Dies ist möglich*«, aufweisen.

Eine zweite Dimension des Fortschreitens vom Gegebenen ist durch die Zeit vorgezeichnet: Die gegenwärtige Lage läßt Schlüsse zu auf Vergangenes und auf Kommendes. Denken wir etwa an die Tätigkeit eines Kriminalbeamten, der aus vielleicht unscheinbaren Einzelheiten ein 'Bild' des Vorgangs, wie er sich abgespielt hat, aufbaut. Hier rückt das Konkret-Gegebene, das Hypokeimenon des Deutungsurteils, vermöge der eigentümlichen Tiefenschau des rekonstruierenden Blickes aus der Bildebene heraus, es wird in ähnlichem Sinne 'durchschaut' wie im Falle der Täuschung oder des Scheins, hinter dem Gegenwärtigen wird das Vergangene als seine Bedeutung sichtbar. Wir werden dem Urteil hier eine zweifache Funktion zuweisen; erstens, daß dem Urteilenden das irgendwie Bedeutsame auffällt, daß er das Bedeutsame als solches erkennt, und zweitens, daß er seine 'Bedeutung' erkennt. Das 'Bild' des Tatbestandes

Digitized by Google

selbst, das diese Bedeutung darstellt, wird in der für die Feststellung und Schilderung von Tatbeständen gegebenen Form, also ohne urteilsmäßige Gliederung gegeben; die Hypokeimena fallen überhaupt nicht mehr in die Ebene dieses Bildes.

Urteile sind aber weiter auch in prospektivem Sinne möglich, mit Rücksicht auf die Auswirkungsmöglickeiten gegebener Tatbestände oder Sachverhalte; es wird also den tatsächlichen Momenten der Charakter von 'Ursachen' zugesprochen. Das Urteil mag in diesem Falle lauten: »*A wird B zur Folge haben*«, »*Der Vertrag zwischen X und Y wird zum Kriege zwischen Y und Z führen*«, also nicht Urteile des Typus *S ist P*, aber doch Sätze, in denen die Rollen des Hypokeimenon und des Kategorumenon auch grammatisch deutlich geschieden sind.

Hier darf bemerkt werden, daß auch im Urteil über Vergangenes das ursächliche Moment auf der Seite des Prädikats steht. Wenn ich urteile »*Bismarck war der Gründer des deutschen Reiches*«, so stelle ich zwischen zwei Gegebenheiten eine Verbindung her, die mir unmittelbar gar nicht gegeben sein kann; denn das Gründen eines Reiches ist nicht ein irgendwie wahrnehmbarer Vorgang, sondern bezeichnet die Deutung, die ich als Urteilender den verschiedensten Schritten und Handlungen als eigentlichen Sinn unterlege. Das Verhältnis kompliziert sich noch dadurch, daß die historische Untersuchung ja nicht von der Ursache, nicht von dem Urheber einer Wirkung ausgeht, sondern zu einer gegebenen Wirkung die Ursache ausfindig zu machen sucht, d. h. diejenigen Tatsachen oder Erscheinungen, die nun ihrerseits als 'wesentliche' Voraussetzungen einer historisch gegebenen Wirklichkeit aufzufassen sind.

Letzten Endes ist kritisches Denken ein Sichten des Wesentlichen vom Unwesentlichen, des Bedeutsamen vom Belanglosen, und das Wesen der wissenschaftlichen Entdeckung besteht gerade darin, daß am scheinbar Belanglosen das

Digitized by Google

Merkmal wesentlicher Bedeutsamkeit vor dem kritischen Blick aufleuchtet, daß unscheinbare Einzeltatsachen in ihrer 'Tragweite' erkannt werden, sei es als Einzelfall eines allumspannenden Gesetzes (Natur) oder als Einzelzüge eines individuell geprägten Bildes (Geschichte).

Wenn Urteilen das Element des kritischen, wissenschaftlichen Denkens ist, so vollzieht sich dieses kritische Denken doch nicht in Form einzelner Urteile des Typus »*S ist P*«. Vielmehr ist dieser ganze Bereich von vorneherein überlagert durch eine auf das Wesentliche, auf das Bedeutsame, auf die Tragweite der Geltung gerichtete Fragestellung, die, ohne daß sie ausdrücklich formuliert zu werden brauchte, die Grundhaltung des Forschens bestimmt und sich im Annehmen und Verwerfen der einzelnen Gedanken, wie in der Vertiefung und Ausweitung gewonnener Einsichten kundgibt. Im Rahmen der wissenschaftlichen Darlegung wird für jeden vorgetragenen Gedanken das Prädikat wissenschaftlicher Gültigkeit in Anspruch genommen, ohne ihm sprachlich jedesmal beigefügt zu werden; ähnlich wie etwa der einmal geleistete Eid des Zeugen jeder seiner Aussagen den Charakter einer eidlichen Aussage verleiht und sie im Falle der bewußten Unwahrhaftigkeit zum Meineid stempelt.

Doch wir können hier nicht daran denken, die Grundzüge einer Wissenschaftslehre zu entwerfen. Worauf es uns ankam, war, zu zeigen, daß in gewissen Zusammenhängen das eigentliche Prädikat des Urteils derart vorgegeben sein kann, daß es dem einzelnen Hypokeimenon nicht mehr ausdrücklich beigegeben zu werden braucht und dennoch stillschweigend für jedes einzelne Hypokeimenon in Anspruch genommen wird. Nicht um einzelne Urteilsakte handelt es sich hier mehr, sondern um eine dauernd festgehaltene sichtende, deutende und einordnende Geisteshaltung.

Die vorstehenden Darlegungen wollen weder eine abgeschlossene Theorie des Urteils geben, noch auch nur eine

Digitized by Google

vollständige Aufzählung aller sprachlichen Einkleidungen von Urteilen. Es fehlen hier z. B. scheinbar so einfache und doch bei näherem Zusehen äußerst komplizierte Gebilde wie *Du lügst* (vgl. oben S. 15) und *Er singt schön.* Wir bemerken zum ersten Beispiel, daß das Sätzchen sich seiner Intention nach weder mit *Das ist eine Lüge* noch mit *Du bist ein Lügner* vollständig deckt, vielmehr in einer ganz eigentümlichen Weise in die Seele des Lügenden hineinleuchtet und sein Inneres nach außen kehrt. Darum ist es auch nicht reines Urteil (so wenig wie die introjektiven Urteile des Kunstkritikers), und nur sehr ungefähr lassen sich die Rollen des Urteilssubjekts und Urteilsprädikats auf die beiden Satzelemente verteilen. Endlich wird man nicht verkennen, daß, da der einmal Lügende doch in gewissem Sinne schon Lügner ist, ein Moment der Verallgemeinerung irgendwie im Verbum mitgegeben ist — das damit aufhört, reines Gegenwartstempus zu sein. Ebenso enthält das Sätzchen '*Er singt schön*', auch wenn es mit Bezug auf eine Einzelleistung ausgesprochen oder gedacht wird, ein verstecktes Moment der Verallgemeinerung, das mehr oder weniger deutlich heraustreten kann. Sehr bemerkenswert ist hier, daß der kategoretische Akzent auf den ersten Blick ausschließlich auf dem Adverbium zu ruhen und das Verbum durchaus der Subjektsmasse des Urteils anzugehören scheint, ähnlich wie ein kategoretisch neutrales Prädikatssubstantiv, so daß man also bündig formulieren könnte *sein Singen* oder *sein Gesang ist schön.* Aber genau besehen ist es doch recht fraglich, ob nicht im Zeitwort — auch wo die Tatsache des Singens außer Zweifel steht und es sich also nicht um ihre Feststellung oder Mitteilung handeln kann — ein gewisses positives Urteilsmoment schon enthalten ist, da man unter Singen eben doch etwas versteht, was seinem Wesen nach schön sein soll; wer nicht schön singt, der kann eben überhaupt nicht singen.

Wir machen in diesem Zusammenhang noch auf das eigentümliche Verhältnis aufmerksam, das in beiden Fällen

Digitized by Google

zwischen der einmaligen, beobachteten Handlung und der in ihr zum Ausdruck kommenden Neigung oder Fähigkeit besteht: Die Handlung gibt sich uns (ohne daß es zu diesem Zweck eines verallgemeinernden Urteils erst bedürfte) als Einzelfall der Verwirklichung einer auch fernerhin bestehenden Neigung oder Fähigkeit. Wer einmal singt, der singt überhaupt; von jemand, den ich mit einer brennenden Zigarre im Munde antreffe, kann ich nun auch allgemein sagen '*Er raucht*'. Es taucht hier das Problem der zeitlichen Horizonte auf, das in den Seinsbedingungen der Wirklichkeit wurzelt und auf die Kategorien der Wirklichkeits-Erfahrung übergreift. Wenn ich sage '*Es blitzt*', so gebe ich der Erwartung Ausdruck, daß die Blitzerscheinung sich vielleicht wiederholen wird, ich fasse sie als Teil oder Vorbote des Gewitters auf, dessen Herannahen sich mir darin kundgibt; wenn ich sage '*Es regnet*', so denke ich dabei an eine Fortdauer des Regens nicht nur in der Zeitstrecke, die von der Äußerung selbst eingenommen wird, sondern auch darüber hinaus. Denn in der Tat ist der Regen, wenigstens der 'richtige' Regen, eine Erscheinung, die über ihre Fortdauer in der Zeit keinen Zweifel aufkommen läßt. Die Untersuchung dieser zeitlichen Horizonte würde auch für das gegenwärtig viel erörterte Problem der Aktionsarten und Aspekte Gewinn versprechen. Hier sei die Frage nur gestreift, um zu zeigen, daß wir auch in Fällen, wo es sich nicht um Urteile handeln kann, über das unmittelbar Gegebene hinausschauen — weil dieses eben als Äußerung einer dauernden Veranlagung, als Teil eines Gesamtverlaufes 'sich uns gibt'.

Digitized by Google

10. Kapitel.

Die tatsächliche Feststellung.

Wir haben das Gebiet des 'Urteils' im engeren Sinne durchwandert, das Gebiet, in dem das Bewußtsein sich nicht einfach aufnehmend verhält, sondern zu einem gegebenen Gegenstand, Tatbestand oder Sachverhalt (Hypokeimenon) von sich aus etwas hinzugibt (Kategorumenon), allerdings mit dem Anspruch auf Wahrheit, dem Anspruch, daß dies Zugesprochene dem Gegenstand auch wesentlich zukomme — als wesentliche Eigenschaft, als begriffliches Wesen, als wesentliche Bedeutung. Deutlich hebt sich hiervon die Haltung des Nur-Feststellenden ab, der sich zum mindesten jeder bewußten Einmischung seiner Subjektivität in die Deutung des Gegebenen enthält. Wir fragen nun, ob und wie weit auch im Akt des rein tatsächlichen Feststellens Strukturmomente enthalten sind, die sich ähnlich wie jene im Wesen des Urteilsaktes liegende Zweiheit auf die Scheidung Subjekt-Prädikat und damit auf die polare Spannungseinheit des Satzes beziehen lassen.

Wir gehen auch hier — wie oben vom Akt des Urteilens — vom Akt des Feststellens aus, versetzen uns in die Bewußtseinshaltung des Feststellenden und fragen, worin das Besondere und Auszeichnende der feststellenden Akte liegt. Wir betrachten sie hier, gleich den Urteilen, als intrasubjektive Vorgänge, die gleichwohl irgendwie sprachlich eingekleidet erscheinen oder zum mindesten erscheinen können, also als monologische Denkphänomene. Wir verkennen dabei nicht, daß die Wendung '*ich stelle fest, daß . . .*' ausgesprochen

Digitized by Google

dialogischen Charakter trägt; aber sie ist ja auch nicht primärer Ausdruck, sondern Kundgabe des Feststellens.

Zunächst wollen wir uns vergegenwärtigen, daß sich die Tätigkeit des Bewußtseins keineswegs in Feststellungen allein erschöpft, daß diese sich vielmehr als ausgesprochene Halt- oder Ruhepunkte aus der Gesamtheit der Bewußtseinsakte herausheben — was ja auch für die urteilenden Feststellungen gilt. Auch behaupten wir nicht, daß jeder in Hauptsatzform auftretende Gedanke eine Feststellung (oder ein Urteil) enthalten müsse und demnach dem Strukturgesetz der Feststellung unterworfen sei.

Ferner muß das Festzustellende irgendwie bedeutsam sein, wenn wir uns die Mühe machen sollen, es überhaupt festzustellen. Wir scheiden also jene müßigen Bewußtseinsakte aus dem Bereich der Feststellung aus, in denen wir etwa, am Fenster stehend, also zu uns sprechen: *Dort drüben stehen zwei Frauen und schwatzen. Kinder kommen aus der Schule. Ein Herr pfeift seinem Hund, aber der hat einen Knochen gefunden und hört nicht auf ihn* usf. — Bewußtseinsakte, die nur das Erlebnis der Außenwelt sprachlich gestalten und verdichten, ohne das Verhältnis des so Sprechenden oder Denkenden zu den Gegenständen seiner Beobachtung irgendwie zu bestimmen. Sie gehören in jenen weiten Bereich des 'anteilnehmenden' Miterlebens, das für den Miterlebenden durchaus Selbstzweck ist und um dessentwillen er auch ins Theater oder Kino geht. Keine dieser Beobachtungen hat für den Beobachter den Rang der bedeutsamen Tatsache, und so verhält er sich den beobachteten Lebenserscheinungen gegenüber auch nicht eigentlich feststellend. Und wenn er nach einiger Zeit mit Hilfe der Uhr 'feststellt', daß die beiden Frauen nun schon eine Viertelstunde dort stehen, so hat diese Feststellung eben doch bereits einen gewissen Bedeutsamkeitsakzent, als Korrektur oder als Bestätigung der Erfahrung, mit dem Aspekt *'sowas gibt es also wirklich'*, als Bereicherung des Wissens um die Menschen. (Ob ein Rest dieses Bedeut-

Digitized by Google

samkeitsakzentes nicht schließlich allem bewußten Erleben anhaftet und selbst im 'müßigen' Gestalten der Eindrücke noch in Spuren nachzuweisen wäre, soll hier nicht untersucht werden.)

Weiter trägt jede Feststellung in einem noch näher zu erörternden Sinn den Charakter einer 'Vergegenwärtigung' eines nicht oder doch nicht voll Gegenwärtigen — insofern eben die Ausdrücke 'gegenwärtig' und 'feststehend' sachlich in allerengster Beziehung stehen. Die Beziehungen der Feststellung zur Gegenwart bedingen es, daß die tatsächliche Feststellung immer zugleich aktuelle Feststellung ist im doppelten Sinn der Gegenwärtigkeit und der Gegenwartsbedeutung. Die Feststellung geschichtlicher Tatsachen hingegen wird immer auf Urteile über die Zuverlässigkeit der Quellen, über innere Wahrscheinlichkeit usw. gegründet sein und nur auf Grund solcher Urteile einer Version oder Konstruktion den Charakter der geschichtlichen Tatsächlichkeit, der historischen Wahrheit zuerkennen. Endlich darf das Festzustellende nicht von vornherein schon für das Bewußtsein des Feststellenden festgestanden haben, wenn es sich um ein wirkliches Feststellen handeln soll. In welchem Sinn das Nicht-Feststehen verstanden werden kann, wird uns im Folgenden deutlicher werden. Es ist von vornherein klar, daß das Nichtfeststehende mit dem Fraglichen, Unbestimmten, Ungewissen, Unklaren in irgend einer Beziehung steht und die Feststellung also Fragen zu lösen, Unbestimmtes zu bestimmen, über Ungewisses Gewißheit zu geben und Unklares zu klären hat.

Wir behandeln vorweg eine Gruppe von Feststellungen, die wir schon im vorigen Kapitel gestreift haben: die identifizierenden Feststellungen. In ihnen wird zu einem gegebenen Gegenstand, z. B. zum Bild einer im Gesichtsfeld auftauchenden Person, die Beziehung gesucht, die mich mit dem Bild dieses Gegenstandes verbindet, d. h. das Erinnerungsdatum, kraft dessen mir dieser Gegenstand als bekannt erscheint, aus der Tiefe des Gedächtnisses herauf-

Digitized by Google

gehoben und 'vergegenwärtigt'. Voraussetzung ist natürlich, daß ein Absinken in diese Tiefe, ein vorübergehendes Vergessen, stattgefunden habe, da sonst ein ausdrücklicher Erinnerungsakt, durch ein mehr oder weniger zeitlich ausgedehntes Sichbesinnen gekennzeichnet, überhaupt nicht stattfindet. In vielen Fällen genügt es, daß ich mich auf den Namen der Person oder Örtlichkeit besinne, oder auf einen mit dem Gegenstand in Beziehung stehenden Namen (z. B. *Das ist der Wagen des Herrn N.; Das ist die Stelle, wo ich N. kennen lernte;* in anderen Fällen werden Fragen wie *'wo ich das schon gesehen habe'*, *'wohin der gehört'* u. ä. mich innerlich beschäftigen, bis das Tor der Erinnerung aufspringt und ich 'festgestellt' habe, bei welchem Anlaß die Bekanntschaft oder das Bekanntwerden erfolgte. Natürlich kann auch ein Name als Gegenstand einer identifizierenden Feststellung auftreten *(Wer ist das doch gleich, Herr N?)*. In all diesen Fällen handelt es sich also um ein Wiedererkennen, das an sich noch nichts mit Erkenntnis zu tun zu haben braucht — selbst wenn es sich nicht um Nämlichkeit im strengen Sinne, sondern etwa um empirisch gleiche, nicht ausdrücklich unterschiedene Exemplare einer Gattung handelt. Schwieriger wird die Sache, wenn ich mich besinne, wo ich Ähnliches schon gesehen habe, an was mich das Gegebene erinnert — wenn ich also nach einem Vergleich suche; denn hier spielt das Moment des Passenden, des Zutreffenden hinein, ein abstrahierendes Absehen von 'zufälligen' Verschiedenheiten gegenüber 'wesensmäßigen' Verwandtschaften — und mithin ein Moment der Wesenseinsicht, das solche Akte näher an die urteilenden heranrückt.

Die identifizierenden Feststellungen des Typus *'Dies ist N'* weisen hinsichtlich ihrer Struktur ein Moment auf, das in gewissen Abwandlungen auch weiterhin wiederkehren wird. Ihr Ausgangspunkt ist die Wahrnehmung eines Gegenstandes, der sich mir als 'bekannt' gibt, aber gleichzeitig die Frage nach dem Ursprung dieser Bekanntheit mit sich

Digitized by Google

führt, der also in mir dieselbe Frage rege macht, z. B. *Wer ist dies? Wie heißt diese Straße doch gleich?* oder ähnlich. Es kommt dabei wenig darauf an, ob die Frage wirklich sprachlich geformt oder gar monologisch ausgesprochen wird; tatsächlich ist die Fragehaltung als solche mit dem Auftauchen des bekannten Bildes gegeben, und es ist von äußerster Wichtigkeit, sich darüber klar zu werden, daß diese Fragehaltung ein Urphänomen des Bewußtseinslebens darstellt und nicht bloß eine aus der Gewöhnung sprachlichen Verkehrs herübergenommene Monologformel. Das Erinnerungsdatum ist also zunächst intentional gefordert, bis mit dem Auftauchen des Namens oder Erinnerungsbildes die Intention ihre Erfüllung und der Akt seinen Abschluß findet. Zwanglos lassen sich die Ausdrücke Subjekt und Prädikat nun mit einem besonderen, dem Wesen der Feststellung gemäßen Inhalt füllen: das Subjekt ist das mit dem Charakter der Fraglichkeit behaftete, mit intentionaler Spannung geladene Element, das Prädikat das Element, in dem diese Spannung sich löst.

Eine weitere Gruppe bilden die zahlenmäßigen Feststellungen. Wir sehen hier natürlich wieder von dem Fall ab, daß ich aus bloßer Langeweile Fenster oder Gitterstäbe oder dergleichen zähle, setzen vielmehr voraus, daß die festzustellende Zahl für mich von Interesse ist — z. B. wenn ich feststelle, wieviel Geld ich noch in meinem Geldbeutel habe, oder wieviel Uhr es ist und so weiter. Wir glauben davon absehen zu dürfen, daß uns Maßstäbe zu solchen Feststellungen in graphischer und also indirekt in sprachlicher Form von außen dargereicht werden, als Uhrziffern, Münzbeschriftung, Zahlen auf Längenmaßen und Gewichten — da ja offenkundig das Sprachliche hier gegenüber dem unmittelbaren Symbolverhältnis von Ziffer und Zahlenwert zurücktritt. Hier handelt es sich um technische Vereinfachungen, die am Wesen des Vorgangs — dessen ursprünglichste Form das Abzählen ist — nicht viel ändern. Am Anfang steht jeden-

Digitized by Google

falls auch hier ein X, oder richtiger, eine Situation, in der der Wert dieses X von Bedeutung ist, am Ende aber eine Zahl, die mir diesen Wert 'vergegenwärtigt'. Die Einbezogenheit der fraglichen Größe in einen umfassenderen Lebenszusammenhang erschwert in diesem Falle die deutliche Isolierung der spannungsgeladenen Subjektsmasse, die wir im ersten Falle als 'gegenwärtiger Inhalt meines Geldbeutels', im zweiten als 'gegenwärtiger Stand der Uhr' bestimmen würden; und jedenfalls ist soviel klar, daß in Feststellungen wo *'Ich habe zwanzig Mark bei mir'*, *'Es ist jetzt sieben Uhr abends'* nur die Zahlen den Wert von 'Prädikaten', von Feststellungsergebnissen haben können.

Der Fall des Zählens führt uns nun weiter zu den unmittelbar wahrnehmungmäßigen Feststellungen ('Wahrnehmungsurteilen'), in denen also das festzustellende Element in den Bereich der Wahrnehmung gerückt wird, indem die der Wahrnehmung entgegenstehenden Hindernisse weggeräumt oder umgangen werden, oder auch einfach der aufmerkende Blick auf den Gegenstand der Feststellung gerichtet wird. So, wenn ich, den Laden öffnend oder zum Fenster schreitend, oder auch nur zum Fenster blickend, feststelle, was für Wetter draußen ist — eine Frage, deren Beantwortung ja für alle möglichen Entschlüsse bedeutsam werden kann, die also in dem Augenblick 'akut' wird, wo diese Entschlüsse (z. B. hinsichtlich der Wahl der Kleidung) zu fassen sind. Auch hier ist also das 'X' in einen Lebenszusammenhang eingebettet, aus dem heraus die Frage ihre Spannung erhält; und wenn wir in Feststellungen wie *'Das Wetter ist schön'* oder *'schlecht'* (die freilich einerseits mit prospektiven Werturteilen wie *günstig* und *ungünstig*, anderseits mit Lobpreisung und Klage sich berühren) im grammatischen Subjekt zugleich den Träger der Spannung isolieren können, so ist dies in lebensmäßig, d. h. nach der Formel der Daseinskundgabe, gegliederten Sätzchen wie *'Es regnet'*, *'Die Sonne scheint'* nicht in gleicher Weise möglich. In ihnen ist gewissermaßen die

Digitized by Google

im Präsens (und allenfalls im *'es'*) liegende Situationsbeziehung dasjenige Element, aus dem sie ihre Spannung empfangen: so daß sich hier in eigentümlicher Weise die Gliederungsmotive der verbalen Satzform, wie wir sie oben S. 43 entwickelten, und des Feststellungsaktes gegenseitig überschneiden.

In anderen Fällen wird die Spannung durch bestimmte Fremdhandlungen oder sonstige Erscheinungen ausgelöst, zu denen nun der Urheber oder die Ursache zu suchen ist — zum Beispiel, wenn ich beim Ertönen der Flurglocke mich erhebe, um festzustellen, wer geläutet hat, oder wenn ich einem störenden Geräusch 'nachgehe', um festzustellen, was so rauscht oder knarrt. Im ersten Fall kompliziert sich die Lage allerdings durch die Zeichenfunktion des Glockensignals, durch das mir der Draußenstehende seine Anwesenheit kundgeben will, sodaß die Frage, wer geläutet hat, mit der Frage wer draußen steht oder wer zu mir will, zusammenfällt. So wird es auch hier schwierig, die Subjektsmasse der Feststellung klar herauszulösen etwa in der Form *'Die Person, die geläutet hat'*; während allerdings klar ist, daß das gramatische Subjekt in Sätzen wie *'Der Briefträger kommt'*, *'Ein Bettler ist draußen'* das Ergebnis der wahrnehmungsmäßigen Feststellung enthält und also, vom Akt des Feststellens her gesehen, auf die Prädikatsseite gehört. So kehrt sich auch das im lebensmäßigen Charakter des Verbalsatzes gegründete Subjekt-Prädikatsverhältnis um in der Feststellung *(Was rauscht da?) Der Regen rauscht.*

Als spannungsgeladene Gegenstände können wir ferner alle Dinge ansprechen, h i n t e r oder i n denen sich etwas für uns Bedeutsames birgt — so im allerbuchstäblichsten Sinne etwa ein verschnürtes Paket, dessen Inhalt wir 'feststellen'. Hier wäre der 'Inhalt des Pakets' das intentionshaltige Subjekt, die Namhaftmachung der Gegenstände würde als Ergebnis der Feststellung die Prädikatsseite ausfüllen.

In unseren bisherigen Beispielen der wahrnehmungs-

Digitized by Google

mäßigen Feststellung hatten wir stets stillschweigend vorausgesetzt, daß die Erwartung des in die Feststellung Eintretenden sich nicht von vornherein in einer bestimmten Richtung bewegte, daß er etwa in den letzten Beispielen nicht einen bestimmten Besuch oder eine bestimmte Sendung erwartete, daß er vielmehr lediglich feststellen wollte, *wer* draußen sei — nicht aber, *ob* ein erwarteter N. gekommen sei; — *was* in jenem Packet enthalten sei — nicht aber, *ob* es die bestellte Ware auch wirklich enthalte. Wenden wir uns nunmehr der entgegengesetzten Möglichkeit zu. Der extreme Fall ist hier der, daß ich das Nichteintreten des Erwarteten überhaupt nicht in Rechnung stelle und nur der Zeitpunkt des Eintretens fraglich ist, daß ich also 'auf etwas warte', etwa, um auf ein Beispiel des 1. Teiles (I S. 118/9) zurückzugreifen, auf das Aufblühen einer Rose. Ich trete morgens in den Garten und stelle fest, '*Die Rose ist aufgeblüht*' oder '*Die Rose ist noch nicht aufgeblüht*' — wobei sofort auffällt, daß dem *noch nicht* des zweiten Sätzchens nicht notwendig ein *jetzt* im ersten zu entsprechen braucht, weil ja die Zeitbeziehung schon durch das Tempus genügend bezeichnet ist. Hier ist also das Erwartete aus dem Modus des *noch nicht* in den Modus des *jetzt* übergetreten, aus der zukunftwärts gerichteten Erwartung in die gegenwärtige Wirklichkeit; und eben dieser Eintritt in die gegenwärtige Wirklichkeit ist das Ergebnis meiner Feststellung und damit das eigentliche 'Prädikat'. Denn alle inhaltlichen Elemente waren mir ja schon vorher, in der Frage '*Ist die Rose wohl jetzt aufgeblüht?*' vorgegeben, sodaß die Bejahung das einzig neu Hinzukommende ist. Die Form des positiven Aussagesatzes ist also hier sprachlich die einzig faßbare Vertreterin des Prädikatsmoments — soweit es sich eben um die Struktur der Feststellung als solcher handelt. Aber eine subjektisch-prädikatische Struktur war hier schon in der Frage vorgegeben, und zwar nicht, wie in den früher besprochenen Fällen der Wer- oder Was-Frage, in Form der Ersetzung

Digitized by Google

des Festzustellenden (des Prädikats der Feststellung) durch eine fragende Leerform *(Wie? Was?)*, für die dann in der Antwort eine in der Frage noch nicht enthaltene Personen- oder Sachbezeichnung eintrat — sondern so, daß die gleichen Elemente im Modus der Fraglichkeit erschienen, die nachher in den Modus der Gewißheit übertraten. Die subjektisch-prädikatische Struktur der Frage erschöpft sich hier aber auch nicht etwa im rein Lebensmäßigen, in der vitalen Entspannungsformel — diese ist vielmehr in ihrer typischen Urform der Fraglichkeit *(*blühen Blumen?)* so wenig zugänglich wie der Verneinung (o. S. 47). Vielmehr ist die Rose hier in einem besonderen Sinne der Gegenstand, um den es sich handelt, um den sich die Frage 'dreht', der durch das, was er mir bedeutet, von vornherein gewisse Fragen in mir rege macht. Es wird dies noch deutlicher in Fällen, wo diese Fragen oder richtiger die in ihnen sich kundgegebene Ungewißheit den Charakter der Sorge annimmt, die ihren Gegenstand 'umschwebt'. So ist in der Frage der sorgenden Mutter *Schläft das Kind?* das grammatische Subjekt zugleich der dauernde Gegenstand der Sorge, der auch in Fragen wie *Was macht das Kind? Wo ist das Kind?* usw. in gleich ausgezeichneter Stellung erscheint.

Hier schließen sich nun alle Fälle an, in denen eine inhaltlich bestimmte Erwartung in uns erregt ist durch eigene Vermutung, als Inhalt einer Hoffnung oder Befürchtung, oder auch nur als Möglichkeit, mit der ich rechne; oder andrerseits durch Mitteilungen von andrer Seite, die nun auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Ich stelle hier also fest, ob meine Vermutung oder Annahme das Richtige trifft oder nicht; ich vergewissere mich also, ob das Erwartete, Erhoffte, Befürchtete, Angekündigte Wirklichkeit geworden ist oder nicht. Der Unterschied gegenüber dem ersten Beispiel des Wartens auf ein (irgendwann sicher eintretendes) Ereignis liegt also hier darin, daß dem *'ja'* nicht ein *'noch nicht'*, sondern ein *'nein'* entspricht; daß die Erwartung selbst

Digitized by Google

also nicht fortdauert, sondern enttäuscht wird. So, wenn ich feststelle '*Er ist nicht gekommen*'; ich nehme dann an, daß er auch überhaupt nicht mehr kommen wird, die Spannung ist der Enttäuschung gewichen. Die positive Feststellung '*Er ist (also wirklich) gekommen*' zeigt wiederum das Moment der Bejahung als eigentliches Prädikat, doch liegt das Wesentliche hier nicht in der Verwandlung des '*noch nicht*' in ein '*jetzt*', sondern des '*möglicherweise*', '*vermutlich*', '*hoffentlich*' in ein '*wirklich*', des Ungewissen der Annahme in die Gewißheit der gegenwärtigen Wirklichkeit.

Auch hier ist also der gesamte Inhalt der Feststellung schon vorher im Modus der Ungewißheit gegeben und das in der Form des positiven Aussagesatzes sich ausprägende Wirklichkeitsmoment tritt als Ergebnis der Feststellung (Prädikat) hinzu. Was sich sonst an subjektisch-prädikatischen Spannungen aufweisen läßt, muß wiederum bereits in der Annahme, Vermutung usw. enthalten gewesen sein.

Man achte hier auf die nahe gegenseitige Bedeutung der Begriffe '*wirklich*', '*gewiß*', '*gegenwärtig*', in denen vielleicht im letzten Grunde ein und dasselbe sich darstellt in den drei Aspekten des Seins, des Bewußtseins und der Zeit, beziehungsweise des Raumzeitlichen — denn der Begriff der Gegenwärtigkeit weist ja nach beiden Richtungen — sodaß das Problem des Satzes sich an dieser Stelle als mit den letzten ontologischen Kategorien verhaftet und durch ihre gegenseitigen Beziehungen bedingt erweist.

Wir haben die beiden Hauptmöglichkeiten der Erfüllung einer inhaltlich noch leeren Intention einerseits, des Übergangs einer inhaltlich erfüllten Intention aus der Intentionalität in die Wirklichkeit andererseits erörtert und gehen nur kurz auf die zwischen den beiden Extremen liegenden Fälle ein, in denen der Horizont der Erwartung von verschiedenen vorstellbaren Möglichkeiten erfüllt ist. Je nachdem, ob eine dieser Möglichkeiten besonders ausgezeichnet ist oder nicht, werden sie dem zweiten oder dem ersten Typus näher stehen.

Digitized by Google

Wenn ich mir vor Vollzug der Feststellung eine Reihe von Möglichkeiten vor Augen halte, so schaffe ich damit ja ebensoviele präsumptive Fragebeantwortungen, durch die ich den ursprünglich leeren Horizont der Erwartung in ähnlicher Weise erfülle, wie es beim wirklichen Erleben einer dieser Möglichkeiten der Fall sein würde, wahrend das Verhältnis jeder einzelnen dieser präsumptiven Antworten oder Annahmen zur abschließenden Feststellung dem zweiten Typus des inhaltlich erfüllten Erwartungshorizontes unterzuordnen ist.

Man erkennt leicht, daß es sich bei dem Gegensatz des 'leeren' und des 'erfüllten' Horizontes um eine Erscheinung handelt, die dem Gegensatz zur Wortfrage (leer) und Satzfrage (erfüllt) zugeordnet ist, während die dazwischen liegenden Möglichkeiten der Disjunktion oder Satzfragenfolge entsprechen.

Allen bisherigen Beispielen war gemeinsam, daß von einer irgendwie spannungs- oder erwartungsgeladenen Situation aus ein Weg durchlaufen wurde, an dessen Ende die Entspannung stand. Wollen wir den vollen Gegensatz zu der im Rhythmus Frage — Antwort, Erwartung — Erfüllung, Ungewißheit — Gewißheit sich bewegenden Weise der Feststellung schaffen, so wäre er die aufmerkende Hinwendung zu Gegenständen, die ihrerseits neu und unerwartet in unseren Gesichtskreis eintreten, die nicht von vornherein mit irgend einer Art von Anteil ('Interesse') behaftet sind, sondern uns gerade durch ihr unerwartetes Dasein, Daliegen oder Dastehen 'interessieren'. Wir denken an Sätze des Typus '*Da liegt ein Stein*'.

Wie wir schon oben S. 18 f. ausführten, ist in 'Existenzialsätzen' dieser Art der eigentliche Aussageinhalt, das Neue, das Prädikat im grammatischen Subjekt enthalten. Das 'Neue' liegt dabei nicht in der Natur des Erscheinenden, denn ich muß ja bereits den Begriff *Stein* haben, um die Erscheinung ansprechen zu können, sondern im Erscheinen gerade an dieser Stelle und in diesem Augenblick, also dem Daliegen eines vorher nicht vorhandenen oder nicht wahrgenommenen

Digitized by Google

Steins. Da nun aber neue und nicht vorauszusehende Erscheinungen vielfach an uns herantreten, ohne daß wir uns genötigt sähen, sie in der bezeichneten Weise 'festzustellen' und sprachlich zu fixieren, so frägt es sich weiter, was uns im Einzelfall veranlaßt, diese Fixierung vorzunehmen. Und da ist denn ganz unverkennbar, daß es sich um Erscheinungen handelt, die uns befremden, die uns zunächst etwas wie ein *Holla! Nanu! Oho!* oder ähnlich entlocken, die uns also stutzen machen und uns zu aufmerkendem Verweilen zwingen. Die Feststellung hat also weckenden, alarmierenden Charakter, und es will wenig heißen, daß in unserem Beispiel, im Falle des Anstoßens an einen Stein, der Alarm zu spät kommt; er kommt jedenfalls nicht zu spät, um einen zweiten Anstoß vermeiden zu lassen durch Beiseiteschaffen des Steines oder Einprägen seiner Lage. Nun braucht es ja nicht immer gerade ein Hindernis so derbgegenständlicher Art zu sein, das sich uns in den Weg legt und uns zu aufmerkender Hinwendung auf sein Daliegen veranlaßt. Es könnte z. B. sein, daß der Stein mitten auf meinem Schreibtisch läge und ich an seinem Da-Liegen geistig 'Anstoß nähme': *Nanu, da liegt ja ein Stein!!* — wodurch denn sofort die Frage, wie er hierher gekommen ist, was sein Daliegen zu bedeuten hat, in mir wachgerufen und mein Denken veranlaßt wird, ihrer Lösung nachzugehen. Wir können also hier von problematischen Feststellungen reden, insofern als der sprachlich fixierte Tatbestand notwendig gewisse Fragen mit sich führt. Problematische Feststellungen sind z. B. auch in Sätzen wie '*Hier rauscht etwas*' enthalten, insofern wir das Rauschen als Zeichen der Anwesenheit von etwas, das rauscht, auffassen und also zu der Frage '*Was rauscht hier so?*' gedrängt werden. Es ist klar, daß es sich auch hier um ein 'auffälliges', 'ungewohntes' Geräusch handeln muß; das Auffällige, Ungewohnte ist als solches schon geeignet, meine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und man braucht nur an das Benehmen

Digitized by Google

höherer Tiere gegenüber auffälligen Erscheinungen zu erinnern, sowie andererseits an die abergläubische Furcht, die das Auffallende, Ungewöhnliche, nicht ohne weiteres Erklärliche bei primitiven Menschen erregt, um auch hier die Fäden durchschimmern zu sehen, die das Alltagsdasein des Kulturmenschen mit dem Früh- und Vormenschlichen verbinden.*)

Der Begriff des 'Ungewöhnlichen', der sich so eng mit dem des Auffälligen verbindet, weist uns auf seinen Gegenbegriff, den Begriff des 'Gewohnten', und in der Tat ist es gerade die Veränderung des gewohnten Bildes, etwa der gewohnten räumlichen Umgebung, die wir sofort als auffällig empfinden. Ganz allgemein sind es 'störende' Momente, die uns zum 'Aufmerken' und zur Fixierung in 'Existenzialsätzen' veranlassen — wobei natürlich die Möglichkeit offen bleibt, daß diese Störung oder Unterbrechung des *λεία κίνησις* des ruhigen Dahinlebens hin und wieder ganz erwünscht sein kann, wie z. B. im Falle der 'angenehmen Ueberraschung'. Der ausdrücklichen Satzform fällt hier im Gegensatz zum bloßen Ansprechen, Anrufen oder Begrüßen der Erscheinung die Aufgabe zu, die räumliche Beziehung der Gegenstände zu unserem Ich und seinem Ort im Raum zu fixieren und damit das Bewußtsein seiner 'Wirklichkeit', das Bewußtsein der Möglichkeit wirkender Beziehungen auf unser Ich, deren Feld der Raum ist, in uns zu wecken.

In dieser 'Weckung' der Aufmerksamkeit, in der ausdrücklichen 'Vergegenwärtigung' des Neuen, Überraschenden, Störenden liegt eine Verschiebung der Gegebenheitsweise, durch die diese Fälle in eine gewisse Analogie treten zu den zuletzt behandelten Fällen des Übergangs aus der Erwartung in die Wirklichkeit. Hier vollzieht sich der Übergang zwischen verschiedenen Verhaltungsweisen des Bewußtseins

*) Hierher gehören auch die Feststellungen krankhafter eigener Zustände *(Ich habe Kopfweh)*, die im primitiven Denken ja vielfach wie eingedrungene Fremdkörper betrachtet werden. Ich möchte jedoch auf diese Frage, die zu sehr weitausschauenden Erörterungen führen würde, hier nicht näher eingehen.

Digitized by Google

zum Gegenstande, von der 'Perzeption' zur 'Apperzeption', um in der Sprache der älteren Psychologie zu reden. Aus dem dumpfen Gefühl *Da ist etwas Ungewöhnliches, Nichthergehöriges, da ist etwas nicht in Ordnung* erwächst jenes Erwachen der Aufmerksamkeit, das wir prägnant 'aufmerken' oder drastischer 'stutzen' nennen *(oho! nanu!)*, und nun bringen wir uns Dasein und Art der störenden Erscheinung ausdrücklich zum Bewußtsein, indem wir sprechen '*Da liegt (ja) ein Stein!*'. Da indes jenes der vollen Aufmerksamkeit vorausliegende Moment des Stutzens, der Überraschung, des Anstoßens sprachlich höchstens interjektionalen Ausdruck findet, so läßt sich hier eine Gliederung, wie sie in den früheren Fällen durch den zeitlichen Ablauf in der wesensmäßigen unumkehrbaren Folge seiner Elemente bedingt war, nur gezwungen durchführen. Das Subjektselement, das in der Feststellung 'objektiviert' wird, wäre dann eben in jenem affektischen Moment enthalten, das sprachlich unter Umständen bloß in der ausrufsmäßigen Intonation des Satzes seinen Niederschlag findet. Bei genauerer Betrachtung wird sich allerdings die Frage erheben, ob dieser Moment des Stutzens und Anstoßens nicht gerade im *Da!* seinen ursprünglichen Ausdruck fand. Und endlich könnte noch darauf hingewiesen werden, daß, je schärfer das Moment des Unerwarteten sich heraushebt, um so entschiedener auch die Möglichkeit auftritt, daß ich '*meinen Augen nicht traue*', daß die Feststellung also lediglich Bestätigung der angezweifelten sinnlichen Wahrnehmung ist und sich also ein ähnliches Verhältnis ergibt, wie bei der Vergewisserung über die Richtigkeit von Vermutungen oder Mitteilungen.

Es soll hier nicht untersucht werden, welche Beziehungen bestehen zwischen der Feststellung *Da liegt ein Stein* und dem Subsumptionsurteil *Dies ist ein Stein.* Jedenfalls wird um so weniger von einem Urteil die Rede sein können, je näher der Bedeutungsgehalt des Wortes dem Erscheinungsbilde steht, je weniger also begriffliches Denken an der

Digitized by Google

Deutung der Erscheinung Anteil hat. Stoße ich z. B. mit dem Fuß an einen Stein, so setzt sich dieser Anstoß gleichsam von selbst in das Wort *Stein* um; denn mit diesem Wort bezeichnen wir ja gerade das Harte, Feste, Schwere, Stumpf-Passive, dessen Widerstand uns in so peinlich-primärer Weise zu Bewußtsein gebracht worden ist.

Daß die Feststellung '*Da liegt ein Stein*' einen Irrtum enthalten kann, der etwa durch das Urteil '*Nein, das ist ja gar kein Stein*' korrigiert werden könnte, soll nicht geleugnet werden. Aber dieser Irrtum beruht nicht auf einem 'implizierten' Fehlurteil '*Dies ist ein Stein*', sondern auf dem Fehlen eines Urteils, dem Mangel eines urteilenden, kritischen Verhaltens gegenüber dem ersten Wahrnehmungseindruck.

Wir haben mit Absicht den Fall herausgegriffen, daß ein neu auftretender, uns noch durch keine Fäden des Bekanntseins oder der Erwartung verbundener Gegenstand durch sein bloßes Auftreten in einem bestimmten örtlichen Zusammenhang uns 'aufmerken' und von seinem Dasein in Form der 'Feststellung' Akt nehmen läßt. Hier kann also, im Falle des Ungewohnten oder Ungewöhnlichen, nur von einer Veränderung im Gesamtbild der Umgebung die Rede sein, ohne daß aus dieser Umgebung ein einzelnes von der Veränderung insbesondere berührtes Element hervorträte. Dies ist auch dann nicht der Fall, wenn die örtliche Lage des Gegenstandes durch engere Abgrenzung bestimmt wird, z. B. '*Da liegt ein Stein auf dem Tisch*'. Dagegen wird die Sache anders, wenn der Zusammenhang über das Örtliche ins Wirkende hinausgeht. Wenn ich sage: *Da kriecht eine Raupe auf meinem Ärmel,* so ist das noch rein örtlich. Wenn ich dagegen sage: *Da sitzt ein Fleck auf meinem Ärmel,* so meine ich schon nicht mehr eine bloße räumliche Anwesenheit, und wenn ich endlich feststelle, daß *mein Ärmel einen Riß hat,* so ist ganz gewiß nicht mehr von etwas an dem Ärmel bloß örtlich Verhaftetem die Rede, sondern von einer

Digitized by Google

Veränderung dieses Gegenstandes selbst. So tritt neben die Kategorie 'Unerwartetes Auftreten neuer Gegenstände' die andere 'Unerwartetes Auftreten von Veränderungen an bekannten Gegenständen', mit jener, wie die Beispiele zeigen, durch fließende Übergänge verbunden. Die einfache sprachliche Fixierung der auffallenden Wahrnehmung von Etwas, der Typus *Da liegt ein Stein*, bot uns keinerlei Analogie zum Hypokeimenon-Kategorumenon-Verhältnis des Urteils. Stelle ich dagegen den Eintritt einer Veränderung von etwas, was vorher schon dagewesen ist, fest, so ist mir der Gegenstand als solcher schon vor Eintritt der Veränderung gegeben, während die Veränderung sich jetzt erst meinem Bewußtsein aufdrängt. Wir erhalten also ein neues Prinzip der subjektisch-prädikatischen Gliederung: der Gegenstand als Subjekt, die Veränderung am Gegenstand als Prädikat (vgl. S. 17 f.).

Der Übergang zwischen Erwartetem und Unerwartetem ist nun allerdings fließend. Es liegt dies im Wesen der Veränderung. Zunächst ist mit der natürlichen Beschaffenheit eines Gegenstandes eine Reihe von Möglichkeiten der Veränderung gegeben. So bei organischen Wesen die Vorgänge des Werdens und Vergehens, bei anorganischen die Wandlungen der Erscheinung, die sie durch chemische oder physikalische Einwirkungen erleiden, etwa das Rosten des Eisens, das Zerbrechen eines Glases. All dies liegt sachlich im Bereich der Möglichkeit und damit auch im Kreise dessen, was erwartet werden kann. Aber zweierlei Hemmungen verbieten es uns, bei Feststellungen solcher Veränderungen einfach von einem Eintritt des Erwarteten oder im Rahmen der Erwartung Liegenden zu reden. Einmal führen alle Vorgänge der Entfaltung, des Erblühens, Reifens, Werdens und Sichgestaltens die Frage des 'Wie?' mit sich, deren Beantwortung durchaus nicht von der Phantasie vorweggenommen werden kann. Wir erwarten wohl, daß das Kind, das wir vor einem Jahre verließen, sich inzwischen entwickelt

Digitized by Google

hat, größer und verständiger geworden ist; aber 'wie' sich das Ergebnis dieser erwarteten Veränderung nun darstellen wird, können wir nicht wissen, und erst die Anschauung füllt den leeren Rahmen der Erwartung aus. Ja selbst an unserem Beispiel '*Die Rose ist aufgeblüht*' haftet ein Rest von diesem nichtvorwegzunehmenden Zauber des So-Seins der einmaligen Wirklichkeit, wenn anders die Feststellung noch tiefere seelische Hintergründe hat als etwa die Absicht wissenschaftlicher Registrierung oder wirtschaftlicher Verwertung.

Eine zweite Hemmung tritt gerade im Gefolge jener Veränderungen auf, als deren Grenzwert das Nichtmehrdasein, das Verschwinden von Gegenständen, das Sterben von Menschen sich darstellt: wir wissen wohl, daß diese Veränderungen im Rahmen des Möglichen liegen, ja irgend einmal notwendig eintreten werden, aber wir sträuben uns gegen dieses Wissen, wir wollen es nicht zur Erwartung werden lassen. Wie wir uns mit der Tatsache, daß jemand, der eben noch unter uns wandelte, nun einfach nicht mehr da sein soll, zunächst gar nicht abzufinden vermögen, so steht es in abgeschwächtem Maße mit allem, was Altern, Vergehen und Schwinden heißt. Man denke an das Zerbrechen etwa einer schönen Vase. Da liegen nun die Scherben, und was eben noch Gestalt und edles Gebilde war, ist nun in sinnlos durcheinanderliegende, formlose Trümmer verwandelt. Fassen wir das Erlebnis in die einfache Feststellung '*Das schöne Glas ist zerbrochen*', so empfinden wir aufs Deutlichste ein neues Moment der Spannung zwischen Subjekt und Prädikat des Satzes; denn die Worte *das schöne Glas* stellen uns den alten gewohnten Zustand vor Eintritt der Zerstörung vor Augen, dem nun das diesem Bild widersprechende Wahrnehmungsdatum gegenübertritt: da klafft eine Art von Riß zwischen Subjekt und Prädikat, der noch deutlicher in der nichtsatzmäßigen Fassung '*Das schöne Glas — zerbrochen!*' zutage tritt und den wir eben durch die Fest-

Digitized by Google

stellung selbst zu überbrücken uns anschicken, indem wir Vergangenes und Gegenwärtiges durch die Kopula verbunden in den Rahmen der Satzform zwingen und unserem Bewußtsein einschärfen, künftighin das schöne Glas nicht mehr anders als mit dem Merkmal des Gewesenen vorzustellen, es aus den Bildern der Wirklichkeit in das Reich der Erinnerungen zu verweisen.

In dem eigentümlichen Zug der Streichung des Merkmals Wirklichkeit, dem solche Feststellungen anhaftet, läßt sich eine deutliche Beziehung zur Negation erkennen; das Glas ist nicht mehr vorhanden, was von ihm noch da ist, sind nur noch Glasscherben. Gleichwohl bleibt es früherem Bewußtsein 'das schöne Glas', wenn auch gleichsam mit verändertem Vorzeichen: die Negation vermag das Bild als solches nicht auszulöschen, es bleibt ein gegen die Verneinung immuner Rest. Ich kann diese Beziehung hier nicht weiter verfolgen; wie tief sie im Leben und Sein verankert ist, ahnt wohl jeder, der den Klang der Worte *nicht mehr* zu empfinden vermag. Es ist letzten Endes die Tragik des Daseins, daß alles Neue Verneinung des Alten ist, wie der Jüngling den Knaben, wie die Frucht die Blüte verneint. Ein Rest von dieser Tragik steckt noch in in unserem alltäglichen Sätzchen — als Spannung zwischen Subjekt und Prädikat.

Es liegt auf der Hand, daß diese Spannung von anderer Art ist als jene, die sich in Fragen wie *Was macht das Kind? Schläft das Kind jetzt?* kundgibt und in Feststellungen wie *Das Kind schläft* ihre Lösung findet. Der wohl am meisten in die Augen fallende Unterschied ist der, daß es sich im Falle des schlafenden Kindes um einen vorübergehenden Zustand handelt, im Falle des zerbrochenen Glases dagegen um einen dauernden, oder besser, um das dauernde Aufhören des bisherigen Zustandes. Aber die Differenz geht noch wesentlich tiefer: denn das Kind wird von den verschiedenen Zuständen des Schlafens, Wachens, Hungrigseins usw. keineswegs in gleicher Weise betroffen, wie das Glas von dem

Digitized by Google

Unfall, der seinem Dasein als 'Glas', als Kelch, Becher oder Vase ein Ende setzt. Und auch das Subjekt, in dessen Bewußtsein sich jene Feststellungen vollziehen, die Mutter im einen, der Besitzer des Glases im anderen Falle, werden in verschiedener Weise 'betroffen': denn die Mutter hat an den Lebensäußerungen ihres Kindes unmittelbaren Anteil und erlebt sie fast wie eigene, und eben in dieser Gemeinsamkeit lebt sich die Beziehung aus, die mit den Worten *Mutter* und *Kind* bezeichnet wird. Darum wirken hier die etwa ausdrücklich erfolgenden Feststellungen auch unmittelbar lebensmäßig weiter, indem sie die Mutter veranlassen, etwa das schlafende Kind warm zuzudecken, sich mit dem wachenden zu beschäftigen oder dem hungrigen Nahrung zu reichen: also ein Ineinandergreifen der Lebensvorgänge, in dem jene Augenblicke der besorgten Frage und der entspannenden Antwort nur flüchtige Episoden darstellen, ohne daß die Beziehung selbst wesentlich geändert würde. Ganz anders im Grenzfall des zerbrochenen Glases, wo die Beziehung zum Gegenstand ihr Ende findet in dem Augenblick, in dem das Glas zerbricht und aufhört, das schöne Glas zu sein: die Trümmer 'sind mir nichts mehr', sind mir jedenfalls etwas grundsätzlich anderes, als es das Glas gewesen war, nämlich (wenn ich mir etwa einen einzelnen 'zur Erinnerung' aufbewahre) nur noch Sinnbild des Gewesenseins, des vollzogenen Übergangs aus dem Reich der Wirklichkeit in das Reich der 'Erinnerungen'.

In jedem Falle ergibt sich, daß die Gliederung in Alt und Neu nicht notwendig ein Mitteilen an einen Hörer und eine Differenz der Bewußtseinslagen zwischen Sprecher und Hörer zur Voraussetzung hat. Schließlich ist ja die sprachliche Übermittelung eines Geschehnisses, einer Tatsache, eines Erlebnisses nur ein Ersatz für das unmittelbare Wahrnehmen, Feststellen und Erleben; wenn der Mitteilende aus seiner vermittelnden Stellung ausgeschaltet wird, so tritt an Stelle der Zweiheit Sprechender—Hörer die Zweiheit Außen-

Digitized by Google

welt—Bewußtsein. Die zweiheitliche Struktur des Satzes ist also — soweit er Ausdruck einer Feststellung ist — auch im einsamen Erleben der Umwelt vorgegeben durch die Verhältnisse des Vorher und Nachher, sei es im äußeren Ablauf der Geschehnisse, sei es in der Folge der Bewußtseinsakte, wo das Verhältnis von Frage und Antwort, Spannung und Lösung sich als der ursprüngliche Zweitakt des Denkens und damit als eines der Grundmotive der subjektisch-prädikatischen Gliederung des Satzes erweist.

Digitized by Google

Nachwort.

Ausblicke.

Unsere Untersuchung hat sich bemüht, das Problem des Satzes als durch bestimmte sprachgeschichtliche Voraussetzungen bedingt zu erweisen. Ausgehend von der beherrschenden Stellung des Behauptungssatzes waren wir bemüht, die Fäden auseinanderzulegen, die die geschichtliche Entwicklung zusammenlaufen ließ, indem sie die lebensmäßige Einheit des Verbalsatzes zur Norm des Vollsatzes erhob. Wir sahen uns genötigt, bei der Untersuchung des Verhältnisses von Satz und Urteil neue Scheidungen vorzunehmen, die dem eigentümlichen Wesen des Urteilsaktes gerecht werden sollten, indem wir ihn von der rein tatsächlichen Feststellung loslösten und die Gliederung in Urteilsgegenstand und Urteilsinhalt, Hypokeimenon und Kategorumenon, als im Wesen des Urteilsaktes begründet zu erweisen suchten.

Das Subjekt-Prädikats-Verhältnis zog sich gleichsam als roter Faden durch die Darstellung, die seine verschiedenen Brechungen, wie Thema und Rhema, Alt und Neu, Erwartung und Erfüllung, Agens und Aktion, Substanz und Akzidens, Lebensträger und Lebensäußerung, Urteilsgegenstand und Urteilsinhalt, Feststehendes und Festzustellendes zur Anschauung zu bringen suchte.

Indem wir so unsern Blick auf den Kernpunkt des Satzproblems gerichtet hielten, konnten wir die Randgebiete dieses Fragenkomplexes nur hin und wieder flüchtig streifen. Der Behauptungssatz stand im Mittelpunkt unserer Gedankengänge, und zwar in erster Linie der positive Behauptungssatz. Von den nichtbehauptenden Satzformen hat nur die

Digitized by Google

Aufforderung eine etwas eingehendere Behandlung gefunden. So sollen denn zunächst einige kurze Bemerkungen den Problemen der Negation, der Frage, des Wunsches und der Annahme, sowie dem gegenseitigen Verhältnis dieser Formen gewidmet werden, um anzudeuten, in welcher Richtung uns die Probleme zu liegen scheinen.

Die Negation.

Das Problem der Negation erweist sich zunächst in eigentümlicher Weise mit dem der Satzform verknüpft. Wir betrachten kurz die Beziehung der Negation zur Aufforderung, zur Frage und zum Wunsch. Während die Aufforderung zu einer Handlung durch die Befehlsform des Zeitworts sich als eine Art von symbolischem 'Vormachen' der Handlung darstellte — dem imitativen Charakter der verbalen Ausdrücke entsprechend — und somit als eine sehr ursprüngliche Funktion der Rede, ist die Aufforderung, etwas nicht zu tun, mit einem 'Vormachen' der Handlung nicht direkt vereinbar — wie denn viele Sprachen besondere Verbalformen für den Unterlassungsbefehl verwenden (z. B. lat. *ne dixeris*). Betrachten wir jedoch den auffordernden Infinitiv als eine Art Erneuerung jener primitiven Ausdrucksformen, so müssen uns Wendungen wie '*Nicht weinen!*', '*Nicht so herumstehen!*', '*Nicht mit dem Messer essen!*' den Schlüssel zur Verbindung der Negation mit dem Zeitwort geben; hier handelt es sich ja überall um Aufforderungen, eine schon im Gange befindliche Handlung weiterhin zu unterlassen, und das Zeitwort gibt sich dann durch den Ton, in dem es gesprochen wird, als eine Art karikierender oder parodierender Nachahmung zu erkennen, wie wenn man dem weinenden, müssig herumstehenden oder mit dem Messer essenden Kind einen Spiegel vorhielte, um ihm zu zeigen, wie wenig schön das aussieht.

Anmerkung. Nach verbreiteter Ansicht konnte die indogermanische Grundsprache den Imperativ nicht mit der Verneinung verbinden. Ich neige indessen dazu, Wendungen wie lat. *ne fle* als ursprünglich anzusehen und entsprechend unserem '*nicht weinen*' zu deuten. Vgl. Idg. Forsch. 45, S. 328 ff.

Digitized by Google

Sehr eigentümlich ist die Beziehung der Negation zur Frage. Eine einfache Satzfrage wie *'Kommt er?'* kann zur doppelten Frage erweitert werden: *'Kommt er oder kommt er nicht?'*, ohne daß ihr Sinn sich dadurch wesentlich änderte, und die Fragen *'Hast du ihn gesehen?'* und *'Hast du ihn nicht gesehen?'* stehen sich jedenfalls ganz anders gegenüber als die entsprechenden Behauptungssätze. Es sei hier auch an die vielfache Verwandtschaft von Fragepartikeln und Negationen erinnert (z. B. lat. *-ne : nē*). In der Wortfrage endlich kann die Verneinung geradezu sinnzerstörend wirken; eine Frage wie *'Wer hat das Fenster hier nicht zugemacht?'* läßt sich überhaupt nicht beantworten, obwohl sie psychologisch nicht gerade unmöglich ist.

Besonderer Art sind auch die Beziehungen der Negation zum Wunsch; denn im Allgemeinen wünscht man sich und anderen entweder positiv Gutes, oder, im Fall der Verwünschung, positiv Schlechtes. Man wird einem ausziehenden Krieger nicht den Wunsch mitgeben, daß er nicht falle oder nicht verwundet werde, sondern daß er gesund heimkehre, und Entsprechendes gilt auch bei der Verwünschung, wo sie sich nicht etwa dem positiven Wunsch des zu Verwünschenden entgegenstellt (*'Nie möge es dir beschieden sein ...'*). Negativ ist dagegen der Bewahrungswunsch (*'Möge mir nie so etwas zustoßen'*), der auf dem Gedanken einer möglichen 'Ansteckung' durch das Mitansehen fremden Unglücks beruht und etwa einer apotropäischen Gebärde — dem Sichbekreuzen oder dergl. — entspricht. Negativ ist vor allem auch der 'irreale' Wunsch des Typus *'Hätte ich das doch nicht getan!'*, der sich als Selbstvorwurf und Ausdruck der Reue, als eine Art von Wegwischenwollen des Geschehenen ansprechen läßt.

Im Bereich der negativen Aussage erweist sich der negative Satz als Bestreitung der entsprechenden Position, die also irgendwie, wenn auch nicht in Worten, 'vorgegeben' oder nahegelegt sein muß. Aber dieses Bestreiten hat keineswegs nur den Sinn, die theoretische Unrichtigkeit

Digitized by Google

der Position zu behaupten. Man denke an die eigentümliche symbolisch-suggestive Verwendung der Verneinung in Fällen wie '*Nun, der Mann wird (hoffentlich) nicht gerade heute kommen*', die sich als eine Art von magischer Abwehr des Befürchteten darstellt — das Moment der Abwehr gehört ja gewiß zu den ursprünglichsten Funktionen der Negation, der Befehl, in einer Handlung innezuhalten, wird am entschiedensten durch ein lautes '*Nicht!!*' zum Ausdruck gebracht, und eine schlimme Nachricht nimmt der entsetzte Empfänger vielfach mit Gebärden und Worten der Abwehr auf, etwa mit einem '*Nein, nein!*' und mit Zuhalten der Ohren.

Andrerseits sind ganze Bereiche des sprachlichen Ausdrucks der Negation entzogen oder doch nur beschränkt zugänglich. So enthält ein Tatsachenbericht wesentlich positive Geschehnisse — negative Wendungen treten hier vor allem dann ein, wenn die Erwartung des Handelnden sich getäuscht sieht, z. B. '*Die gesammelten Mittel genügten nicht, um durchgreifend zu helfen*'. Wesensmäßig positiv ist auch die Beschreibung; das Fehlen eines Merkmals wird nur dann erwähnt, wenn man es der Natur des Gegenstandes nach erwarten würde (z. B. daß der Strauß nicht fliegen kann).

Eine besondere Untersuchung verdiente das Nebeneinanderliegen gleichbedeutender negativer und positiver Wendungen, z. B.:

Er ist nicht gekommen — Er ist ausgeblieben
Er geht nicht fort — Er bleibt da
Das geht mich nichts an — Das ist mir gleichgültig

usw., wobei die positiven Wendungen jeweils ein Moment des Unterlassens, Fehlens, Ausbleibens usw. enthalten, alles also Modifikationen des Negativen, die systematisch geordnet und erforscht werden müßten. Von der lebendigen Rede ausgehend, würde eine solche Untersuchung sicher wertvolleren Gewinn versprechen, als Spekulationen über ein formelhaftes 'S ist nicht P'.

Digitized by Google

Wir erinnern nochmals an die der Negation (und also auch der echten Frage) entzogene Positivität der Lebensbekundung, vermöge deren es unmöglich ist, Sätze wie '*Der Wind weht nicht*', '*Die Blumen blühen nicht*' sinnvoll zu bilden. Zu erwähnen wäre hier noch insbesondere die positive Lebensfülle gesteigerter Verbalausdrücke wie vor allem der Schallverben; Sätze wie '*Der Donner grollt*', '*Die Trompeten schmettern*' lassen keine Verneinung des Zeitworts zu, sie sind schlechthin nur positiv denkbar.

Besondere Beachtung verdient die Beziehung der Negation zur Zeit, das *noch nicht* und *nicht mehr;* weiterhin das negative Moment in Partikeln wie *ohne, außer* und in privativen Vorsilben. Es sei für diese Zusammenhänge auf die Darstellung der Negation in J. Wackernagels Vorlesungen über Syntax, 2. Reihe (1924) S. 248 ff. besonders hingewiesen.

In den um den Begriff der Verneinung sich zusammenschließenden Fragenkreis gehört auch die Namhaftmachung der außersprachlichen Vorgänge und Haltungen, die zur Negation Beziehung haben, wie Unterlassen, Ablassen, Aufhören, Widerstreben, wie Geberden und Handlungen der Abwehr, der Entfernung, des Zunichtemachens, der Ablehnung. Endlich sei noch kurz der metaphysischen Beziehung gedacht, die das *Ja* dem Dasein und dem Leben, das *Nein* dem Nichts, der Vernichtung und dem Tode zugesellt.

Die Frage.

Im Zusammenhang mit dem Begriff der Mitteilung des Gewußten seitens des Wissenden an einen Nichtwissenden erscheint die Frage zunächst als Ausdruck des Wissenwollens, als Aufforderung zur Mitteilung. Aber unsere Betrachtungen über die Feststellung als intrapersonalen Akt führten uns bereits dahin, der Frage oder mindestens der fragenden Haltung auch für das einsame Denken eine besondere Bedeutung beizumessen. In der Tat wird man diese Bedeutung schwerlich überschätzen können. Denn gerade was wir im aus-

Digitized by Google

gezeichneten Sinne 'Denken' nennen, heißt ja zunächst und vor allem fragen. Eine Wissenschaft, die das Fragen verlernt hätte, die sich mit dem sicheren Besitz von Kenntnissen oder 'Wahrheiten' begnügte, würde den Namen Wissenschaft nicht mehr verdienen.

Zunächst wäre zu untersuchen, inwieweit die für den 'Behauptungssatz' ermittelten Strukturelemente im Fragesatz ihre Entsprechung finden. Auch die Frage kann ja ein 'Thema', einen außerfraglichen Betreff haben (oben S. 163), während doch andrerseits in der Folge Frage-Antwort, die mit dem subjektisch-prädikatischen Zweitakt des Satzes in so naher Beziehung steht, die Frage selbst in besonders enger Weise der Subjektsseite verbunden erscheint.

Eigentümlicherweise hat die Grammatik, trotzdem bereits das Altertum eine so wichtige Scheidung wie die der Wort- und Satzfrage geschaffen hat, doch das Wesen der Frage insofern verkannt, als sie alle nicht auf direkte Beantwortung gestellten Fragen als 'rhetorische' bezeichnete und mit diesem Begriff womöglich noch die Vorstellung von etwas Gemachtem und Künstlichem verband; war es doch eine Zeitlang üblich, die Begriffe rhetorisch und psychologisch geradezu als Gegensätze zu gebrauchen. Auch heute ist der Gedanke wohl noch nicht allgemein durchgedrungen, daß das, was man rhetorisch zu nennen liebt, eher ein Zurückfallen ins Primitiv-Affekthafte ist, wenn auch freilich vom künstlerischen Willen beherrscht und gelenkt. Tatsächlich wird die rhetorische Frage nicht in dem Sinn an den Hörer gerichtet, wie eine echte Erkundigung; vielmehr wirft der Sprechende die Frage auf, damit der Hörer sie seinerseits wieder aufwerfe; sie ist nicht Aufforderung zu antworten, sondern Aufforderung selbst zu fragen und über die Frage nachzudenken. Der Sprechende läßt also den Hörer hier an den in ihm selbst sich abspielenden Bewußtseinsvorgängen teilnehmen. Damit rückt aber die rhetorische Frage sehr nah an die Form der Frage, die mit Antworten überhaupt nichts mehr zu schaffen hat und

Digitized by Google

nur Ausdruck des Staunens oder der Bewunderung ist: an den Ausruf in Frageform. Im Deutschen spielt in fragenden Ausrufen dieser Art die Partikel *wie* eine besondere Rolle, und sie dient recht eigentlich als Ausdruck des 'Unaussprechlichen', 'Unsäglichen' *(Wie lacht die Sonne, wie grünt die Flur)* — die Inbrunst des überwältigenden Erlebens wird in den Laut gefaßt, der auch das Unfaßbare, Unbegreifliche ausdrückt *(Wie konnte das nur geschehen?)*, und bezeichnet so die Grenze zweier Welten: der Welt des Erlebens und der Welt des Denkens, des Gefühls und des Intellekts. Die Urfrage bezeichnet (um ein Wort von Frobenius zu gebrauchen) 'den Übergang von der Fläche des Gemüts zur Fläche des Bewußtseins'; das Staunen als gleichsam intellektueller Affekt wirkt als Drang, zu wissen, zu erkennen, zu deuten weiter und treibt zum Denken und Forschen.

In eigentümlicher Weise erscheint das Moment der Frage aufgehoben in den überall aus fragenden Partikeln und Fürwörtern sich entwickelnden Ausdrücken der Ungewißheit und Unbestimmtheit. Alle Sätze, in denen ein *jemand, etwas, irgendwo* vorkommt, enthalten so offen gelassene Fragen, und es wäre zu untersuchen, wieweit hierdurch (und weiterhin auch durch stillschweigend offen gelassene Fragen) ihr Charakter als Aussagen berührt wird. (Vgl. über problematische Feststellungen oben S. 167). Andrerseits kann die Frage im Rahmen des Satzes ausdrücklich als belanglos gekennzeichnet werden, als etwas, was man auf sich beruhen lassen kann, wie bei den lateinischen Pronominalien auf *-dam (quidam* usw., vgl. Verf. Idg. F. 29 S. 111 ff.). In diesem Zusammenhang ist auch auf die Rolle der Frageform in der Entwickelung der Satzunterordnung hinzuweisen.

An außersprachlichen Phänomenen sind der Frage zugeordnet die Gefühle des Zweifels, der Sorge, der Ratlosigkeit, andrerseits der Verwunderung, des Schreckens, des Überwältigt-, Erschreckt-, Entrüstetseins; an Geberden, Kopfschütteln und Achselzucken; der Frage analog sind Tätigkeiten

Digitized by Google

wie nachsehen, durchforschen, suchen, spähen, aufspüren, auswählen. Die Wurzeln aller dieser Erscheinungen reichen so tief hinab, als überhaupt Bewußtsein noch vorhanden ist; jene Gefühle scheinen zum großen Teil auch dem Tier nicht fremd zu sein, und die Betätigungen sind es ihm gewiß nicht.

Der Wunsch.

Unter allen Erscheinungen, mit denen wir uns hier beschäftigen, ist der Wunsch noch am wenigsten in seiner Eigenart gewürdigt. Rationalisierendes Denken sieht in ihm eine Art von abgeschwächter Willensäußerung; aber man kann sich wohl nichts Verschiedeneres denken als ein '*Hätte ich es doch*' einerseits und ein '*Ich will es haben*' andrerseits. Der Wunsch ist kein direkter, rationaler Weg oder Anlauf zur Verwirklichung des Gewünschten; aber das Wunschbild, das er schafft, hat eine Art von stellvertretender Wirklichkeit, der Wünschende kann im Anschauen des Wunschbildes einen Ersatz finden für den ihm versagten wirklichen Besitz. Und so 'zaubert' auch der Wunschsatz dem Wünschenden ein flüchtiges Bild des ersehnten Zustandes vor. Wenn in diesem Sinne noch heute gilt, daß 'Wünschen hilft', so in verstärktem Maße dort, wo dieses Wort für das Bewußtsein noch volle Bedeutung hat, wo man wirklich glaubt, durch das Aussprechen des Wunsches seine Verwirklichung fördern zu können. Dieser magische Wunschtypus ist sehr nahe dem Gebet verwandt und lebt auch für uns noch fort in Glückwünschen und Verwünschungen. Wir haben schon im 2. Kapitel auf die Sonderstellung dieser Erscheinungen hingewiesen, kraft deren sie auch da, wo sie sich an einen menschlichen Hörer richten, diesen nicht einfach als Hörer meinen, sondern als Empfänger der magischen Wirkung; und wir erinnern nochmals daran, daß der echte Wunsch von Hause aus keine Beziehung auf den sprachlichen Verkehr unter Menschen hat. Tatsächlich unterscheiden die alten Sprachen gar nicht zwischen Wünschen und Beten (gr.

Digitized by Google

εὔχεσθαι, lat. *felicia precari* = glückwünschen; vgl. *votum* = Gelübde > Wunsch). Es ist charakteristisch, daß der rationalen Entwickelung des griechischen Denkens gerade der Optativ zum Opfer fällt und durch intellektualisierte Formen verdrängt wird. Auch wir bedienen uns heute meistens aussagender und auffordernder Wendungen wie '*Ich wünsche Dir alles Gute*' oder '*Laß es Dir gut gehen*', wenn wir nicht auf die vorsatzliche Fassung *('Alles Gute!')* zurückgreifen.

'Reale' und 'irreale', erfüllbare und unerfüllbare Wünsche sind für das Bewußtsein zunächst keineswegs ganz scharf geschieden, da ja eine Art von Erfüllung schon im Aussprechen des Wunsches liegt. Richtiger wird man zwei Pole des magischen Wunschbereichs unterscheiden: die Phantasieverwirklichung als Selbstzweck einerseits und die Hoffnung auf magische Wirkung in die Zukunft oder in die Ferne andrerseits. Im ersteren Sinne ist dem Wunsch das Gefühl der Sehnsucht, des Verlangens, die Wunschphantasie, vor allem aber der Wunschtraum mit seiner völligen Wirklichkeitsillusion zugeordnet; in der zweiten der Glaube an Mächte, die erhören und helfen.

Die Annahme.

Dem Wunsch steht die Annahme nahe, die irgend etwas als wirklich setzt, meist um daraus irgend eine Folgerung zu entwickeln. Doch wohnt diese gedankliche Tendenz wohl nicht von Hause aus dem Wesen der Annahme inne. Man denke an die konjunktivischen Hauptsätze, mit denen etwa spielende Kinder sich die Rollen zuteilen und Dinge in den Bereich der gespielten Wirklichkeit einbeziehen: *Du wärst jetzt krank und ich wäre der Doktor und das wäre das Thermometer*: hier steigert sich die phantasiemäßige Verwirklichung unter Umständen zur vollen Illusion der Wirklichkeit. (Ich erinnere an das hübsche Beispiel, das Frobenius Paideuma S. 59 berichtet: ein Kind spielt mit Streichhölzern, deren eines die Hexe im Märchen von Hänsel und Gretel

Digitized by Google

'wäre', und wagt dann nicht mehr, dieses Hölzchen anzufassen). Man erkennt deutlich die Brücke, die von der schöpferischen Annahme zur Phantasiewelt des Wunschtraumes hinüberführt. Hier liegen Beziehungen vor, die zu klären namentlich für die Moduslehre von größter Wichtigkeit sein würde.

Das Verhältnis Annahme-Folgerung ist eine der Grundlagen der Abhängigkeit zwischen zwei Satzinhalten und damit der Unterordnung eines Satzes unter den andern. Die Satzunterordnung ist in der vorliegenden Untersuchung kaum berührt worden. Freilich kennen nicht alle Sprachen syntaktische Mittel der Unterordnung, und zur Not kann man alles in Hauptsätzen ausdrücken, deren gegenseitiges Verhältnis dann eben in anderer Weise verständlich gemacht werden muß. Das innere, logische oder dynamische Verhältnis der Abhängigkeit wird davon nicht berührt. Die sehr oberflächlichen, teils formalen, teils logischen oder psychologischen Kategorien, die bei der Einteilung der Nebensätze verwendet zu werden pflegen, bedürften dringend der Überprüfung im Hinblick auf die apriorischen Strukturmomente des Abhängigkeitsverhältnisses. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß schon in der Abfolge der Sätze, auch bei reiner Parataxe, ein Folgeverhältnis sich ausdrücken kann, das der verschiedensten Wendungen fähig ist. Man denke hier insbesondere an das Verhältnis Frage-Antwort und seine Bedeutung für die Entstehung der Hypotaxe.

An den Begriff der 'Folge', der uns auf die Zeitgebundenheit der Rede hinweist, schließt sich ein Komplex von Fragen an, die nur zum Teil im Vorangegangenen gestreift werden konnten, wie die Frage nach dem Verhältnis von Satzaufbau und zeitlicher Ordnung der Satzteile, nach der ganzen Rolle des Vorher und Nachher, des Anhebens und Abschließens. Wenn wir den Satz als ein Gebilde aus Subjekt und Prädikat bezeichnen, so legen wir unwillkürlich eine bestimmte

Digitized by Google

Ordnung zugrunde, die dem Subjekt den Vortritt läßt; sie erscheint uns als die natürliche und gegebene, und mindestens in einzelnen der von uns aufgezeigten Brechungen jenes Verhältnisses ist sie auch die sachlich geforderte. Aber hier liegen noch bedeutende Schwierigkeiten. Ich habe in früheren Untersuchungen auf einzelsprachlichem Boden versucht, Kategorien jenes Vorrangs aus dem tatsächlichen Befund herauszuheben; mit dem Begriff der 'Satzbasis' (Unters. z. homer. Wortstellung und Satzstruktur 1922 S. 11 ff.) sollte nicht nur ein Generalnenner geschaffen, sondern auch die Beziehung der satzeinleitenden Elemente zur 'Struktur' des Satzes gekennzeichnet werden. Das Verhältnis von Satzbasis und Subjekt oder Subjektsmasse wird noch weiterer Klärung bedürfen, besonders mit Bezug auf die abendländische Satzform, deren Eigenart nicht zu erfassen ist durch bloße historische Ableitung aus der Satzform älterer Sprachen.

Mit der Frage, wieweit sprachlicher Ausdruck durch den zeitlichen Charakter des Sprechens bedingt ist, berührt sich die andere: wie Zeitliches in der Sprache seinen Ausdruck findet. Die 'Lehre' von den Tempora (es ist für die Grammatik alten Stils bezeichnend, daß sie als Lehre, nicht als Forschung auftritt), die neuerdings durch die Einführung der Begriffe Aspekt und Aktionsart wesentlich bereichert worden ist, könnte noch sehr vertieft werden durch die Besinnung darauf, wie sich Vergangenes dem Bewußtsein des Sprechenden darbietet, welche Elemente der Gegenwartssituation als dauernd vorausgesetzt werden, welchen Sinn und welche Voraussetzungen Aussagen über die Zukunft haben können usf. Hier stehen auf der einen Seite für die Vergangenheit Begriffe wie Sichhineinversetzen, Mitleben, Vergegenwärtigen einerseits, die alle eine Überbrückung des zeitlichen Abstandes bedeuten, während auf der andern Seite das Bewußtsein des endgültigen Vorbeiseins, des Nichtmehrkommens oder Dahinseins Ausdrücke schaffen muß, die diesen Abstand betonen. Hierher gehört die bekannte Erscheinung,

Digitized by Google

daß das heroische Epos der Griechen vom Praesens historicum keinen Gebrauch macht; die Gründe für die Vermeidung dieses Tempus sind die gleichen, die Thomas Mann zu Anfang seines großen Romans für die Notwendigkeit geltend macht, diesen 'in der Zeitform der tiefsten Vergangenheit' vorzutragen. So werden sich ganz verschiedene 'Perspektiven' der Schau und der Darstellung des Vergangenen entwickeln lassen, die wieder das Verhältnis des Menschen zu seiner eigenen Vergangenheit, zur Vorzeit, zum Gewesenen in seinen verschiedenen Brechungen spiegeln.

Es würde endlich in diesen Problemkreis auch die Frage der D a u e r sprachlicher Gebilde hineingehören. Schon das Nachsprechen, das fragende oder bestätigende Wiederholen des Vorgesprochenen, sei es zum Zweck der Einprägung, sei es der Ironisierung, ist ja ein Ansatz zur Fixierung der flüchtig hingeworfenen Äußerung. Der Begriff des Wortlauts und weiterhin des Textes wäre von hier aus zu entwickeln und in seinen verschiedenen Verzweigungen zu verfolgen, wobei auch die Rolle der 'gebundenen Form' zu beachten wäre. Man denke daran, wie leicht ein Satz schon durch bloße mechanische Wiederholung eine Schärfe der rhythmischen Gliederung erhält, die dem ursprünglichen Ausdruck nicht eignete. Das Urphänomen der Zeitlichkeit, das augenblicklich die philosophische Diskussion weithin beherrscht, wird also in allen seinen Beziehungen zu den Erscheinungen und Wesenszügen der Sprache — Beziehungen, die vollständig aufzuzählen nicht unsere Absicht sein konnte — untersucht und gewürdigt werden müssen.

Ich gedenke endlich noch einer grammatischen Relation, deren ausführlichere Erörterung man hier um so eher hätte erwarten können, als sie den Ausgangspunkt meiner früheren Studien bildete: des attributiven Satzverhältnisses. Ich habe eine eingehende Untersuchung dieser Frage vor Jahren in Angriff genommen, dann aber erkannt, daß die unendliche Vielgestaltigkeit der attributiven Verhältnisse erst

Digitized by Google

dann geklärt werden kann, wenn eine Theorie des Satzes als Grundlage vorhanden ist; denn die Gesamtintention des Satzes bestimmt auch den Sinn der Gruppenbildung im Einzelnen. Dieser Gesichtspunkt hat sich schon in den 'Stellungstypen des lateinischen attrib. Adj.' (Idg. F. 29) als fruchtbar erwiesen, insofern hier die Eigenart der von mir als 'konstruktiv' bezeichneten Satzgebilde, wie Aufforderungen, Wünsche, Phantasieannahmen, sich in charakteristischen Stellungseigentümlichkeiten der in ihnen enthaltenen attributiven Gruppen geltend machte. Ich hoffe, diese Untersuchung in Bälde wieder aufnehmen zu können.

Wenn aus den hier entwickelten Ausblicken dem Leser die Überzeugung erwächst, daß eindringende Beschäftigung mit den Problemen des sprachlichen Ausdrucks und den Erscheinungen des sprachlichen Lebens Gewinn verheißt auch für die letzten Fragen des Denkens, so ist eine Hauptabsicht dieser Untersuchung erreicht: die Wissenschaft der Sprache aus ihrer esoterischen Isolierung zu befreien und einen weiteren Kreis denkender Leser zur Beschäftigung mit den Fragen der Grammatik und den Tatsachen der Sprachgeschichte anzuregen.

Digitized by Google

Register

zu Band I und II.

Seitenzahlen. Das Zeichen : bedeutet 'Verhältnis zu . . .'.

Abendländische Sprachen II 69.
Abhängigkeit II 185.
Ablesen II 72.
Abstraktion I 101 f.
Abwehr : Negation II 179.
Adäquate Formen des Urteils II 127 f.
Adjektiv I 126 ff. II 82. A. der der alten Sprachen I 34. Anheben mit einem A. II 112.
Adverbium : Adjektivum I 126 f. Anheben mit einem A. II 112.
Äußern : ausdrücken I 54.
Äußerung, Sinn der Ä. als Handlung II 4.
Affekt, Affektentladung I 74. II 37. 67. 76. 99. 120. A. : syntaktische Form II 42.
Agens : Aktion II 17.
Akkusativ II 80.
Akte des Denkens II 94.
Aktionsart II 186.
Aktnehmen II 133.
Akzent, kategoretischer A. II 139 ff.
Alarmierende Feststellungen II 167.
Alarmierung der Abwehrkräfte II 81.
Analytische Urteile II 126.
Aneinander vorbeireden I 48.
Angstruf II 80.
Anheben II 112.
Annahme II 184.
Anruf II 77.
Anrufung göttlicher Mächte II 78.
Anschauung : Bedeutung, Idee, Vorstellung I 109 ff.
Anschauungen, verdichtete A. I 100.
Ansprechen : Erkennen II 78.
Anteilnahme, sympathetische und synergetische II 86 f.
Anthropomorphismus : Zoomorphismus I 79.
Antwort : Antwortformeln II 71 (s. a. Frage).
Appellative mit dem Wert von Eigennamen I 79. 85. Übergang vom Eigennamen zum A. I 82.
Apperzeption II 169.
Apposition II 119.
Arbeit, Teilnahme an der A. II 87.
Archaische Syntax II 89.
Aristoteles I 108.
Artefakte, Ideen von A. I 107.
Artikel : Determination II 118
Aspekt : II 186.
assequi I 51.
Assoziative Determination II 107.
Asyntaktische Fügung I 45.
Attribut : Prädikativum II 119.
Attributives Satzverhältnis II 187.
Auffällige Erscheinungen II 78.
Aufforderung : Negation II 177.

Digitized by Google

Aufgehen des Einzelnen in der Gemeinschaft II 35.
Aufhebung der Spannung II 108.
Aufmerksammachen II 9.
Aufschriften II 72.
Auftakt II 53.
Ausbrüche, elementare II 35. 76. Rhythmische Folge von A. II 99.
Ausdruck, ausdrücken I 54 f. A. gestaltete Äußerung I 55. ausdrücken : bezeichnen I 55. 61 f. Sprache : A. I 12. II 16.
Ausdrucksfülle I 57.
Ausdruckskraft : anschauliche Kraft I 114.
Ausdruckswert der Worte I 58.
Ausdrücke I 57. 61. A. : Ausdrucksmittel I 63. A. : Worte I 64. Mathematische A. I. 65.
Ausruf : 'Einwortsatz' II 75. A. in Frageform II 182.
Aussage II 129 f. Negative A. II 178.
Aussagesatz s. Behauptungssatz.
Außenwelt—Bewußtsein : Sprecher—Hörer II 174 f.
Axe, Verbum als A. des Satzes II 108.
Bannung, Bannkraft I 115. II 43. 74. 82.
Bedeuten : bezeichnen, ausdrücken I 52 ff.
Bedeutung I 29. 42 ff. B. von Namen I 82. B. : Idee I 82 ff. B. als ideelle Einheit I 85. Wortbedeutung als verdichtetes Gesamterleben I 92. B. ist das, was man sich bei dem Worte denkt I 92. B. als begrifflicher Gehalt I 93. Einheit der B. I 96 f. B. : Anschauung Vorstellung I 109 ff. B. als Lebensgehalt I 118 ff. B. des Zeitworts I 123. B. als Lebenswert wert I 126 ff. — B. der mitgeteilten Tatsache II 8.
Bedeutungen, nichtgegenständliche I 61.
Bedeutungsgeschichte, Rückstände der B. I 97.
Befremdende Erscheinungen II 167.
Begriff : Idee I 95 ff. Begriffe von Vorgängen, Eigenschaften, Beziehungen I 95. Konkrete B. der Naturvölker = verdichtete Anschauungen I 100. Phänomenale B. I 103.
Begriffliche Leistung : Vereinheitlichung des Mannigfaltigen I 97. B. L. des Vorgangswortes I 122.
Begriffsbestimmung des Satzes II 1.
Begriffsbildung, wissenschaftliche I 3. B. der Geschichtswissenschaft I 70. 98. 'Grenzen der naturwissensch. B.' I. 42. Alle B. im Grunde monosemantisch I 88. Alle B. von Hause aus individualisierend I 104.
Begriffswort: Substantivum I 95.
Begrüßung II 78 (s. a. Gruß.)
Behauptung : Urteil II 130. B. : objektive Geltung II 131.
Behauptungssatz II 55. 63. B. Satz *κατ' ἐξοχήν* II 66. 120.
Beherrschung der Spannung II 108.
Beileidskundgabe II 41.
Beinamen I 80.
Beispielsätze II 5. 106.
Beiwort I 126.
Bekanntheit I 69.
Berufssprachen I 43.
Beschimpfung II 38.
Beschreibung II 12. 13 f. B. : Urteil II 132. B. : Negation II 179.
Beschwörung, beschwörende Kraft des Wortes I 115. II 74.
Beseeltheit : Ausdruck I 56.
Besinnung auf das Wesen der Sprache I 5.
'Besprechen' II 80.
Bestand von Worten I 30. B. der Spr. I 68 (: Personennamen). I 103 f. (: Nomenklatur).
Betreff der Mitteilung II 17. 25. B. der Satzaussage II 118.
Bewältigung der Spannung II 108.
Bewahrungswunsch II 178.
Bewegung : Regung I 120.
Bewußtmachung des Erlebten II 132.
Bewußtsein, Strom des B. I 72. II 94.
Bezeichnen : bedeuten I 52 f. B. : ausdrücken I 55. 61. 62.
Beziehung, sprachlich nicht

Digitized by Google

ausgedrückte B. II 88. B. des Inhalts der Äußerung zum sprechenden Subjekt II 105.
Beziehungen, Begriffe von B. I 95.
Bildzeichen II 72.
Binnenverkehr, sprachlicher I 18.
Blankoworte II 57.
'Blaublindheit' der Griechen I 129.
Buchstabensymbole II 117.
casus II 65.
Charakterisierung (: Qualifikation) II 136.
Chorgesang II 36.
Chorische Gemeinschaft II 82 ff
collocatio : inventio I 63.
Dämonische Wirklichkeit II 50.
Darstellung des Erlebten II 29.
Dasein als Folge von Einzelexistenzen I 75.
Datierung II 58.
Dauer gehört zum Wesen der Geltung I 42.
Dauer sprachlicher Gebilde II 187.
Definition, Verzicht auf D. I 12. D. des Satzes II 1 f.
Demonstrativum, s. Pronomen.
Denken. Gesetz der zeitlichen Folge im D. I 32. D.: stummes Rufen II 77. Akte, Gang des D. II 94. Kritisches D. II 152 f. Sprechen und D., Sprache und D. II 4.
Denkweise der Gemeinschaft I 129.
Determination II 105 ff. Assoziative D. II 107. 115. Stillschweigende D. II 113. Überpersönliche D. II 118.
Deutsche Beispiele II 70.
Dialektisches Moment: Kopula II 109.
Dialog II 32.
Dichter, Dichtung, dichterischer Ausdruck, dicht. Gestaltung: I 51. 113. 115. 133. II 29. 31. 41. 121. Personennamen der Dichtung I 81.
Diesheit I 91.
Differenz der Bewußtseinslage zwischen Sprechendem u. Hörer II 3.
Dinge kommen im Satz zu Worte II 46.
Disjunktion II 166.
Diskontinuität des Bewußtseinsstromes II 94.
Dittrich O. II 1.
Doppelung II 100.
Dreizahl II 100.
Dynamische Auffassung des Geschehens II 44. D. Urrythmus II 103.
Ehre II 38.
Eigenname II 58. E.: Identifizierung I 69. Als einzieliges Demonstrativum I 69.
Eigenschaften, Begriffe von E. I 95.
Eigenschaftswort I 127.
Eignungsurteile II 136.
Eindruckswort I 127.
Eingebung: Monolog II 30.
Einheit des Gegenstandes ruht in der Einheit des Ich I 72. Mystische E. I 75. E. der Wortbedeutung I 96 f. E. der Bedeutung (: Satz) II 95. E. der Schau II 97. E. des Gedankens. II 98.
'Einklammerung' I 8. 112.
Einsamkeit: Welt des Wortes II 30.
Einverständnis I 23.
Einwortblock II 88.
'Einwortsatz' II 71.
Elementare Ausbrüche II 35. Elementares II 75 f.
'Ellipse' des Zeitworts II 79.
Emphasis I 57.
Entwicklungspsychologie I 4.
enuntiatum II 61.
Ereignis: Tatsache II 18.
Erfahrungssätze II 114.
Erkennen, Vorgang des E. I 98. II 82.
Erkenntniswert der Idee I 98.
Erleben, Erlebnis: Gestaltung und Darstellung des Erlebten II 29.
Erlebensweise der Gemeinschaft I 105. 108. 112. 129.
Erlebnisgemeinschaft II 35
Erwartung II 25. 111. Übergang aus der E. in die Wirklichkeit II 163.
Erzählung II 96. E.: Urteil II 132.
Es II 44 f.

Digitized by Google

Etappen der Handlung II 96.
Ethologische Seite des Satzproblems II 120.
Etymologie I 1.
Ewesprache I 121.
Exemplifizierung II 5. 106. 128.
Exposition II 14.
Expressionismus I 127.
Fachwörter I 43.
Falschverstehen I 48.
Familiennamen I 67.
Farbworte I 129.
Festhalten, symbolisches II 80. 82.
Feststellung : Urteil II 133 ff. Tatsächliche F. II 156 ff. F. : Vergegenwärtigung II 158. F. : Frage II 159. Alarmierende, problematische F. II 167. F. : Fixierung II 167 ff. F. v. Veränderungen II 171 ff. F. : Negation II 173.
Fixieren : feststellen II 167 ff.
Fixierung des Erlebten II 132. Räumliche F. II 109.
Fluch II 38.
Flüchtige Erscheinungen II 79.
Folgerung II 115.
Formeln, religiöse u. magische F. II 10 . Mathematische F. II 117.
Formulierung des Satzes II 56 ff.
Frage II 180. Fr. und Antwort II 33. Fr. : Feststellung II 159. Fr. : Negation II 178 f. 'Rhetorische' Fr. II 181. Fr. : Ausruf II 182. Fr. : Satzunterordnung II 182.
Fragehaltung des Gesprächspartners II 14. Fragehaltung : Gedanke II 99.
Fragen : Denken II 181.
Fragesatz II 67.
Fraglichkeit, Übergang aus der Fr. in die Gewißheit II 164.
Freizügigkeit des formulierten Satzes II 58.
Fremdwörter I 57.
Frobenius L. II 182. 184.
Frühmenschliches, primitives Denken, Naturvölker: I 16. 22. 73 ff. 86. 90 f. 100. 106. II 87. Primitive Denkweise : magische D. II 37.
Gabelentz, G. v. d. II 2.
Gang des Denkens II 94.
Gattungsidee I 88. 91.
Gattungsname I 81.
Gebärde, Gebärdensprache I 27. 31. II 66. 77.
Gedanke, Verstehen des G. I 51. G. : Satz II 3. Einheit des G. II 98. G. : Fragehaltung II 99.
Gefühlsäußerungen II 67.
Gefühlslaute I 60. 131 f. Unartikulierte G. II 100.
Gegenregung I 131 f.
Gegenstand, ideeller, der Wortbedeutung I 110. G. u. Inhalt der Mitteilung II 11 f. 25. G. : Raumding II 21. G. als das heimliche Du der Rede II 41, als das heimliche Ich der Rede II 46.
Gegenstände der Umwelt II 26 f.
Gegenwärtiges als Gegenstand der Mitteilung II 11.
Gegenwärtigkeit II 9.
Geheimnamen I 80.
Geheimsprachen I 22.
Geltung des Wortes I 42.
Gemeinschaft I 20 f. Chorische G. II 32 ff. (s. a. Sprachgemeinschaft, Erlebensweise).
Gemeinschaftsleben, Mitteilung Akt des G. II 15.
Generalsubjekt II 137.
genus II 65.
Geruchssinn, Geruchswerte I 127.
Gesamterleben I 92.
Geschlechter, Verhältnis der G. zur Rede II 15.
Gesetz als ideale Einheit II 146.
Gesichtsausdruck I 58.
Gestaltung : Ausdruck I 56. G. des Erlebten II 29.
Gesten, beschreibende vokale G. I 121.
Gewißheit II 164 f.
Gleichheit : Nämlichkeit I 70/71.
Gleichung, Gleichheitszeichen II 117.
Glückwunsch II 40.
Grammatik: *γράμμα* II 73. Arabische Gr. II 61. Abendländische Gr. II 119. Einzelsprachliche Gr. I 10. Philosophische Gr. I 5.
Grammatischer Begriff des Satzes II 59 ff.
'Grenzen der naturwissenschaftl. Begriffsbildung' I 42.

Digitized by Google

Gruppen, korrespondierende II 115.
Gruppenbildung, rhythmische II 100.
Gruß II 40. 78.
Handlungen, menschliche H.: Tatsachen II 17.
Handlungsimpuls, Einheit des H. II 96.
Hausmarke II 72.
Haustiere I 79.
Heilige Sprachen I 22.
Heischende Rufe II 80.
Hilferuf II 76.
Hilfsmitteilungen II 15.
Hinsicht des Urteils II 137.
Hinweis II 9. 12.
Hörer. Das Ich als H. im Monolog II 30.
Homiletische Kategorien II 22. Vgl. II 107.
Homonyme I 49. 97.
Horizonte, zeitliche II 155. Leere und erfüllte H. II 166.
Husserl E. I 5.
ὑποκείμενον-κατηγορούμενον II 123 ff.
Ich, Einheit des I. I 72. Das Ich als Hörer im Monolog II 30. Gegenstand als heimliches Ich der Rede II 46. Beziehung des Ich zum Inhalt des gesprochenen Wortes II 74.
Ichbezogenheit der Rede II 106.
Idee, Name als Träger einer I. I 81. Ideen, Reich der I. I 84. I. der Gattung I 88. 91. I.: Begriff I 93 ff. I. gegenständlicher Kern der Wortbedeutung I 93. Erkenntniswert der I. I 98 f. I. von Artefakten I 107 f. I.: Anschauung, Vorstellung I 109. I. als Bedeutsamkeitseinheit I 113. I. einsinnig bestimmter Lebenswert I 130. I.: Erfahrungssatz II 114. I.: Urteil II 143.
Identifizierung I 69. 127. Identifizierende Feststellung II 158 f.
Identität I 70 f. 85. I.: Individualität I 91. I. des Exemplars mit der Gattungsidee I 91. I. nicht durch exakte Merkmale zu erschöpfen I 99. I. des Namens mit dem Genannten II 78.
Idiom I 15.
Imperativ Kernzelle der Flexion II 83. I.: Tatsachenmitteilung II 23.
Impersonalien II 44 f.
Individualität I 85. 91.
Ineinssetzung II 116.
Infinitiv II 84 f.
Inhalt der Mitteilung II 9 ff.
Inspiration, dichterische II 31.
intellegere I 49 f.
Intellektualsatz II 120.
Intentionaler Kern der Vorstellung I 112. Erscheinung intentionalen Charakters II 22. Int. Spannung II 160 f.
Interesse: Mitteilung II 9. Interessen: Lebensbeziehungen II 28.
Interjektionen I 60. 128. II 77. 82. 100. Verbal-imitatorische I. II 84. Interjektional-adverbiale Zusätze I 121.
(perverse) interpretari I 49.
Intonation: Kasus II 79.
Intransitives Zeitwort als Axe des Satzes II 108.
inventio: collocatio I 33.
Inversion II 110.
Irrationale Züge der Spr. I 4. 106. II 16. 77. Verhältnis des I. zur Satzform II 42 f. 121.
Irrtum: Behauptung II 131.
Juxtaposition II 119.
Kasus: Einwortsatz, disjunkte Funktion des K. II 79.
Katachrese I 101. K. des Satzbegriffs II 65.
Kategoretischer Akzent II 139 ff.
κατηγορούμενον II 123 ff.
Kausalformel, vitale II 43.
Kind, Kindesalter I 74. II 30. 83.
Klang des Wortes I 114.
Kliquensprache I 23.
knorke I 131.
Komma II 94.
Kondizionale Gliederung von Sprichwörtern II 89.
Konjunktiv II 184.
'Konkrete' Begriffe der Naturvölker I 100.
Konstanz der sprachl. Ausdrucksmittel I 44.
Konstatierung, urteilsfreie II 127.
Kopula II 90 f. 108 f. 119. 173.

Digitized by Google

Korrektur II 89. 115.
Korrespondierende Gruppen II 115.
Krankhafte Seelenzustände I 74.
Krankheiten, Namen von Kr. I 89.
Kritik der Sprache I 2. 67.
Kritisches Denken II 152 f.
Lästerung II 39.
langage : langue I 15.
Laut I 28 f.
Laut-Antwort I 128.
Lautgebärde II 88.
Lautmalerisches I 121.
Lautmetapher I 121.
Lautreaktion I 122. 128.
Lautsprache : Gebärdensprache, Schrift I 27 f.
Leben der Dinge in die Satzform eingefangen II 46. L. des Wortes I 116. L. der Sprache I 134.
'Lebende Worte' I 117.
Lebensäußerung I 118 f.
Lebensalter, Verhältnis der L. zur Rede II 15.
Lebensbedeutung, Lebenswert I 112 f. 128 f.
Lebenseinheit, Lebensgemeinschaft I 24.
Lebensgehalt des Vorgangsworts I 122.
Lebensregung I 120 f.
Leerformen II 56.
Lehrsatz II 55. 114.
Levy-Brühl L. I 74. 106. 121.
Liebkosen eines Namens II 78.
lingua : sermo, oratio I 15.
(vis) logica I 115.
λόγος Personifikation des λ. II 7. Vgl. II 49. λ. : 'Satz' II 61.
Lokalisierende Elemente II 105.
Lüge II 71. 129.
Märchen, Denkweise des M. I 102.
(vis) magica I 115.
Magie des Alltags II 37. M. der Satzform II 42 f.
Magische Erlebensweise I 105 f. Magische Kraft des Wortes (Namens) I 114 f. Vgl. II 76. M. Funktionen der Rede II 37 ff. Vgl. II 100. M. Denkweise II 37.
Mannigfaltigkeit, Vereinheitlichung des Mannigfaltigen I 97 f.
'Marke' (eines Fabrikats) I 79.
Massenexplosion II 36.
Mathematik I 65. II 117.
Mehrteiligkeit des Satzes II 53. 58.
Merkmale I 98 f.
Metallnamen I 90.
Miene, Mienenspiel I 58. II 67.
Mißverstehen I 48 f.
Miterleben II 12.
Mitmachen, symbolisches M. II 87.
Mitregung I 131 f. II 84.
Mitteilen, sich m. II 24.
Mitteilung II 8 ff. M. Akt des Gemeinschaftslebens II 15. M. : Urteil II 125. 128.
Mitteilungsbedürfnis II 24.
Modell (des Satzes) II 106.
modi II 66.
Moduslehre II 185.
Monolog II 30. 86. Wunsch : M. II 66.
Monosemantika I 87 f. II 118.
Motivierung der Äußerung II 5.
Mundart I 24. 43.
Musik, musikal. Ausdruck I 30. 31. II 67.
Mystik I 1.
Nachahmung, karikierende oder parodierende II 177.
Nachahmungstrieb, Schlagwort II 87.
Nachricht : Mitteilung II 16.
Nämlichkeit (: Gleichheit) I 70 f.
Name I 66 ff. II 74. N. : Subjekt, Substrat II 18. Verstehen eines N. I 47. N. als Träger einer Idee I 81. Anruf mit dem N. II 77 f. Bannkraft des N. I 115. Identität des Namens mit dem Genannten II 78.
Namen, geographische s. Ortsnamen. N. von Krankheiten I 89. Redende N. I 79 f. (s. a. Eigennamen, Personennamen).
Namengebung I 67.
Namenkunde I 68.
Namensnennung als Gruß II 78.
Namhaftmachung eines Gegenstandes II 105.
Natur : Wirklichkeit I 102. Reiche der N. I 104.
Naturereignisse II 18.
Naturkräfte, Bezeichnung des N. I 89.
Naturvölker s. Frühmenschliches.
Negation II 173. 177. (s. a. Verneinung).

Digitized by Google

Nennform I 34.
Neuerungen, sprachliche I 44.
Neuheit der mitgeteilten Tatsache II 9.
Neutrum II 80.
Nichtgegenwärtigkeit des Inhalts der Mitteilung II 12 f.
Noesis/Noema II 31.
Nomenklatur I 103.
Nominalsatz II 68. Infinitiv: N. II 88.
Nominativ: Feststellung II 79 f.
Nordisches Wesen II 121.
Norm, grammatische u. ethische II 120.
Notruf II 76. 80.
Nunkupationen II 82.
nuntius II 16.
Objekt-Erlebnis, obiectum I 105.
Objekt, indeterminiertes II 110.
Objektsergänzung, Sätze mit O. II 110.
ὄνομα—ῥῆμα II 18.
Örtlichkeiten, Beschreibung von Ö. II 21.
Onomatopoetika I 121.
Ontologische Grundlage des Subjekt-Prädikatsverhältnisses II 18.
Optativ II 184.
oratio : lingua I 15. o. recta I 121.
Ordnung der Satzteile II 185 f.
Ortsnamen, geographische N. I. 68. 73. 78.
Paarfolgen II 116.
Partner II 14 f. Vielheit der P. II 34.
Paul H. I 4. II 1. 80.
percipere I 47.
Perfekt II 96.
Person, 2. Sg. II 15. P. des Sprechenden als gegenständlicher Kern der Mitteilung II 26.
Personalpronomen II 105.
Personennamen I 66 ff. P.: Bestand der Sprache I 68. P. der Dichtung I 81 f.
Personifikation des Logos II 7.
perverse interpretari I 49.
Perzeption, Übergang von der P. zur Apperzeption II 169.
Pferd : Roß I 106.
Phantasie I 110. Ph.: Wunsch II 184.
Phantasiebefriedigung II 86.
Phantasienamen I 82.
phrase II 61.
φύσει—θέσει I 97.
Physiognomie: Ausdruck I 56.
Platon, Kratylos I 1.
Poesie II 46 (s. a. Dichtung).
(vis) poetica I 115. *v. p.* der Satzform II 46.
Poetische Wirklichkeit II 48.
Polarität II 89. 103 ff.
Polemischer Zug der Behauptung II 130.
Prädikabilien II 115.
Prädikat 'dasjenige, was ich zu der Sache zu sagen habe' II 128.
Prädikate, verkappte II 127 (s. a. Subjekt).
Prädikativum I 126. Pr.: Attribut II 119.
Präexistenz I 75.
Praesens historicum II 187.
Präteritum, 2. P. Sg. II 15.
Primitives s. Frühmenschliches.
Prinzipienwissenschaft I 4.
Pronomen demonstrativum I 69. II 105. Pr. personale II 105.
Propheten II 31.
Psychologie I 11. Ps.: Sprachphilosophie I 3. Vergleichende Ps. I 4.
Punkt II 52.
Qualifikation II 136.
Quantität als Prädikat des Urteils II 127.
Räumliche Fixierung II 109.
Rahmen, szenischer, des Beispielsatzes II 5.
Randgebiete des sprachl. Ausdrucks I 43.
Raum: Beschreibung II 13. Darstellung des Räumlichen II 20.
Reaktion I 128. II 87.
Reale u. irreale Wünsche II 184.
Redende Namen I 79 f.
Redeteile, Lehre von den R. I 126.
Regung I 120 f.
Reinkarnation I 75.
Religiöse Funktionen der Rede II 36 f. Vgl. II 78, 100.
Resonanz II 36.
Rhema II 3. *ὄνομα—ῥῆμα* II 18.
'Rhetorische' Fragen II 181.
Rhythmische Folge von Ausbrüchen II 99. Rh. Gruppenbildung II 100.
richtig verstehen I 50.
Richtung, räumliche II 77.

Digitized by Google

Rollenwechsel II 94.
Rotwelsch I 23.
Rufe II 77 ff.
Ruf, unterdrückter R. II 76.
Rufnamen für Haustiere I 79 f.
Sachverhalt II 13. 20.
Satz. Der S. gehört nicht dem Bestand der Spr. an I 44. S., Begriff(sbestimmung) II 1. 51 ff. Ausweitung des Satzbegriffes II 122. S. und Sinn I 46. S. Ausdruck eines Gedankens II 3. S. als Stück Leben II 46. S. typische Form der Rede II 51. S. als gegliederte Ausdruckseinheit II 52 f. Logischer Begriff des S. II 54 f. Formulierter S. II 56 f. Grammatischer Begriff des S. II 59 f., auf den logischen Begriff bezogen II 67. S. die Form gesitteter Wechselrede II 76.
Satzbasis II 186.
Satzform : Leben der Dinge II 46. S.: Aufhebung der Spannung II 108.
Satzfrage II 166.
Satzintention II 93 ff.
Satzmelodie II 93, vgl. II 52.
Satzschema II 122.
Satztypen, Scheidung der verschiedenen S. II 120.
Satzunterordnung II 182. 185.
Schallnachahmung I 121 f.
Schallverben II 180.
Schau, Einheit der Sch. II 97.
Schichten der Sprache I 43. Sch. in der Gemeinschaft I 116.
Schichtungen innerhalb der Wortbedeutung I 97. Sch. im Bestand der Sprache I 116.
Schieberjargon I 23.
Schimpfwörter II 88.
Schrei II 80.
Schrift I 18. 25. 28. 31. II 7. 72. Phänomenologie der Schr. II 73. Richtung der Schr. I 32.
Seele : Geist I 39.
Segen II 40.
Selbstgespräch s. Monolog.
Semitische Sprachen II 68.
sententia II 61.
sermo I 15.
Sievers Ed. II 79.
Signale I 30.
Sinn des Satzes I 46. S. der Äußerung als Handlung II 4. Immanenter S. des Satzes II 5.
Sinnbegriffe I 11.
Sinnlich Gegebenes nicht Inhalt einer Mitteilung II 9.
Situation II 113 f. 118. Motivierende S. II 5.
Slavische Sprachen II 69.
Sozialer Charakter des Sprechaktes II 2.
Spannung II 52. Sp. zwischen Mitteln des Ausdrucks und Auszudrückendem I 62. Sp. zwischen zwei Einwortblöcken II 89. Sp.: Entspannung II 103. Sp.: Determination II 106 f. Sp. im Urteil II 113. Immanente Sp. II 113.
Spatz : Sperling I 106 f.
Spengler O. I 129.
Spiel mit Symbolen II 85.
Spielraum der sprachl. Geltung I 43.
Spitznamen I 80.
Sprache : Sprachen I 15 f. Spr.: Gemeinschaft I 17 ff. Sprache : Sprechen I 27 f. Spr. : Bestand von Worten I 29 f. Spr.: Rede 38 f. Spr. vereinigt verschiedene Ausdruckswelten I 116.
Sprachgenossenschaft I 17. Spr. : Sprachgemeinschaft I 20. Gliederung der Spr. I 116.
Sprachgut, Wörter als Bestandteile des Spr. I 35.
Sprachwissenschaft, Methoden und Ziele der Sprw. I 8. Sprachphilosophie als 'Kritik der Sprw.' I 8. Sprw. : Philologie I 19.
Sprechen I 27 ff. Spr. in Worten I 29 f. Spr. : Reden I 38 f. Die Dinge 'sprechen' zu uns I 121.
'Sprechende Rede' II 7.
Sprichwörter, sprichwörtl. Redensarten I 45. 83. II 89.
Stellungnahme, symbolische II 41.
Stetigkeit und Veränderlichkeit I 44.
Stil des Denkens I 114.
Stimme des Gesetzes II 49.
Störungen, störende Momente veranlassen zum Aufmerken II 168.
Stoffbezeichnungen I 90. II 118.

Digitized by Google

Strichpunkt II 91.
Stutzen II 167.
subiectum-praedicatum II 123.
Subjekt, psychologisches u. grammatisches II 2. S. im Aufforderungssatz II 65. S. als Gegenstand der Sorge II 164 (s. a. Thema).
Subjekt-Prädikatsverhältnis als Gegensatz von alt und neu II 17. S. u. Pr. im Urteil II 134 ff.
Subjektslose Ausdrucksweise II 103.
Substantiv II 82.
Substantiva sind die eigentlichen Begriffsworte I 95.
Substanz u. Akzidens eines Tatbestandes II 20.
Substrate, dingliche S. von Tatbeständen II 18.
Subsumptionsurteil II 141 ff. S. als Einsicht in das Wesen des Gegenstandes II 143. S.: Zuordnungsurteil II 145. S.: Erkenntnis II 147.
Suggestion auszuführender Bewegungen II 88.
Suggestives Vormachen II 83.
Symbol, Sprache als S. I 67. Wort S. der Idee I 114. Spiel mit Symbolen II 85.
Symbolik der Gegenstandsauffassung I 114.
Symbolische Stellungnahme II 41. S. Vormachen der Tätigkeit II 66. S. Mitmachen II 87.
Sympathetische und synergetische Anteilnahme II 86 f.
Synonymik der auf die Spr. bezüglichen Begriffe I 13.
Syntax, archaische II 89.
Synthetischer Zug für die Prädikation kennzeichnend II 126.
Szenischer Rahmen der Äußerung II 5.
Tatbestand II 18 f.
Tätige Seite des Lebens II 16.
Tatsache: Mitteilung II 8 ff. T.: Ausdruck II 16. T.: Handlung II 17. T.: Veränderung II 17. T.: Ereignis II 18. T.-Komplex von einheitlicher Bedeutung II 95.
Tatsachenbericht II 95. T.: Negation II 178.
Teilnahme am Leben des andern II 27 (s. a. Anteilnahme).
Teilnahmeheischende Erzählung II 96.
Teilnehmen, symbolischer Charakter des T. II 41.
Tempora II 186.
Text II 187.
Thema II 3 ff. 25. Vergegenwärtigung des Th. II 14 f.
Thematisches Motiv der Spannung II 111.
thèse II 61.
θέσει—φύσει I 97. *θ*—Geltung der Buchstabensymbole II 117.
Tier, sprechendes I 16.
Tiere, Namen für T. I 79. Anruf von T. II 78.
Tierfabel I 83.
Totem(ismus) I 75. 80. 106.
Tradition, sprachliche Tr. I 44.
Transitives Zeitwort als Axe des Satzes II 108.
Traum, Traumleben I 74 f. II 30. 121. 184.
Typisierende Vereinzelung I 83.
Übernamen I 80.
Überschriften II 72.
Überschwang II 40.
Übersetzung von Namen I 68, von verbalen Ausdrücken I 123.
Übertragene Anwendung I 97. 107.
Umkehrbarkeit der Ausdrucksmittel II 118.
Umwelt II 26.
Unbefangenheit I 8.
Unbestimmtheit, Ungewißheit: Frage II 182.
Unpersönliche Sätze II 44 f.
Unterlassungsbefehl II 177.
Unumkehrbarkeit II 90. 115.
Unwahrheit II 129.
Urbild I 108 f.
Urphänomen des Ich und Du II 6.
Urrhythmus, dynamischer II 103 f.
Ursprung der Sprache I 2. 40
Urteil II 11. 14 f. 113. 122 ff. U.: urteilendes Bewußtsein: Zeit II 124. U.: Behauptungssatz, Lehr- oder Erfahrungssatz II 124 f. U.: Aussage II 129. U.: Behauptung II 130. U.: Bericht, Beschreibung, Erzählung, Schilderung II 132. U.: Idee

Digitized by Google

II 143. U. als Erkennen der Bedeutung II 150. U., Sprachliche Formulierung II 128. Wahrheit des U. II 129.
Urteile, analytische II 126. U., implizierte II 132. U. über Menschen II 135.
Urteilen : urteilsloses Verhalten II 150.
Urteilsakt II 123 f.
Urteilsschema II 122.
Veränderung, sprachliche I 43. V. als Tatsache II 17. Feststellung von Veränderungen II 171 f.
Verbalsatz als Lebensform II 42 ff. V. typisch deutsche bezw. abendländische Satzform II 58 f. Entstehung des V. II 90.
Verbum finitum II 109. 114. V. als Axe des Satzes II 108 (s. a. Zeitwort).
Verdichtung, typische I 83. II 118.
Vereinheitlichung des Mannigfaltigen I 97 f.
Vereinzelung, typisierende I 83.
Vergangenheit II 186.
Vergegenwärtigung des Themas II 14. V.: Feststellung II 158.
Vergleich II 159.
Verneinung II 47
Verselbständigung, mythische V. des Logos II 49.
Verständigung : Sichverstehen II 24. V. : Verständnis II 29.
Verstehen I 29 f. = *percipere* I 47. = *intellegere* I 49. = *assequi* I 51. V. : Verständigung, Verständnis II 28 f. Sichverstehen I 24. II 24.
Verwünschung II 38. 178.
vis verbi I 53. *vis magica, logica, poetica* I 115. *vis poetica* der Satzform II 46.
Vitale Kausalformel II 48.
Vitalität II 48. 109.
Völkerpsychologie I 4.
Vokativ II 79 f.
Vorgänge, Begriffe von V. I 95.
Vorgangswort I 118 ff.
Vorgegebene Elemente II 111.
Vormachen, suggestives II 83.
'Vorrichtungen' I 108.
Vorstellung : Anschauung I 109 ff. Intentionaler Kern der V. 112.
Vortrag der Rede I 58.
vox II 49. 75.
Wackernagel, J. II 180.
Wahr : unwahr : falsch II 129 ff.
'Wahrnehmungsurteil' II 161.
Wappen II 72.
Warnungsruf II 80.
Wechsel des Bildes, des Blickpunktes II 97.
Wegener, Ph. II 14.
Welt des Einzelnen : Umwelt II 28. W. der benannten Dinge I 81. W. der Ideen I 84.
Weltbild der Sprache I 92.
Werkzeug, Auffassung der Spr. als W. I 3.
Wertbegriffe, Wertmaßstäbe I 130.
Wertstempel I 131.
Werturteile II 139.
Wesen der Sprache I 11.
'*Wie*' II 182.
Wiederholung II 99 ff. 187.
'Wir' : 'Ich' I 75. 76.
Wirklichkeit : Natur I 102. W. : Gewißheit, Gegenwärtigkeit II 165. Poetische W. II 48. Dämonische W. II 50.
Wirklichkeitsaussage II 119.
Wissen von etwas : um etwas w. II 29.
Wissenschaft, wissenschaftliches Denken II 31. 146.
Wort als Träger der Bedeutung I 29. 44. Als Symbol der Idee I 113 f. Ineinssetzung des W. und des Sprechenden II 7. Die Dinge 'kommen im Satz zu W.' II 46.
Wortbedeutung s. Bedeutung.
Worte und Wörter II 33.
Wörter als Bestandteile d. Sprachgutes I 35.
Wortfolge II 19 (s. a. II 33. 91).
Wortfrage : Satzfrage II 166.
Wortlaut II 187.
Wortlehre I 133.
Wortschatz I 45 (s. a. Bestand der Sprache).
Wortwitze I 48.
Wundt, W. II 1, 5. 122.
Wunsch II 183. W. : Selbstgespräch II 66. W. : Phantasiebefriedigung II 86. W. : Negation II 178. W. : Gebet II 188. Reale und irreale Wünsche II 184. Wunschbild II 183. Wunschphantasie, Wunschtraum II 184.

Digitized by Google

Wunschname I 80.
Zahlenmäßige Feststellungen II 160.
Zauber s. Magie.
Zeichen I 52. Das geschriebene Wort sichtbares Z. II 72.
Zeit, Folge der Worte in der Z. I 31 f. (s. a. Tempora).
Zeitgebundenheit der Rede II 185.
Zeitliche Horizonte II 155.
Zeitwort II 83. 121. Anheben mit dem Z. II 112 (s. a. Verbum, Vorgangswort).
Zentrierung des Satzes II 105.
Zirkumspektiv (: prospektiv) II 139.
Zoomorphe Auffassung I 79.
Zu- oder Aberkennung eines Prädikats II 137.
Zukünftiges als Inhalt von Mitteilungen II 14.
Zuordnungsurteil II 145.
Zurufe II 88.
Zustandsattribut I 126.
'Zuwortekommen' II 46.
'Zweck' der Sprache I 3. 67. Zw. der Mitteilung II 16.

Berichtigung.

Auf Seite 77 des ersten Bandes ist leider ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben. Es muß Textzeile 11 f. heißen: „. . auf einen Gegenstand, dessen innere Einheit mit sich selbst unabhängig von allen . . . Veränderungen seines Äußern in seiner Eigenschaft als menschlicher Person begründet ist“ (nicht: und seiner Eigenschaft).

Digitized by Google